Gottl. Wilh. Rabeners

Satiren.

Mit Kupfern.

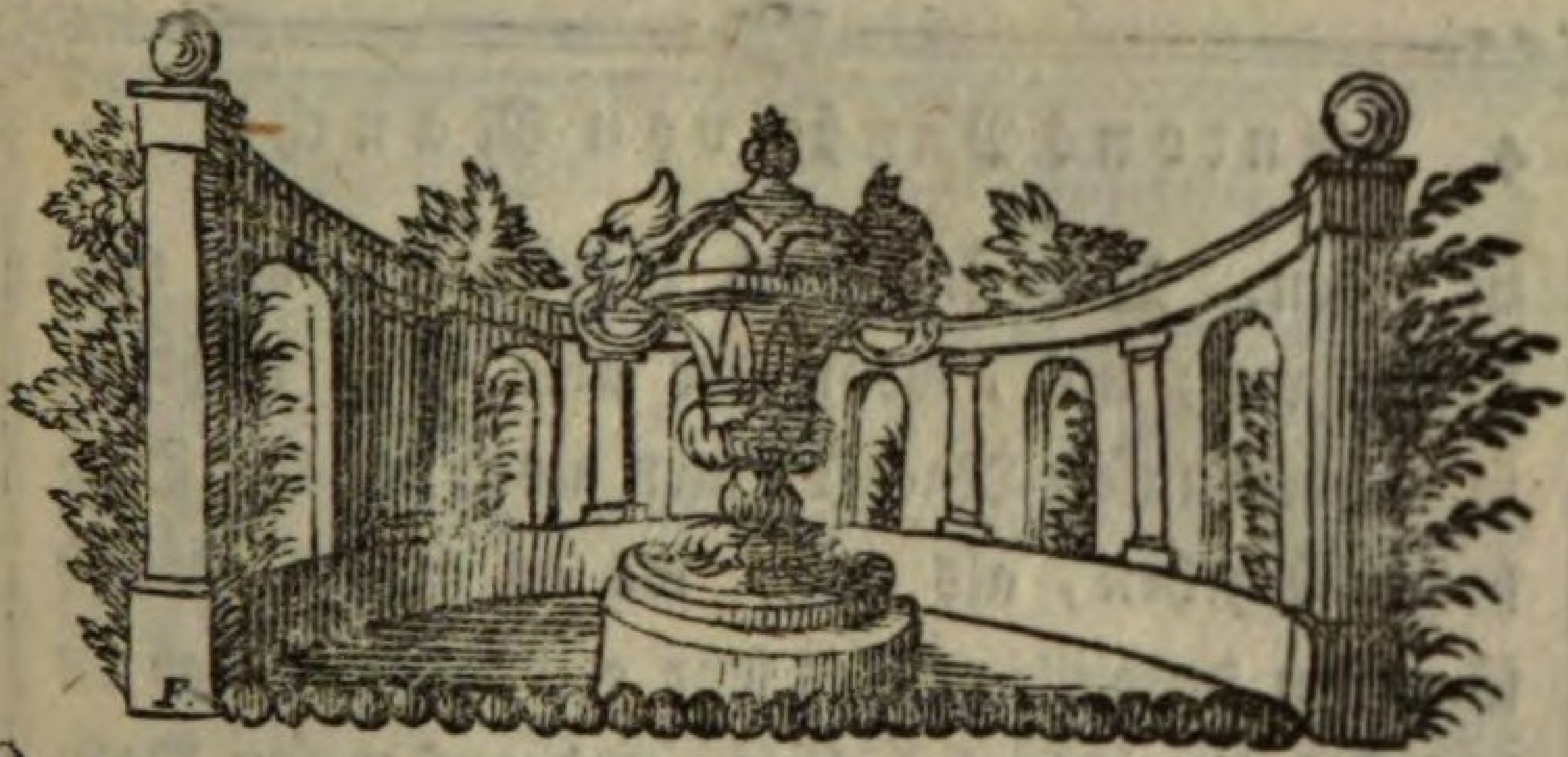
Siebenter Theil.

BERN,

gedruckt bey Wittib Wagner.

Verlegts Beat Ludwig Walthard. 1766.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS



Ehen werden im Himmel geschlossen.

Dieses Sprüchwort wird auf zweyerley Art verstanden. Die erste Art ist zu wichtig, und alzu ernsthaft, als daß ich in gegenwärtiger Abhandlung weitläuftig davon reden sollte. Der andere Verstand, in welchem es die meisten nehmen, gehört zu meinen Absichten, und ich will mich darüber erklären.

Schon unsere Vorfahren haben das Geheimniß erfunden, ihre Thorheiten dem Himmel Schuld

zu geben. Wir sind noch thörichter, als unsre Vorfahren; und, wenn der alte Satz wahr ist, so werden unsere Nachkommen noch mehrere Thorheiten begehen, als wir, wo es anders möglich ist. Um deswillen ist es sehr ersprießlich, daß wir das Geheimniß beybehalten, und auf unsere Nachwelt fortpflanzen. Nichts schmeichelt unsrer Eigenliebe mehr, als das Vergnügen, sich zu entschuldigen, und jemanden auszufinden, dem wir unser Vergehen zur Last legen können.

Je grösser dieses ist, desto sorgfältiger sehen wir uns nach einer Ausflucht um. Und da einer von den griechischen Weisen angemerkt haben will, daß in keinen Handlungen mehr Fehler begangen werden, als bey Schliessung der Ehen; so sind diese Thorheiten wichtig genug, daß wir sie dem Himmel Schuld geben. Ein Ueberrest vom Gewissen, welchen man nicht allen Leuten absprechen kann, verhindert uns, auf den Himmel zu lästern; wir finden also wenigstens bey einem innerlichen Murren eine ziemliche Erleichterung, und wir glauben recht andächtig zu murren, wenn wir sagen, daß unsere Ehen, welche wir öfters auf eine so närrische Art anfangen, im Himmel geschlossen sind.

können also wir etwas für unsere Thorheit? Ist es unser Fehler, wenn wir Narren gewesen sind? Die Ehen werden im Himmel geschlossen! Wir sind völlig entschuldigt.

Dieses ist der wahre Ursprung des Sprüchworts in dem allgemeinsten Verstande.

Die Quellen sind vielerley, aus denen solche Ehen entspringen, deren unglücklichen Ausgang der unschuldige Himmel auf seine Rechnung nehmen soll.

Die Ehen aus Neigung machen die stärkste Anzahl davon aus. Derjenige ist der hochdeutschen Sprache noch nicht mächtig genug, und kann mich also nicht verstehen, welcher glaubt, Neigung bedeute so viel, als eine freundschaftliche und vorzügliche Liebe, so sich auf Tugend und Verdienste des geliebten Gegenstandes gründet. Diese Begriffe haben noch itzt einige; es ist wahr, und diese Einige sind beneidenswürdig: Aber unsere Muttersprache ist viel reicher, als daß sie sich auf eine so enge Bedeutung einschränken sollte. Wenn ich sage: Ich habe Neigung gegen dieses Frauenzimmer; so heißt das so viel: Die Augen dieses Mäd-

chens gefallen mir, sie hat einen schönen Mund, ihre runde Hand reizt auch einen Philosophen zum Kusse, sie ist wohl gebaut, ihr Gang ist edel, ihr Fuß englisch, ihr Verstand = = = Nein, das war falsch, der Verstand gehört nicht dazu; genug, das Mädchen ist schön, ich liebe sie, ich bete sie an, ich seufze, ich seufze, bis sie mich erhört. Und wenn diese Schöne so fein ist, daß sie die Seufzer dieses schmachtenden Seladons nicht allzu zeitig erhört; so hat sie das gewünschte Glück, seine Frau zu werden. Er hat sie aus Neigung geliebt, und aus Neigung geheirathet. Noch einige Zeit liebt er auf eben diese Art brünstig. Er wird ihre reizenden Augen, ihren schönen Mund gewohnt; er liebt sie noch, ohne sie brünstig zu lieben. Das Feuer der Augen verliert sich; die Liebe zu ihr wird matt. Nun wird er gegen seine Frau gleichgültig; er wird bey dem täglichen Umgange frostig gegen sie. Sie hat nicht Verstand genug, seine Liebe sich zu erhalten. Eine Krankheit stürzt mit dem Reste der Schönheit alle Neigung über einen Haufen. Nun ist sie ihm ganz unerträglich. Er seufzet noch, der unglückliche Seladon; aber er seufzet nicht mehr für seine Schöne. Er seufzet

über sich, über die traurige Verwandlung; über den Himmel seufzet er, das er ihn nicht bey den Haaren von einer Thorheit zurück gezogen, zu welcher ihn seine Neigung riß. Alle Freunde, welche seine Frau nicht vor dem Verfalle ihrer Schönheit gekannt haben, wundern sich über seine lächerliche Wahl. Einer von ihnen ist so vertraut, ihn zu fragen, wie er sich habe entschliessen können, eine Frau ohne Schönheit, ohne Geld, ohne Aufführung, ohne Verstand zu heirathen? Er zuckt mit den Achseln; die Ehen werden im Himmel geschlossen, antwortet er. Er thut sehr wohl, daß er so antwortet. Soll er etwan sprechen: Diese matten Augen, mein Herr, waren voll Feuer, als ich sie liebte; ihren unwitzigen Mund küßte ich mit Entzücken, denn er war schön; ich liebte die schön gemalte Puppe, und war ein Thor, sie zu heirathen, und war so närrisch, daß ich glaubte, ich heirathete sie aus vernünftiger Neigung? Nein, dieses offenherzige Geständniß kann man ihm, zu thun, nicht zumuthen. Der Himmel, wie gesagt, nur der Himmel ist Schuld daran! Seladon bleibt vernüftig; nur ist er unglücklich.

Nach diesem Charakter, den ich von ihm gemacht habe, wird seine Frau allein Ursache an dieser unglücklichen Verbindung seyn? Sie hat ihn verführt, sie hat ihn mit ihren flüchtigen Reizungen geblendet. Nein! Sie ist eben so wohl, wie er, zu entschuldigen; sie hat ihn aus Neigung, aus blosser Neigung geheirathet. Was beym Frauenzimmer Neigung heißt, brauche ich hier nicht zu erklären: Die Bedeutung soll in der neuesten Auflage des Frauenzimmerlexikon ausgeführet werden. Es war auf einem Balle, wo sie ihn das erste mal kennen lernte. Er tanzte, und dieses mit der Artigkeit eines Menschen, welcher tanzt, um bewundert zu werden. Ein weißer seidener Strumpf hob den Werth eines wohlgemachten Fußes, und einer beredten Wade. Selinde wird niedergeschlagen; er hat mit ihr noch nicht getanzt. Nun tanzt er mit ihr; sie bewundert ihn. Alles überführt sie von seinen Verdiensten; der Kopf, die Bewegung der Arme, seine Blicke. Er führt sie wieder an ihren Ort, er küßt ihr die Hand. Wie zärtlich küßt der artige Seladon? Er nennt sie eine Göttinn. Sie antwortet ihm ganz sittsam mit einem schamhaften: Ach nein! Er küßt ihr

die Hand noch feuriger, und schwört, sie sey eine englische Schöne! Soll das gute Kind seinem Schwure nicht glauben? Er redet von seelenvollen Augen, von zernichtenden Blicken, von lachenden Grübchen, vom Purpur der Lippen, vom blendenden Schnee ihrer runden Hände; und dreymal hat er schon geseufzet, da er dieses sagt. Er schwatzt ihr viel Zärtliches von Opfern und Herzen vor, und will in Fesseln vor ihren Füssen sterben. Ach nein, mein Herr, sagt sie ganz weichmüthig zu ihm, ach nein! und überläßt ihm ihre Hand, ohne es zu wissen, und ohne etwas weiter zu sagen, als ein stammelndes: O, gehn Sie doch! Sie verspürt in sich selbst etwas gegen ihn, daß sie Neigung nennt; sie ist ihm gut, dem artigen Seladon. Der Ball endigt sich. Er führt seine Schöne zum Wagen, und ist so geschickt, ihr einen Stab in dem Fächer zu zerbrechen, und das Vergnügen zu haben, ihr morgen mit einer neuen Garnitur aufzuwarten. Der schalkhafte Seladon! So weit hat er es in einem einzigen Abende gebracht!

Wer die Welt nur ein wenig kennt, der wird

mir bezeugen können, wie vortheilhaft es einem Liebhaber sey, wenn er zu rechter Zeit einen Fächer zerbricht, und auf eine anständige und freygebige Art diesen Schaden wieder ersetzt. Auf eine anständige Art, sage ich, damit es sich, derjenige gelehrte Schriftsteller nicht anmaaße, der im vorigen Sommer einen Fächer für acht Thaler zerbrach, und dafür dem Frauenzimmer zween Bände von seinen Schriften verehrte, die in seinen Augen einen unendlichen Werth hatten, dem Frauenzimmer aber nur zu Papilloten nützlich waren.

Nach dieser Ausschweifung komme ich wieder auf unsern Seladon. Man kann glauben, daß ihm sein Sieg nicht schwer gemacht ward. Da er schon am ersten Abend es so weit gebracht hatte, so nahm sich seine Schöne nicht mehr Zeit, als es die Vorsicht und der Wohlstand erfoderte, ihn auf eine verbindende Art der Neigung zu versichern, die sie gegen seine tugendhaften Vollkommenheiten, oder, die Wahrheit zu reden, gegen seine artige Person, seinen wohlgewachsenen Körper, seinen gut gestalteten und flüchtigen Fuß, gegen seinen schmeichelhaften Mund, und seine er-

obernden Blicke empfand. Sie gab ihm ihre Hand, und ward seine Frau.

Und seine Frau mußte sie bleiben, ungeachtet bey einem täglichen Umgange sich mit ihrem Reize auch seine tugendhaften Vollkommenheiten verloren. Seine artige Person war nicht mehr für sie artig; sein Mund schmeichelte allen Schönen, nur ihr nicht; und seine erobernden Blicke hatten sich in mürrische Blicke eines misvergnügten Ehemanns verwandelt. Womit beruhigt sich diese Unglückliche? Mit dem Schicksale, welches so grausam ist, daß es den Thoren nicht mit Gewalt verwehrt, Thoren zu seyn, oder, andächtig zu reden, mit dem Himmel, in welchem ihre närrische Ehe soll geschlossen worden seyn!

Es kann dieses genug seyn, den Satz von den Ehen zu erläutern, welche aus Neigung geschlossen werden. Allemal ist es nicht nöthig, daß so vielerley reizende Umstände zusammen kommen, welche zwo junge Personen zärtlich machen. Ein einziger ist oft hinreichend. Eine weiße runde Hand, welche zu rechter Zeit aus den Falten eines schwarzen Sammtmantels einen verrätherischen Ausfall that, hat einen jungen Menschen um seine Frey-

heit gebracht, der anf seinen flatterhaften Leichtsinn stolz war. Eine volle Brust, welche hinter dem leichten Palatin auf Eroberungen lauerte, hat meinen besten Freund unglücklich gemacht. Ein paar schmachtende blaue Augen sind die ersten Dollmetscher einer Liebe gewesen, die sich nunmehr in die traurigste Ehe verwandelt hat. Meine selige Frau hatte ein paar schwarze Augen, so schwarz, als keine selige Frau in ganz Westphalen! Sie entzückten mich, und machten mir ihre ganze Person angenehm. Ich heirathete sie; ja wohl heirathete ich sie! Könnte sie wohl ein paar so schwarze Auger haben, wenn sie nicht der Sitz einer tugenhaften, vernünftigen, und zärtlichen Seele wären? So dachte ich bey mir selbst; aber länger als ein Jahr, dachte ich nicht so. Schwarz blieben ihre Augen immer, es ist wahr; Aber Tugend, Vernunft, Zärtlichkeit - - - ja, meine Herren, es ist vorbey! Der Himmel, welcher diese Ehe schloß, hat sich meiner Noth erbarmt: Sie ist todt! O wären meine drey Freunde auch so glücklich, die unter dem tyrannischen Joche einer kleinen weißen Hand, einer vollen Brust, und ein paar blauer

schmachtender Augen, über die Strenge des Himmels noch itzt seufzen müssen?

Alles, was ich hier gesagt habe, wird den Satz bestätigen, daß die meisten Ehen, die aus dem Anblicke einer oder mehrerer Schönheiten entstehn, nicht im Himmel, nein, vor dem Spiegel geschlossen werden.

Da ich mit meinem eignen Schaden erfahren habe, was das sagen wolle; so möchte ich, als ein wahrer Patriot, wohl wünschen, daß man sichere Mittel ausfindig machte, diesen gefährlichen Reizungen zu steuern.

Dadurch möchte man dergleichen zärtlichen Uebereilungen wohl schwerlich vorbeugen, wenn man das Frauenzimmer auf morgenländische Art beständig im Zimmer, oder unter Kappen gefangen hielte. Ja, es würde die Mannspersonen zu verliebten Einbrüchen, und galanten Gewalthätigkeiten verführen. Die Verhüllung des Gesichts würde nichts helfen; sie würde uns nur neugieriger machen. Der Ellbogen, die Spitze von einem kleinen Fuße, würde unter den empfindenden Mannspersonen alsdenn eben die traurige Verwüs-

tung anrichten, welche wir einem ganz aufgedeckten Gesichte Schuld geben.

Wäre es nicht rathsamer, man gewöhnte die Jugend beyderley Geschlechts gleich in den ersten Jahren dazu an, daß sie vertraut mit einander umgehen möchten? Geschieht das nicht schon mehr, als zu sehr? wird man sagen. Nein, so sehr noch lange nicht, als ich will, daß man es thun solle.

Bey dem Umgange junger Leute, den man bisher zugelassen hat, ist eine beständige Art des Zwanges, den man Wohlstand nennt. Es sind nur gewisse Jahrszeiten, gewisse feyerliche Lustbarkeiten, gewisse Stunden des Tages, wo man der Jugend verstattet, mit einander umzugehen. Bey diesen abgemessenen Zusammenkünften bringen die Mädchen alle ihre Reize und Schönheiten in die Waffen, und werden gefährlich. Die jungen Mannspersonen richten ihre ganze Natur und Kleidung auf Eroberungen ein. So bald die ersten Gepränge des Wohlstands vorbey sind, so seufzen sie ein wenig, werden ziemlich unverschämt, und siegen. Man weis wohl, wie gefährlich eine Mannsperson ist, die bey einem wohlgebauten Körper, die vornehme Kunst weis, mit Anstand un-

verschämt zu seyn. Es ist also diese Art des Umgangs meinen Absichten mehr hinderlich, als nutzbar.

Ich will, ich wünsche es wenigstens, daß man künftig jungen Personen beyderley Geschlechts, ohne Unterschied der Stunden, ohne die geringste Einschränkung, die Freiheit lasse, sich zu sprechen, und zu besuchen. Hier muß keine angwöhnische Mutter, keine mürrische Tante in den Weg kommen. Dieser Zwang würde dem Besuche eine gewisse Annehmlichkeit geben, deren Folgen gefährlich wären. Wie viel werden manche Mädchen verlieren, wenn man sie überrascht, ehe sie Zeit gehabt baben, ihr Gesicht in Ordnung zu bringen! Nach der Einrichtung, wie junge Leute itzt einander besuchen, ist es beynahe nicht möglich, den wahren, Charakter eines Frauenzimmer zu entdecken. Sie ist beständig auf ihrer Hut, um artig, um sittsam, um gefällig, um gelassen zu scheinen. Man überfalle sie einmal alsdenn, wenn sie noch nicht Zeit gehabt hat, die zornigen Runzeln aus ihrem kleinen heuchlerischen Gesichte zu streichen, welche sich über den Eigensinn ihrer Mutter, über die Unvorsichtigkeit ihres Bedienten, über andere

Kleinigkeiten zusammen gezogen haben; Alsdenn überfalle man sie: So wird man in dem Gesichte seiner huldreichen Göttinn die wütende Meine seiner künftigen Frau sehen. Wie sehr kann das zu unserer Besserung dienen! Würden wir Gelegenheit haben, bey dieser Wahl vorsichtig zu werden, wenn wir nicht die Freyheit gehabt hätten, unsere Schöne unangemeldet zu besuchen?

Aber auf diese Art ist dergleichen uneingeschränkter Umgang den Mannspersonen allein vortheilhaft, und für das Frauenzimmer allein verrätherisch? Nichts weniger. Ein Mädchen, das die Freyheit hat, alle Tage Mannspersonen, alle Tage ihren Liebhaber um sich zu sehen, wird sich mit seinen thörichten Schmeicheleyen, mit seinem abgeschmackten Tändeln, mit seinen gedankenlosen Seufzern so bekannt machen, wie mit der Sonne, die alle Tage scheint. In kurzem wird sie gleichgültig dabey werden. Bald wird sie bey allen diesen Possen, bey diesen verliebten Verzückungen, und zärtlichen Sprüngen nichts sehen, nichts hören, und gar nichts fühlen. Wie viel hat ein Mädchen schon alsdenn gewonnen, wenn sie vor der-

dergleichen Anfällen sicher ist! Die Art, mit welcher diese hirnlosen Buhler stündlich um sie herum faseln, wird ihr erst zur Last, und endlich ekelhaft. Sie wünscht einen vernünftigen Umgang. Sie wird immer Mannspersonen genug finden, welche vernünftig, und doch im Umgange artig sind. Von diesen wird sie sich einen Mann wählen, und wird glücklich seyn. Wäre sie es wohl geworden, wenn sie nicht die Erlaubniß gehabt hätte, die Gesellschaft nach ihrem Gefallen zu wählen? Würde sie so leicht Gelegenheit gehabt haben, ihren vernünftigen Mann kennen zu lernen, wenn nicht der tägliche und freye Umgang mit ihren abgeschmackten Liebhabern, ihr von den Thorheiten derselben einen Ekel gemacht hätte?

Ich dächte, das wäre genug zu beweisen, wie vortheilhaft mein Vorschlag dem gemeinen Wesen sey; wie nöthig es sey, daß junge Leute einander durch einen täglichen und freyen Umgang kennen lernen. Ich habe bezeigt, daß man auf die Art die verstellten Fehler eines Mädchens, und das Lächerliche eines Liebhabers am leichtesten endecken kann. Wie viel unglückliche Ehen wird man dadurch ver-

meiden! Denn eben dadurch werden so viel Ehen unglücklich, daß der Mann und Frau erst nach ihrer Verbindung die Erlaubniß haben, sich täglich, zu allen Stunden, und ganz ohne Zwang zu sprechen. Nun lernen sie erst auf beyden Seiten ihre Fehler kennen, aber zu spät; sie geben sich keine Mühe, sie länger gegen einander zu verbergen, und fangen an, kaltsinnig gegen einander zu werden, und hassen sich endlich als Mann und Frau.

Aber kann nicht ein dergleichen uneingeschränkter Umgang zwischen jungen Personen beyderley Geschlechts vielen gefährlich seyn? Das wäre allenfalls ein Einwnrf wider meinen redlich gemeinten Vorschlag. Ich glaube, ich habe ihn schon oben im voraus beantwortet. Zum Ueberflusse will ich hier noch etwas sagen. Gesetzt, es kämen aus einem solchen Umgange einige traurige Folgen; so würden diese doch gegen den allgemeinen Nutzen nichts heissen, welchen die ganze Welt daher zu erwarten hätte. Sind einige durch ihre Unvorsichtigkeit unglücklich; so werden doch tausend glücklich, welche sich vorsichtiger dabey aufführen. Aber auch an diesen wenigen Unglücksfällen ist mein Pro-

ject nicht Schuld; oder man würde aus eben diesem Grnnde das Spatziergehen, die Bälle, die Komödien, selbst die Zusammenkünfte in Kirchen verdammen müssen. Die billigsten, die unschuldigsten Handlungen werden denen eine Gelegenheit zum Unglücke, welche Thoren sind.

Ich will noch einen Vorschlag thun; man sieht, wie sauer ich mir es werden lasse, mich um meine Landsleute verdient zu machen. Dieser Vorschlag entdeckt mein ganzes patriotisches Herz.

Die Erfahrung lehrt, daß die Menschen alles dasjenige mit einem unruhigen und hitzigen Verlangen suchen, was ihnen verboten ist, und im Gegentheile die angenehmsten Pflichten mit Widerwillen erfüllen, zu denen sie ein ernsthafter Befehl ihrer Obern anweist. Kan eine Beschäfftigung angenehmer seyn, als diejenige ist, wenn wir unseren Nächsten glücklich machen? Warum wird nns dieses Vergnügen so sauer? Weil es eine Pflicht ist, weil wir es thun sollen. Die Andacht, die Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes ist eine von denen Handlungen, die einem vernünftigen und dankbaren Wesen so anständig sind. Wir lassen

unser Leben dafür, so bald sie uns bey Strafe des Todes verboten wird; verlangen aber die Landesgesetze, daß wir solche mit Eifer thun sollen, so machen wir die Leichtsinnigkeit, und den Ungehorsam zu einer Art der Galanterie. Nur der dumme Pöbel mag andächtig seyn; für Vornehme, für Leute, die die Welt kennen, läßt es einfältig; denn durch den Befehl ist es ein Zwang geworden, andächtig zu seyn. Soll ich noch ein Wort von der Ehe sagen? Warum sind die meisten Eheleute so kaltsinnig in ihrer Liebe? Weil ihnen der Priester befiehlt, sich zu lieben.

Diese alten Wahrheiten bringen mich auf den neuen Einfall, daß man jungen Leuten beyderley Geschlechts durch geschärfte Landesgesetze ernstlich anbefehlen solle, von ihrem zwölften Jahre an, täglich, ohne Aufsicht ihrer Aeltern, oder Verwandten, und ohne den geringsten Zwang mit einander umzugehen, und sich auf eine vertraute uneingeschränkte Art zu sprechen. Wer es von ihnen nicht thut, oder bey diesem Umgange zu vorsichtig ist, der soll in eine namhafte Geldstrafe verfallen seyn. Diese wird ihm künftig von seinem Erbe abgezogen, und an das Waisenhaus gezahlt. Ich

müßte mich sehr irren, wenn nicht dieser Zwang dem Frauenzimmer so wohl, als den Mannspersonen Gelegenheit geben sollte, in ihrem Umgange nicht zu vertraut, sehr eingeschränkt, und beständig vorsichtig zu seyn; geschähe es auch nur um deswillen, weil sie es nicht seyn sollen. Den täglichen Umgang würden sie zwar nicht vermeiden können, weil sie sich der Ahndung der Gesetze so bloß stellten; aber dieser Umgang würde sehr behutsam, und also ohne gefährliche Folgen seyn, weil die Gesetze diese Behutsamkeit zu bestrafen drohen. Man kann hieraus eine Folge ableiten, die alle Gesetzgeber sich wohl empfohlen seyn lassen möchten. Sie müssen sich nicht so wohl angelegen seyn lassen, ihre Untherthanen tugendhaft, und vernünftig zu machen; es ist ganz unmöglich, dieses durch den Zwang der Gesetze zu bewirken: Sie müssen vielmehr darauf sehen, wie sie sich die lasterhaften Neigungen, und die Thorheiten ihrer Unterthanen so zu Nutze machen, daß sie wider ihren Willen diejenigen bürgerlichen Pflichten ausüben, welche Tugenhafte, und Vernünftige ohne Gesetze thun. Wie wichtig diese Weisheit sey, das

habe ich nunmehr durch mein Exempel, und durch die Verordnung bewiesen, die ich meiner neuen Republik der verliebten Jugend allgemein und geltend zu machen wünsche. Man befehle der flüchtigen Jugend mit Ernst, thöricht zu seyn, so wird sie alle Kräfte daran setzen, vernünftig zu lieben; und man wird keine von den traurigen Folgen befürchten dürfen, welche aus einem uneingeschränkten Umgange ausserdem erwachsen könnten.

Da ich itzt mein Herz wegen der übereilten Ehen ausgeschüttet habe, welche sich nur auf den flüchtigen Eindruck der Schönheit gründen; so ist meine Meinung gar nicht, zu behaupten, daß man nicht eben so thöricht wählen könne, wen man ein häßliches Frauenzimmer heirathet. Die Schönheit macht nicht tugendhaft; aber die Häßlichkeit eben so wenig. Das ist vielleicht noch der einzige Unterschied, daß ich mit einem schönen Bilde ohne Seele wenigstens einige Minuten vergnügt leben kann, mit einem häßlichen Frauenzimmer ohne Verstand aber, nicht einen Augenblick.

Damit man finden möge, daß ich den Werth der Schönheit einsehe; daß ich sehr wünsche, es möge ihn ein jedweder mit Vernunft zu schätzen

wissen, und daß ich nur damit nicht zufrieden bin, wenn man bloß die Schönheit, und so bald diese verschwunden ist, gar nichts mehr an der Person liebt: So will ich zwey Recepte geben, welche eine solche Wahl dauerhaft machen können.

Will ein Liebhaber wissen, ob die Schönheit seines Mädchens dauerhaft sey, so sehe er auf das Gesicht ihrer Mutter. So ungefähr wird sein Mädchen in zwanzig Jahren auch aussehen. Wird er dieses Gesicht noch in zwanzig Jahren lieben können? Viele Schönheiten zwingen uns auch alsdenn noch zur Hochachtung und Ehrfurcht, wenn sie uns gleich nicht mehr zur Zärtlichkeit bewegen können. Dieses Recept ist vor die Mannspersonen.

Für die Frauenzimmer will ich ein Mittel bekannt machen, das ihre Schönheit, und also einen großen Theil ihres Werths, sehr dauerhaft, und sie ihren Männern lange Zeit schätzbar erhalten soll. Sie müssen sich vor solchen unanständigen Heftigkeiten hüten, die ihnen alle Lineamente in Unordnung bringen, und ihnen wirklich ihre ganzen Gesichtszüge verzerren, wenn sie sich der-

gleichen heftigen Bewegungen zu oft überlassen. Ein hochmüthiges Frauenzimmer, welches ihre kleine Person allen andern vorzieht, läuft Gefahr, sehr geschwind ungestaltet zu werden. Sie bekommt einen steifen Nacken, verrückte Schultern, einen schweren bäurischen Gang, kurzen Athem, weil sie ihre Brust beständig hervorpreßt; ihre Unterlippe senkt sich, und sie kann die Zähne kaum bedecken; ihre Nase verliert die richtige Stellung, und tritt in die Höhe; ihre Augen werden grösser, als sie seyn sollten, sie werden starr und schielend, weil sie nichts mit einer gebührenden Achtsamkeit, sondern alles nur von der Seite mit halb gebrochenen Blicken ansieht. Die Sprache selbst leidet durch den Hochmuth; sie wird unangenehm, weil sich die Worte wider ihren Willen aus der hohlen Brust hervor drängen, und durch den für die Gesellschaft nur halb geöffneten Mund brechen müssen. Ein neidisches boshaftes Mädchen ist in eben der Gefahr, bald häßlich zu werden. Ihr Kopf senkt sich, und der Nacken wird niedergekrümmt. Die Runzeln des Alters setzen sich schon in ihren besten Jahren auf ihrer Stirne fest; sie sieht unter ein paar niederhangenden Augenbraunen wild

hervor, und schielt tückisch um sich herum; die Augen werden roth, und die Wangen gelb; der Mund geifert; mit einem Worte, sie wird, was der Neid ist, und mit zunehmenden Jahren wird sie noch häßlicher, als man den Neid malt. So verstellen auch andere ausschweifende Leidenschaften die Gesichtszüge unserer Frauenzimmer. Ich will mich nicht länger aufhalten, sie zu schildern. Ich überlasse diese Beschäfftigung der lebhaften Einbildungskraft meiner Leser; es wird ihnen eine angenehme Beschäfftigung seyn, wenn sie die traurigen Trümmer einer Verbuhlten, einer Spielerinn, einer Geizigen, einer Heuchlerinn mahlen.

Ich erinnere mich hier eines meiner Freunde, welcher sich in Utrecht aufhielt, und selbst ein großer Maler war. Er malte das Bild seine Frau alle fünf Jahre. Im ersten Jahre seiner Ehe malte er sie, und vielleicht etwas schmeichelhaft; denn im ersten Jahre schmeicheln die Männer ihren Weibern. Denn sey wie ihm wolle; er malte sie so reizend, daß er noch in seinem siebzigsten Jahre verliebt ward, wenn er dieses Bild ansahe.

Fünf Jahre darauf malte er sie noch immer

schön, aber nicht so reizend, wie vorher. Mit einem ieden der folgenden fünf Jahre verschwanden einige Reizungen, und also war das dritte Bild nicht reizend, nicht schön, aber doch angenehm. Dieses Angenehme behauptete sich noch beym vierten Bilde. Seine Frau trat eben in das vierzigste Jahr als er sie zum fünften male zeichnete. Sie schwur, sie sey gar nicht getroffen; denn sie fand das Muntere der Farbe nicht mehr, und warf dem Manne vor, er habe zu viel Schatten gemalt. Fünf Jahre darauf vermehrte dieser unpartheyische Maler das Bild mit einigen Runzeln über den Augen. Die Frau seufzete, und hatte doch das Herz nicht, ihrem Manne, und ihrem Spiegel zu widersprechen. Sie faßte sich endlich; denn sie war in der That vernünftig. Sie freute sich, daß das nächste Bild eine gesetzte, und verehrungswürdige Miene zeigte. Nach fünf Jahren malte er sie wieder, und die Miene war andächtig. Endlich malte er das letzte Bild, da sie ihrem sechzigsten Jahre sich näherte. Sie scherzte selbst über die viele Mühe, die ihm ihre Runzeln, und grauen Haare machten. Sie wies das Bild Kennern, und man versicherte sie, der Maler habe

ein Meisterstück von einem schönen alten Kopfe gezeichnet.

Ich erzähle diese Geschichte nicht umsonst. Wollte der Himmel, unsere Weiber liessen sich alle fünf Jahre malen! Wie lehrreich wäre diese Sammlung der Bilder für ihre Töchter! Eine Schöne von sechzehen Jahren würde vielleicht etwas weniger stolz seyn, wenn sie die Bilder ihrer vierzigjährigen Mutter, und ihrer sechzigjährigen Großmutter betrachtete, welche beyde in ihrem sechzehnten Jahre vermuthlich auf ihre Schönheit eben so stolz waren. Vielleicht würde sie über diese großmütterchen Runzeln manchmal ernsthafte Gedanken bekommen, welche einer jungen Schöne sehr erbaulich seyn könnten. Und wir Mannspersonen, wie vorsichtig würden wir wählen, wie vernünftig würden wir lieben, wenn wir durch eine Reihe von solchen Bildern auf die Vorstellung gebracht würden, ob wir unsre bezaubernde Phyllis noch in vierzig Jahren, mit Runzeln unp grauen Haaren, werden lieben können! Was würde gewöhnlicher seyn, als daß ein Liebhaber mitten unter den größten Schmeicheleyen, die er seiner Braut machte, einen Blick in die Zukunft thäte! Er würde seine Göttin

im zwanzigsten Jahre reizend,
im fünf und zwanzigsten schön,
im dreyßigsten angenehm,
im fünf und dreyßigsten noch im̃er angenehm,
im vierzigsten ohne muntere Farbe,
im fünf und vierzigsten mit einigen Runzeln an den Augen,
im fünfzigsten gesetzt, und verehrungswürdig,
im fünf und funfzigsten, mit einer andächtigen Miene,
und im sechzigsten Jahre als einen schönen alten Kopf finden. Aber das setze ich zum voraus, daß seine Frau eben so tugendhaft, eben so vernünftig sey, als die Frau meines Freundes war; ausserdem treffen diese Grade nicht ein. Das habe ich doch in der That vergessen, ob die Frau meines Freundes weiß oder braun war: Ich werde dieses dem Ausspruche meiner Leserinnen überlassen; denn mir ist es ganz unmöglich, mich darauf zu besinnen.

Ich habe mich vielleicht zu lange bey diesen Ehen aufgehalten, an denen die Schönheit mehr Antheil hat, als der Himmel. Aber vielleicht

entschuldigen mich diejenigen, welche bey den Ehen unserer Mitbürger so aufmerksam sind, wie ich, und daher auch so, wie ich, angemerkt haben, daß eben diese Ehen diejenigen sind, die dem lieben Himmel die meiste Verantwortung machen. Wir wollen weiter gehen.

Die Ehen, die man aus Eigennutze schließt, werden dem Himmel auch sauer genug. Ich will mich aber wohl hüten, von diesen Ehen gar zu viel Böses zu reden; denn meine Freunde geben mir Schuld, daß, wenn ich mich zum zweyten male verheirathen sollte, so würde meine Ehe gewiß nicht im Himmel, sondern im Comtoir geschlossen werden. Ich kann mich bey diesem Vorwurfe beruhigen. Mir, als einem Wittwer, ist es zu gute zu halten, wenn ich ein wenig mehr aufs Nützliche und Gründliche in der Ehe sehe. Da ich jung war, verführten mich die schwarzen Augen meiner Frau, und ich war unglücklich genug: da ich so jung nicht mehr bin, so hätte ich wohl Lust, mir eine reiche Frau zu wählen; die Augen mögen sehen, wie sie wollen. Bin ich auch wieder unglücklich bey einer reichen Frau, wie ich es bey einer schönen war; so weiß ich doch zum wenig-

sten, wo ich Trost suchen soll. Den fand ich bey meiner ersten Frau nicht, so bald ein Jahr vorbey war; denn ihr ganzes Einbringen bestand in zwey schwarzen Augen, bey denen der zärtlichste Ehemann mit der Zeit verhungern kan. Ich habe die Anmerkung gemacht, daß wir Mannspersonen bis in unser zwanzigstes Jahr vor Liebe zappeln, bis ins fünf und zwanzigste dahlen, und bis ins dreyßigste lieben! heirathet man aber im vierzigsten Jahre, so handelt man Herz um Geld, Zug für Zug. Gezappelt habe ich, auch gedahlt, und vielleicht einige Zeit geliebt: Nun wird man es mir in meinem vierzigsten Jahr nicht übel nehmen können, wenn ich ein wenig ernsthafter verfahre, und sehr genau überrechne, wie viel pro Cent ich mit einem Seufzer verdienen kann. Wer behaupten will, daß man bey den Ehen nicht aufs Geld sehen soll, den halte ich, mit seiner gütigen Erlaubniß, für einen verliebten Pedanten, und wenn er darüber böse wird, so wünsche ihm zur Strafe meine Erfahrung. Da waren die Mädchen ohne Geld noch sehr nützlich, da sie weiter nichts brauchten, als einen Mann: Itzt aber, da sie so viele kostbare Kleinigkeiten verlangen, da der Mann

nur ein Nebenwerk, und die Pracht die vornemste Absicht ihrer Liebe ist, itzo ist so eine poetische Schäferliebe nicht jedermanns Werk. Man wird mir diese Lästerung vergeben; es fällt mir alle Augenblicke ein, daß ich auch so arkadisch geliebt habe.

Nach dem Vermögen meiner Frau werde ich meine Liebe einrichten. Ich habe nicht in Willens, ein Mädchen zu betrügen; ich will also die Taxe von meinem Herzen bekannt machen, und der Welt sagen, wie theuer ich liebe:

2000. Thaler; ich werde nicht gleichgültig seyn,
4000. Thaler, verdienen eine aufrichtige Gegenliebe,
6000. Thaler, eine zärtliche Gegenliebe,
10000. Thaler, eine inbrünstige Gegenliebe,
15000. Thaler, eine ewige Liebe,
20000. Thaler, o, Mademoiselle! dafür bete ich Sie an,

und sterbe für Liebe, aber erst nach ihrem Tode.

Mich dünkt, ich bin noch ganz billig, und darf den Vorwurf nicht befürchten, daß ich die Mädchen übertheure. Denn das wird doch nicht strafbar seyn, daß ich ein wenig spröde und kostbar thue. Das ist immer die Sprache alter Jungge-

sellen, und Wittwer, wenn sie auch noch häßlicher aussehen, als ich; aber sie lassen mit sich handeln, die ehrlichen Leute, und ich will mich auch billig finden lassen. Kan man wohl mehr von mir verlangen?

Denenjenigen, welche sich einfallen lassen zu glauben, daß meine Liebe eigennützig sey, denen will ich beweisen, daß ich nach der Vorschrifft der Natur liebe. Und dieses zu beweisen, brauche ich nichts, als das Beyspiel des Landmanns, welcher unschuldig, und natürlich liebt, da ihn weder die Eitelkeit des Hofes leichtsinnig, noch der Eigennutz der Stadt niederträchtig macht.

Es werden ungefähr ein paar Monate seyn, als ich auf dem Landgute eines meiner Freunde das Vergnügen hatte zu hören, wie vorsichtig zween Väter um ihre Kinder handelten. Hans, der Vater des erwachsenen Jungens, der freyen sollte, gieng zu seinem Nachbar, dem reichen Niklas, ans Fenster, und machte ihm seine Tochter feil. Grüß euch Gott, Niklas! sagte der zärtliche Vater; wißt ihr was? Mein Bube soll das Gütchen annehmen, und ich suche ein feines

Mensch

Mensch für ihn, was gebt ihr eurer Tochter mit? Tausend Gulden, mehr nicht, antwortete ihm der Nachbar ganz gelassen. Hum! Nur tausend Gulden: das wäre ja gar nichts. Gebt ihr zwey tausend Gulden, so lasse ich meinem Sohn das Gut heute noch im Amte verschreiben. Seht nur, Gevater, sprach Niklas, das kann ich mein Seele nicht. Zwey tausend Gulden ist zu viel. Mit einem Wort, zwölf hundert Gulden ist alles, was ich thun kann, und da nicht ein Kreuzer mehr. Je geh doch, versetzte Hanns, ihr sollet euch schämen; so ein hübscher Nachbar im Dorfe! Niklas schüttelte seinen Kopf, und blieb dabey, er könne nicht mehr geben. Auch nicht funfzehen hundert Gulden? fragte Hanns ihn traurig. Nein, war die Antwort, mehr nicht, als zwölf hundert Gulden. Nun so behüte euch Gott, Gevatter, so will ich weiter gehen. Sie schieden ziemlich gelassen von einander. Hanns hatte kaum zwanzig Schritte gethan, als er mit einer rechnenden Miene stehen blieb, wieder umkehrte, und an des Niklas Fenster mit seinem Stocke pochte. Gevatter Niklas noch auf ein Wort! rief er. Wollt ihr auch nicht

vierzehen hundert Gulden? Ich kann, straf mich Gott nicht! dabey blieb Niklas. Hans kehrte sich trotzig um, nnd sagte: Nun! so muß ich denken, daß es Gottes Willen nicht gewesen ist. Lebe wohl!

Wer hat diese Leute diese vorsichtige Art zu lieben gelehrt, wenn es die Natur nicht gewesen ist? Sollte ich wohl so rebellisch seyn, und mich der mütterlichen Stimme der Natur widersetzen? Wie vornehm dachte mein Hanns, welcher wohl wußte, daß keine Ehe unter fnnfzehen hundert Gulden im Himmel geschlossen werden könnte!

In diesem Augenblicke fällt mir ein Aufsatz in die Hände, den ich machte, als ich noch verheirathet war. Es ist ein Trost für unglückliche Leute, wenn sie andere finden, die eben so unglücklich sind. Ich war damals sehr aufmerksam, Leute kennen zu lernen, die sich bey der Heirath eben so sehr übereilt hatten, als ich. Ich fand sie, und alle seufzten, wie ich, über den Himmel; keiner von ihnen war Schuld an seiner unglücklichen Ehe. Der Himmel blieb es allein, in dem sie geschlossen waren.

Liste
einiger thörichten Ehen, die auf Rechnung des Himmels geschlossen worden sind.

Balthaser Mennig, mein Nachbar, ein Würzkrämer, und ehrlicher Mann, war dreymal Wittwer geworden, und misbrauchte die Geduld des Himmels zum vierten male, da er in seinem neun und funfzigsten Jahre ein artiges Mädchen von siebzehen Jahren heirathete. Sie war eine Waise, ohne Vermögen; sie lebte sehr nothdürftig von der Barmherzigkeit ihre Muhme, welche sie so sklavisch und eingezogen hielt, daß das gute Kind keine Kirche versäumte, um Leute zu sehen. Mein Alter hatte seinen Kirchenstul nur wenige Schritte von dem ihrigen; er freute sich, als ein guter Nebenchrist, über diese fromme andächtige Seele mit weißen Haaren, blauen Augen, und einer blendenden Haut; er vergaß seine Brille herunter zu nehmen, so lange sie vor ihm saß; ja er ward endlich so verliebt, daß er

in einer elenden Predigt aushalten konnte, ohne zu schlafen. Er erfuhr ihre Wohnung, ihre Herkunft, und ihre Armuth. Dieser letzte Umstand machte sein Christenthum rege; und weil er sich schämte, noch in seinem hohen Alter verliebt zu seyn, so gab er sich Mühe, sich zu bereden, daß ihm Gott dieses Mädchen zugewiesen habe, um sie glücklich zu machen. Er hatte es so oft gehört, und vielleicht selbst erfahren, daß eigennützige Ehen gemeniglich misvergnügt ausschlagen; nun wollte er einmahl ganz uneigennützig, und, nach seiner großmüthigeu Sprache zu reden, ein nackig Mädchen heirathen. Er ließ der alten Muhme seine christlichen Absichten entdecken. Man freute sich, und dankte Gott, der für arme Waisen so sichtbarlich sorgt. Das fromme Mädchen ward seine Frau. Wie geschäfftig ist nicht der böse Feind! Kaum hatte sich die junge Frau vier Wochen lang ausfüttert, prächtig gekleidet, und ihre vorige Noth vergessen; so blies ihr der Teufel, (denn wer sollte es sonst gewesen seyn?) boshaft ein daß zur Ehe noch etwas mehr, als Essen, Trinken, Kleider, und ein frommer ruhiger Greis von sechzig Jahren gehöre! In ihrer Handlung war ein La-

dendiener, welcher der Frau Würzkrämerinn so zu schmeicheln wußte, daß sie sich und Pflicht vergaß, einen ziemlichen Theil des Vermögens mit ihm verschwendete, ihren Mann auf die empfindlichste Art verachtete, und so unvorsichtig buhlte, daß die ganze Stadt darüber lachte. Diese Ehe war im Himmel, und wenigstens in der Kirche geschlossen; das gestunden alle Leute: allein, wo kam der Hanrey her? Das weis ich nicht; aber das weis ich wohl, daß seine Frau einige Monate drauf im Kindbette starb. Mein rechtschaffener Alter hat mir mit der zufriednen Munterkeit eines ruhigen Gewissens gestanden, daß er an diesem frühzeitigen Tode nicht Ursache sey.

Man weis die Noth der armen Wittwen. Fast ieder sucht sie zu bevortheilen, und niemand nimmt sich ihrer an. Man wird wenig Exempel finden, daß eine Wittwe sich um deswillen zum zweyten male verheirathet, um zum zweyten male einen Mann zu bekommen; o nein! um deswillen gar nicht! Nur darum geschieht es, um eine Stütze in ihrer Noth zu haben, und sich einen Freund zu verbinden, der sich ihres Hauswesens annehme,

der sie wider die Zunöthigungen ihrer Feinde schütze, mit einem Worte, der ihr Mann sey.

Diese Sittenlehren verstund meine alte Wirthinn aus dem Grunde. Sie war seit zehen Jahren Wittwe, und ihre Feinde gaben ihr Schuld, daß sie bey dem Absterben ihres Mannes wenigstens acht und vierzig Jahr alt gewesen sey. Sie keuchte und zitterte ziemlich mit dem Kopfe; aber ihr Arzt, ein junger artiger Doctor, war so galant, ihr zu beweisen, daß es von einem feurigen und wilden Geblüte herkomme. Sie brauchte eine Brille, es ist wahr; aber es geschahe nur ihre Augen desto schärfer zu erhalten. Mit einem Worte, es fehlte ihr zu ihrer Zufriedenheit weiter nichts, als ein Freund, der für sie sorgte, der sich ihrer annähme, und der ihr ziemlich ansehnliches Vermögen wider die eigennützigen Nachstellungen ihrer Feinde vertheidigte. Dieser Freund hätte können bey Jahren, und wenigstens in ihrem Alter seyn; vielleicht wäre er alsdenn vernünftiger und einsehender gewesen: Aber Vernunft und Einsicht war es doch nicht allein, was sie suchte. Bey einem alten Freunde hätte sie noch einmal können zur Wittwe werden; das wäre für sie was

32.

S. H. Grim del. C. G. G. sculp.

schreckliches gewesen. Sie suchte sich also einen jungen dauerhaften Freund, bey dessen Umgange sie, wenigstens noch vierzig Jahre, ruhig und vergnügt zu leben hoffte. Gegen niemanden hatte sie so viel Verbindlichkeit, als gegen ihren jungen Arzt, der ihr feuriges und wildes Geblüte so wohl hatte kennen lernen. Sie bot ihm also ihre Hand an, und mit dieser Hand den ganzen Segen ihres Kastens. Er griff zu, denn er war arm. Er verließ sich auf seine Kunst, und hoffte gewiß, sie binnen zwey Jahren zu begraben. Und doch betrog er sich; so selten er sonst die Erben seiner Kranken in dergleichen Fällen betrogen hatte. Seine Frau lebte noch zehn Jahre. Er gab ihr gute und böse Worte, sie sollte sterben, sie starb nicht; er verachtete sie, und aus Demuth blieb sie leben und wurden sie mit einander so genau bekannt, daß er sie prügelte: Allein dieses machte sie desto munterer, denn sie glaubte, sie, als eine gute Christinn, müsse sich standhaft in ihrem Leiden erhalten. Sie seufzete freylich über ihre unglückliche Ehe; aber sie erwartete Rettung und Hülfe vom Himmel, da sie ihre Ehe gewiß nicht ohne Gebet angefangen

hatte. Mit einem Worte, die Frau war unglücklich, und der Mann in der größten Verzweiflung. Zehnjährige Geduld, Verachtung gegen sein ehliches Gerippe, tausenderley Verdruß, so gar Schläge waren also nicht vermögend, ihr einen Ekel gegen diese vergängliche Welt zu machen. Sie lebte ihm zum Trotze, und alle seine Arzeneyen würden kaum im Stande gewesen seyn, ihre hartnäckige Seele aus dem alten Neste zu jagen, wenn sich nicht der Himmel der Ehen seiner angenommen und zugelassen hätte, daß das unbescheidne Weib ihren siebzigjährigen Hals brach, da sie eben im Begriffe war, ein Fläschgen Aquavit aus ihrer Schlafkammer zu holen.

Unser Herr Doctor Saft war also ein Wittwer. Nun hatte er Vermögen, und nun nahm er sich vor, vernünftiger zu heirathen: denn das gestund er, daß er das erstemal unvernünftig gewählt hätte. Er glaubte, es fehle ihm weiter nichts, als ein höherer Titel, und die Verbindung mit einer ansehnlichen Familie, welche sein Glück auf eine dauerhafte Art befestigen, und ihm das Recht geben könne, eine wichtige Miene zu machen. Er fand beydes; denn Titel sind immer

feil, und immer giebt es ansehnliche Familien, mit noch ansehnlichern Schulden; Familien, die sich bey dem Vermögen ihrer Freunde wohl befinden. Herr Hofrath Saft suchte also die Tochter eines geheimen Raths zu erbeuten, welcher an einem kleinen Hofe vornehm genug war, den Ehrgeiz eines Schwiegersohns zu sättigen. Man überwindet sich endlich, ihm die Tochter zu geben, und es sind kaum zwey Jahre vorbey, als der arme Hofrath durch den Stolz seiner neuen Frau zu einer solchen Verzweiflung gebracht wird, daß er glaubt, seine erste Frau sey ihm noch viel zu früh gestorben. Die Reihe ist nunmehr an ihm, verachtet zu werden. Der meiste Theil seines Vermögens ist durch einen prächtigen Aufwand verschwendet worden. Seine Aeltern merken nunmehr, daß seine Reichthümer so unerschöpflich nicht sind, als er es ihnen anfänglich zu bereden gesucht hat. Sie fangen an, ihre Uebereilung zu bereuen, und werfen ihm vor; daß er sie um ihre Tochter betrogen habe. Ihre Tochter glaubt eben das, und sieht dem Augenblicke mit Schrecken entgegen, wo sie die Frau eines Mannes ohne Fa-

milie, ohne Sitten, ohne Verstand, und was das allerschlimmste ist, ohne Vermögen bleiben soll. Das einzige Mittel, sich zu retten, ist der Tod ihres Mannes. Sie wünscht es, sie sagt es ihm, daß er sehr wohl thun werde, wenn er stürbe. Alle Kunstgriffe, die er angewendet hat, seiner ersten Frau das Leben verhaßt zu machen, werden itzt verdoppelt, ihn auf eben diesen guten Einfall zu bringen. Fast wünscht er sich selbst diese Art der Erlösung. Er könnte sich, als Medicus, die Mühe erleichtern; aber die Pflicht eines Arztes ist nur andern in dergleichen Fällen zu dienen. Er lebt also, und erwartet den Tod sehnlich. Der Tod ist taub; denn man weis schon, wie viel dem Tode deran liegt, daß ein unwissender Medicus leben bleibe. Was soll unser armer Hofrath thun? Was soll seine trostlose Frau thun? Nun fehlt weiter nichts, als daß sie noch die Schläge rächt, die er seiner ersten Frau gegeben: Unter der Hand will man erfahren haben, daß sie zu ein paar Ohrfeigen Anstalt gemacht hat. Noch lebt er, und ich verlange sehr, den Ausgang dieser Ehe zu erfahren.

N. S. Sie leben noch beyde, da ich dieses

schreibe, und beyde noch eben so misvergnügt. Es gehet nun ins achte Jahr, das seine itzige Frau das schreckliche Werkzeug ist, die Beleidigungen zu rächen, die er seiner alten Wittwe angethan hat.

Zebedäus Schlau hatte in einem gelehrten Buche gelesen, daß eine kluge Frau für ihren Mann eine sehr gefährliche Sache seyn könnte. Er war also so fein, und wählte sich das dümmste Mädchen in der Stadt. Sie war schön, und aus guter Familie. Er machte sich Hoffnung, sie ganz nach seinem willen Willen zu lenken, da sie so albern war, daß sie kaum einen Willen zu haben schien. Er irrte sich sehr. Ungeachtet ihrer Einfalt, wußte sie doch, daß sie eine Frau war. Ihre Dumheit diente nur dazu, daß sie auf ihre weiblichen Rechte trotziger ward. Das Ansehen ihrer Familie nöthigte den Mann, vorsichtig zu seyn; beleidigen durfte er sie nicht. Durch den Schutz ihrer Anverwandten bemächtige sie sich nach und nach einer Herrschaft über ihn. Je dümmer seine Frau war, desto schimpflicher war ihm seine Sklaverey. Sie starb sehr jung; ein Unglück, das sonst nur kluge Kinder trifft. Ich sprach ihn einige Wochen nach ihrem Tode; er

versicherte mich, daß er in seiner ganzen Ehe nur zween vergnügte Augenblicke gehabt habe: In der Brautnacht, und bey ihrem Tode.

Valentin Pinsel, dessen Vater ein berüchtigter Quaker, und die Mutter eine Betschwester gewesen war, hatte sich in den Kopf gesetzt, daß die meisten Ehen um deswillen unglücklich wären, weil bey der Wahl so viel Menschliches mit unterlaufe, wie er es nannte, oder nach unserer Art zu reden, weil man mit zu viel Vorsicht heirathe. Diese Vorsicht hielt er für Sünde. Er wollte also heirathen, ohne den Himmel zu versuchen. Diesem überließ er die Wahl. Es war an einem Sonntag sehr früh, als er sich mit vieler Andacht rüstete, der Person entgegen zu gehen, die ihm der Himmel zu seiner künftigen Braut zuführen würde. Diese sollte nach seinem Gelübde, so er gethan hatte, das erste unverheirathete Frauenzimmer seyn, das ihm begegnen würde. Er blieb an der Kirchthüre stehen, und erwartete sein Glück mit aufgesperrtem Maule. Das erste unverheirathete Frauenzimmer, so an die Kirchthüre kam, war eine Person von etlichen und zwanzig Jahren, welche bisher so aufge-

schweift hatte, daß auch die ungesittesten Mannspersonen offentlich sich ihrer schämten. Er wußte dieses, und eben darinnen fand er einen besondern Wink des Himmels. Noch an diesem Tage wurde die Verbindung richtig; und nun werden es beynahe fünf Jahre seyn, daß er der unglücklichste Ehemann, und ein Spott der ganzen Stadt ist. Hätte er wohl eine Thorheit andächtiger anfangen können, als diese? und doch glaubt er noch itzt, daß diese Ehe im Himmel geschlossen sey.

Meister Martin seliger, hat seine Frau aus keiner andern Ursache geheirathet, als weil sie Christine hieß. Und dieses liebe Christinchen hat ihn auf gut türkisch gepeinigt, bis an sein seliges Ende, welches drey Tage darauf erfolgte, als sie ihm einen Tiegel an dem Kopfe zerschlagen hatte.

N.N. war ein Frauenzimmer von guter Erziehung, welche sie besonders ihrer Mutter zu danken hatte. Diese liebreiche Mutter starb, und überließ die Tochter der Vorsorge ihres Mannes, der weiter keinen Fehler hatte, als diesen, daß er niederträchtig geizig war. Dieser Fehler hinderte das Glück seiner Tochter; denn ihre Liebhaber hatten

gemeiniglich auch den Fehler, daß sie keinen geizigen Schwiegervater leiden konnten. Ihre schönsten Jahre, die bey einem Mädchen der Liebe so heilig sind, verstrichen ungenossen. Sie war zu tugendhaft, sich zu vergehen; aber sie war gar zu sehr ein Frauenzimmer, als daß sie bey dieser Verzögerung ganz gleichgültig hätte seyn können. Der Geitz des Vaters verscheuchte ihre Anbeter. Sie ward traurig über die Einsamkeit, die sie um sich herum wahr nahm, und diese Traurigkeit vermehrte sich, wenn sie an die künftigen Folgen dieser Einsamkeit gedachte. Endlich meldete sich ein junger Mensch, der sich vornahm auf Conto zu lieben, und den Tod ihres Vaters zu erwarten. Er hatte kein Vermögen; das war für einen geizigen Vater Ursache genug, ihm die Tochter abzuschlagen. Diese Schwierigkeit machte ihn nunmehro im ganzen Ernste verliebt. Er versicherte seine Schöne, daß seine Liebe aufrichtig, und vernünftig, und seine Absichten christlich wären. Bey einem Frauenzimmer von einer frommen und tugendhaften Erziehung, ist diese ehrbare Sprache eben so gefährlich, als bey einem leichtsinnigen

Frauenzimmer das Geschenk eines kostbaren und neumodischen Putzes. Ihre Standhaftigkeit fieng an zu wancken. Ihres Vaters Haus ward ihr alle Tage unerträglicher, und eben um deswillen fand sie ihren Freund alle Tage liebenswürdiger. Eine alte Muhme, (denn die alten Muhmen sind immer die Ehestandsapostel,) diese ihre alte Muhme mischte sich endlich in den Roman, und machte ihr begreiflich, daß eine Ehe zwischen einem jungen wohlgewachsenen Menschen und der Tochter eines reichen Vaters dem Himmel nicht anders, als angenehm seyn könne. Die vernünftigen Lehren ihrer verstorbnen Mutter erhielten das gute Kind noch einige Tage zweifelhaft. Endlich kam die gefährliche Stunde. Der verdoppelte Eigensinn eines ungerechten Vaters, die Schmeicheleyen eines wohlgebildeten Freundes den man liebt, die Befehle der Natur, die man in diesen Fällen empfindet, und gern empfindet, und endlich die Predigt einer alten dienstfertigen Muhme, diese Umstände zusammen müssen wohl die Philosophie eines fühlenden Mädchens über einen Haufen werfen. Sie ließ sich entführen, nachdem sie vorher den Himmel sehr andächtig um seinen Beystand

angefleht, und ihm vorgehalten, daß diese Ehe durch ihn geschlossen wäre. Um ihr Gewissen noch mehr zu beruhigen, räumte sie ihrem Liebhaber die geringste Freyheit nicht ein, bevor sie in dem nächsten Kloster auf die feyerlichste Art getraut waren. Nun war sie Braut und Frau, und zugleich, unerachtet ihrer andächtigen Vorsicht, die unglücklichste Frau. Ihr harter Vater war beleidigt und unversöhnlich. Kaum verflossen acht Tage, als er sich seiner entflohenen Tochter zum Trotze wieder verheirathete, und sein ganzes Vermögen dieser Elenden entzohe, welche die Feindschaft ihres Vaters nicht ertragen konnte. Sie lebte mit ihrem Manne nur wenige Jahre, traurig, elend, und ohne Hülfe. Der Mangel und Kummer machten dieser übereilten Ehe ein betrübtes Ende. Ein jeder, nur ihr Vater nicht, bedauerte sie; der alten Muhme aber war das ganz unbegreiflich, wie eine Ehe habe so unglücklich seyn können, welche doch durch ihre Vermittelung im Himmel geschlossen worden sey.

Die Ehen, die man auf Schulen schließt, gehören, nach dem angenommenen Verstande unsers

Sprůchworts, ganz unstreitig unter die Ehen, die im Himmel geschlossen werden; denn der Verstand hat selten einigen Antheil daran. Und dennoch glaube ich, daß sie sich nach der heutigen Art zu lieben, und zu heirathen, wohl entschuldigen lassen. Man weis das deutsche Sprůchwort: Jung gefreyt, hat niemand gereut. Das Sprůchwort hat Recht. Die Jugend ist zu ausschweifend, zu schwer zu bändigen, man lasse sie heirathen! Ein Jahr im Ehestande leben, macht weit zahmer, als zehn moralische Folianten lesen. Kann es wohl jemals einen jungen Menschen gereuen, daß er bey Zeiten vernůnftig geworden ist? Die meisten jungen Leute, wenigstens diejenigen, die aus vornehmen Häusern sind, wachsen nur um deswillen groß, damit sie eine Frau nehmen können; So gebe man ihnen doch eine Frau, so bald sie groß genug sind, Vater zu werden; Mit einem Worte: man thut Unrecht, wenn man wider dergleichen Universitätsromane zu altväterisch eifert. Es ist wahr; solche verehlichte Kinder werden selten, vielleicht niemals, eine glückliche und vergnůgte Ehe haben: Aber heirathet man

heut zu Tage nur um deswillen, daß man glücklich und vergnügt leben will? Ich wundre mich sehr, daß man noch itzt solche Einwürfe machen kann, die sich kaum bey unsern einfältigen Voraltern entschuldigen liessen.

Alles dieses führe ich auf Verlangen eines meiner Freunde an, welcher erst sechs und dreyßig Jahre alt, und schon Großvater, und dem ohnerachtet noch bis auf diese Stunde unmündig ist. Ich will seinen kurzen Lebenslauf hier mit den Worten einrücken, wie er mir ihn selbst aufgesetzt hat.

Ich war sechzehen Jahren alt, als mich mein Vater nach Duisburg auf die Universität schickte. So lange ich bey ihm im Hause war, hielt er mich strenge. Es geschahe dieses wider den Willen meiner Mutter. Ich war ihr einziger Erbe; sie liebte mich also sehr zärtlich. Wenn ich fromm und fleißig seyn würde, so sollte ich auch eine hübsche Frau kriegen; dieses war ihr täglicher Segen, welcher von meinem vierzehnten Jahre an, so stark in meine Seele wirkte, daß ich immer glaubte, fromm und fleißig genug zu seyn, und immer mit Ungeduld auf eine hübsche Frau wartete. Die Ernsthaftigkeit meines Vaters ward mir unerträglich.

Ich gewann meine Mutter, welche auf meine Vorstellung glaubte, ich sey gelehrt genug, auf die Universität zu ziehen; und was sie glaubte, fand mein Vater immer billig, so streng er sonst war. Ich kam also nach Duisburg, unter den zärtlichen Wünschen meiner Mutter, daß ich recht fromm und fleißig seyn möchte, damit sie mir bald eine hübsche Frau geben könnte. Dieser mütterliche Segen ward mir verdächtig, weil ich drey Jahre vergebens darauf gewartet hatte; ich nahm mir also vor, mich selbst zu segnen. Hiezu fand ich gar bald Gelegenheit, da man aus meinem Aufwande vermuthete, mein Vater sey sehr reich, und da mein Körper liebenswürdig genug gebaut war. Die Tochter eines Kaufmanns gefiel mir; ich machte mit ihr Bekanntschaft, und war vielleicht noch nicht verliebt: aber binnen kurzer Zeit ward ich es im ganzen Ernste, da das Mädchen sehr ehrbar und züchtig that, und mich beständig vor der Eifersucht, und strengen Wachsamkeit ihrer Aeltern warnte, welche unerbittlich grausam gegen sie seyn würden, so bald sie den geringsten Argwohn von unserer Vertraulichkeit fassen sollten. Ich war

jung genug, alles dieses zu glauben; und da ich noch schlauer seyn wollte, als die scharfsichtigen Aeltern meiner Schöne; so versprach ich ihr ins geheim die Ehe, heirathete sie eben so geheim, und genoß das so lange erwartende Vergnügen, welches nach dem Ausspruche meiner Mutter eine Belohnung für ihren fleißigen und frommen Sohn bleiben sollte. Mit einem Worte, im sechzehenten Jahre meines Alters, und noch im ersten Jahre meines akademischen Lebens, war ich verliebt, verheirathet, und Vater. Es war also nicht mehr Zeit, das zu verbergen, was wir gethan hatten. Die Aeltern meiner Frau gaben uns einen liebreichen Verweis, an statt daß ich die heftigsten Begegnungen von ihnen erwartete. Diese Nachsicht würde mir unbegreiflich gewesen seyn, wenn ich nicht zu gleicher Zeit gemerkt hätte, daß diese wachsamen, und unerbittliche grausamen Aeltern vom Anfange an, die Vertrauten meiner Frau in ihrer Liebe gewesen waren. Sie nannten es nunmehr einen Jugendfehler, und dankten dem Himmel, der für ihr Kind so väterlich gesorgt hätte. Meine Aeltern hingegen waren ganz untröstlich. Ich gab mir Mühe, meinem Vater begreiflich zu

machen, wie vortheilhaft es für mich sey, die Tochter eines reichen Kaufmanns auf eine so feine Art erhascht zu haben; denn das Geld war bey meinem Vater ein Umstand, der viel Thorheiten entschuldigte. Allein meine Vorstellungen fanden kein Gehör. Er wußte bereits mehr, als ich; er wußte die schlechten Umstände meiner neuen Familie, welches sich in ein paar Monaten noch besser äusserte, da mein Schwiegervater einen so ungeschickten, und unverantwortlichen Banquerutt machte, daß er nicht allein den geringsten Vortheil davon nicht hatte, sondern so gar in die äusserste Armuth gerieth: Einen Bankerutt wider alle Regeln der Handlung! Nun war ich und das Geld meines Vaters der einzige Trost dieser Unglückseligen; aber ich blieb es nicht lange. Mein Vater starb; der Hof bemächtigte sich seines Vermögens, welches nicht einmal zureichend war, dasjenige zu ersetzen, was man foderte. Sie können glauben, wie sehr mich dieses alles beunruhigte. Ein junger unerfahrner Mensch von siebzehn Jahren, welcher nicht Zeit gehabt hat, das geringste zu lernen, womit er sein Brodt verdienen könnte; dieser soll für den

Unterhalt so vieler Personen sorgen, und kan sich selbst nicht ernähren! Nunmehr ließ mich es meine Frau empfinden, was für ein schreckliches Verbrechen es sey, kein Geld zu haben. Meine Schwiegerältern hielten mich für den größten Bösewicht; und nun erst fiel es ihnen ein, daß ich ihr armes unschuldiges Kind verführt hätte. Mit einem Worte, ich habe seit achtzehen Jahren unter der strengen Vormundschaft meiner Frau ein trauriges Leben geführt. Gleichwohl hat sie mich immer nothdürftig ernährt; das kan ich ihr nachrühmen. Ich würde kaum begreifen können, wo dieser Segen herkäme; aber der Herr Kammerrath, und der Herr Oberamtmann sind ein paar liebenswürdige Männer, und meine Frau sieht in der That noch reinlich genug aus, christliche und mildthätige Seelen zu erwecken. Diese rechtschaffenen Patronen haben auch für meine älteste Tochter väterlich gesorgt, und ihr in ihrem sechzehnden Jahre einen Mann gegeben, der beym Herrn Kammerrathe Verwalter ist, einen feinen frommen gelassenen Mann, wie ich bin, nur noch einmal so alt, als ich. Sie leben recht gut mit einander; denn meine Tochter ist das wahre Ebenbild von ihrer

Mutter. Sie hat mich auch schon zu einem vergnügten Großvater gemacht, und ihrem guten Manne ein Töchterchen geschenkt, welches dem Vater bis auf die grauen Haare so ähnlich sieht, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Ich habe das aus des Herrn Kammerraths eigenem Munde; denn mir kam es nicht so vor. Sehn Sie, mein Herr, so lebe ich itzt! Der Himmel, der für eine Frau und für Kinder gesorgt hat, wird auch für Brodt sorgen. Er erhalte nur meiner Frau ihre Gesichtsbildung, und dem Herrn Oberamtmanne sein christliches Herz. Ich will mir alles gefallen lassen! Das ist mein Lebenslauf, wie Sie ihn verlangt haben. Leben Sie wohl.

N. N. ist ein unglückliches Opfer von dem Eigennutze ihres Vaters geworden. Sie besaß alle Tugenden einer Weibsperson, und fast keinen einzigen von den Fehlern derselben. Sie war so schön gebildet, daß selbst Frauenzimmer nichts an ihrer Schönheit zu tadeln fanden, und doch war sie dabey so tugendhaft, daß auch die ungezogensten Mannspersonen Ehrfurcht für sie hegten, und in ihrer Gegenwart sich vernünftig aufführ-

ten. Mit einem Worte: Se war das, was alle ihres Geschlechts seyn wollen, und nicht alle sind. Sie war also eines vernünftigern Vaters, und eines bessern Glücks würdig. Ihr ungerechter Vater hatte die Vormundschaft über einen jungen Menschen gehabt, und diese so eigennützig verwaltet, daß er mit Zittern an die Zeit gedachte, in welcher ihn die Obrigkeit nöthigen würde, Rechnung abzulegen. Dieser Mündel besaß, ausser einer ansehnlichen Herkunft, und einem großen Vermögen, die geringsten Eigenschaften nicht, die ihm einiges Vorrecht vor dem Pöbel gegeben hätten. Ein Körper, der nach allen Regeln der Häßlichkeit gebaut war, würde sich haben entschuldigen lassen, wenn seine Seele nicht noch häßlicher gewesen wäre. Von seinen ersten Jahren an hatte man ihm alle Ausschweifungen verstattet. Nach dem Tode der Aeltern fiel er in die Hände des Vormundes, dem sehr viel daran lag, daß er nicht vernünftiger werden sollte. Er gab ihm, so viel er zu seinen Ausschweifungen brauchte, um ihn desto sicherer plündern zu können. Die Jahre kamen endlich, da er auf Reisen gehen sollte; denn zur Schande unsers Vaterlandes kriegen Ausländer

mehr Narren, als vernünftige Deutsche, zu sehen. Das Ceremoniell erfoderte, ihm einem Hofmeister mit zu geben; unser Vormund wählte ihn selbst: man kann also wohl glauben, daß der Hofmeister nicht vernünftiger war, als sein Untergebener, der nunmehr in die Welt geschickt ward, ohne Wissenschaft, ohne Sitten, ohne Redlichkeit. Nur sein Körper war noch gesund, und gegen die Religion beobachtete er noch den äusserlichen Wohlstand. Nach einigen Jahren kam er zurück, noch unwissender, noch weit ungesitteter, eben so unredlich, als er fortgereist war. Nunmehr war das sein größter Witz, wenn er öffentlich der Religion spotten konnte; und so bald diese Spöttereyen erschöpft waren, so erzälte er der Gesellschaft alle Krankheiten, die er in Paris ausgestanden hatte, und erzählte aus Ehrgeiz vielleicht noch mehr, als geschehen war.

Er hatte die Jahre erreicht, sein Geld ohne Vormund zu verschwenden. Was sollte dieser nunmehr thun? Seine Tochter sollte unglücklich werden, damit er, als Vater, ehrlich bleiben könnte. Sie gefiel diesem jungen Bösewichte. An-

fänglich hatte er die Absicht gar nicht, sie zu heirathen; er wollte sie nur als ein Cavalier, der zu leben weis, unglücklich machen. Ihre Tugend demüthigte ihn zeitig genug. Er empfand Hochachtung und Ehrfurcht gegen sie; eine Empfindung, die ihm ganz neu war; er wollte sie also heirathen. Er entdeckte es ihrem Vater, welcher diesen Vorschlag mit Freuden annahm, und seine Tochter auf die grausamste Art zwang, ihm die Hand zu geben. Nun waren die Vormundschaftrechnungen richtig; seine unschuldige Tochter aber ganz verloren. Sie lebte nur wenige Jahre mit diesem Unmenschen, der alle Tage verabscheuungswürdiger, und durch seine pöbelhaften Ausschweifungen so ungesund ward, daß er diese Elende in eine Krankheit stürzte, die ihrer Noth ein betrübtes Ende machte. Der Mann freute sich über das Ende seines Ehestandes; der grausame Vater tröstete sich über den Tod seiner Tochter, und war noch unverschämt genug zu glauben, der Himmel habe diese Ehe gestiftet, um seiner Tochter einen reichen Mann zu geben, und ihn, als Vormund, vom Galgen zu retten.

William van Baaken aus Saerdam

33.

J. H. Grim inv: C. G. Guttenberg sc: 1766.

dachte, wie ein alter Holländer, und faselte, wie ein junger Franzos. Er fand in Spaa Clarimenen, ein Frauenzimmer, welches die große Welt kannte, welches diese große Welt ziemlich genossen hatte, und sehr unzufrieden war, wenn man den Selbstmord der Lucretia entschuldigte. Van Baaken sprach sie zum ersten male auf einem Balle in einer ansehnlichen Gesellschaft. Ihre Mienen waren eben nicht abergläubisch, und dieses machte ihm Muth, ihr einige galante Unfläthereyen öffentlich vorzusagen. Vielleicht hätte Clarimene diese lieber in ihrem Zimmer gehört, als auf dem Balle: doch weil des van Baakens Person eben nicht so gebaut war, daß man aus Liebe zu ihm eine Grobheit übersahe; so glaubte sie, ihrem guten Namen so viel schuldig zu seyn, daß sie ihren Unwillen darüber äusserte. Er hatte auf Reisen weiter nichts gelernt, als unverschämt zu seyn; er wiederholte also mit lauter Stimme seinen Bootswitz und bekam dafür von Clarimenen ein paar derbe friesländische Ohrfeigen. Van Baaken ward bestürzt. Er sah es ein, daß er Unrecht gehabt hatte; und weil sein Herz nicht so wohl boshaft, als dummkühn war, so machte ihn dieser Zufall

ernsthafter, als er seit seiner Rückkunft von Paris gewesen war. Er hielt diese Ohrfeigen für einen göttlichen Wink, Clarimenen zu heirathen; denn er schloß von ihrer geäusserten Empfindlichkeit auf ihre Keuschheit, von ihrer Keuschheit auf alle übrige weibliche Tugenden, und von diesen auf das seltne Glück, das er in einer Ehe mit ihr zu genießen haben würde. Er war sehr eifersüchtig; und bey Clarimenen hoffte er, nicht Ursache zu haben, eifersüchtig zu seyn. War etwas natürlicher, als seine Hoffnung, Clarimenen, welche als Jungfer eine zärtliche Unflätterey mit ein paar so männlichen Ohrfeigen bestrafte, werde, so bald sie seine Frau sey, diejenigen mit Füssen, treten, die die Verwegenheit hätten, ihre eheliche Treue wankend zu machen? So schloß der unerfahrne Mensch! Der Vorwand, ihr die Beleidigung abzubitten, schaffte ihm eine nähere Bekanntschaft. Er versicherte sie seiner Hochachtung, seiner Liebe, seiner guten Absichten; und Clarimene, welche sich schon längst einen so reichen und so dummen Mann gewünscht hatte, ließ sich nach einigen unumgänglichen Weigerungen so weit bringen, daß sie ihm die Hand gab. Er heirathete sie, ehe er von Spaa

gieng. Er fůhrte sie in seine Vaterstadt, und růhmte sich seiner erhaltenen Ohrfeigen mehr, als mancher junge Officier seiner Wunden, die er, Gott weis, wo? bekommen hat. Die ganze Gegend ward begierig, diese wilde Sprőde kennen zu lernen. Es gab junge muthige Liebhaber, welche diese Sprődigkeit verwegen machte; und wider Vermuthen fanden sie diese Amazone so zahm, wie ein Lamm. Sie war Frau, und hielt also weiter nicht fůr nőthig, der Welt schrecklich zu seyn, da ihr Glůck nun gemacht war. Mit einem Worte: Ehe noch ein halbes Jahr vergieng, wußte das ganze Land, daß sie ihrem Manne ungetreu war. Ihr Mann wußte es selbst, und war ganz trostlos. Er håtte sich die wahrsagenden Ohrfeigen gern noch einmal vom Himmel ausgebeten, wenn dieses ein Mittel gewesen wåre, von seiner Frau wieder los zu kommen; denn nun merkte er beynahe, daß er diesen Wink des Himmels falsch verstanden hatte. Er faßte also einen andern Entschluß: Er flohe im ersten Jahre seines Ehestandes von seiner ungetreuen Tyranninn, und gieng nach Surinam, wo er sich viele Jahre lang aufhielt, bis er erfuhr, daß sie gestorben war, und ihm,

ungeachtet seiner Abwesenheit, eine zahlreiche Familie verlassen hatte.

Gedanken sind zollfrey;

und damit bin ich sehr unzufrieden.

In denen neblichen Stunden, wo mein Geist mürrisch ist, wo er nichts denkt, wo er so unwirksam ist, wie der Geist eines trunknen Finanzenpachters; in diesen traurigen Stunden beurtheile ich die Fehler des Staats, und mache Projecte.

Da ich dieses erinnere, so sollte ich wohl den gemeinen Vorwurf befürchten, daß das Projectmachen meistentheils die Beschäfftigung solcher Köpfe sey, welche zu ungeschickt sind, etwas wichtigers zu thun, und welche weder den Willen, noch das Vermögen besitzen, ihre Mitbürger glücklich zu machen, dagegen aber, unter dem scheinbaren Vorwande, die allgemeinen Einkünfte zu verdoppeln, hungrig und boshaft genug sind, sich mit dem Schaden des Armuths zu bereichern, und ihr ungewisses Glück auf das augenscheinliche Elend

tausend entkräfteter Familien zu bauen. Allein, ich kann vor dergleichen Vorwürfen ruhig seyn, da ich niemals die Absicht habe, den geringsten Vortheil von meinen Projecten zu ziehen, da ich nicht in Willens habe, die öffentlichen Einkünfte zu vermehren, sondern nur Mittel ausfindig zu machen, wodurch die Kosten augebracht werden können, welche nöthig sind, für die Bequemlichkeit derejenigen unter meinen Mitbürgern auf eine dauerhafte Art zu sorgen, für welche bisher am wenigsten gesorgt worden ist. Ausser dem guten Zeugnisse, welches mir mein eignes Gewissen von der Billigkeit meiner Absichten giebt, rechtfertigt mich noch ein andrer Umstand, der in der spanischen Geschichte, bekannt genug ist Mein Urältervater, Sancho Panßa, war einige Zeit Regent der großen Insel Barataria *, und machte sich in etlichen Tagen durch seine Gerechtigkeit, und tiefe Einsicht in die Kunst zu regieren, um sein Land weit verdienter, als viele Prinzen, welche von ihren Unthertbanen und Nachbarn dreyßig Jahre lang gefürchtet, und ewig verabscheuet werden. Von dieser Zeit an haben wir Nachkommen

* S. Don Quixot Th. II. Cap. 44.

des glorwürdigsten Sancho einen innerlichen Trieb zu regieren; und weil breits alle Throne und Regierungen besetzt sind, so behalten wir doch, ungeachtet des traurigen Verfalls unsrer Familie, beständig, auch als Privatpersonen noch, den Trieb, die Fehler der Regenten zu beurtheilen, dem Elende, das ein Land dadurch empfindet, abzuhelfen, und allerunterthänigste Projecte zu machen, da wir nicht im Stande sind, allergnädigste Befehle zu geben.

Ich, als der einzige männliche Erbe des unsterblichen Sancho, besitze diesen Familienschatz von einigen hundert Projecten, welche meine Vorfahren, und ich, aufgezeichnet haben. Sie betreffen so wohl wichtige, als geringere Sachen; denn wir haben nicht allein für die nöthige Bevölkerung des Königreichs Spanien, sondern auch für eine bequemere Art, westphälische Schinken zu räuchern, in unserm patriotischen Eifer gesorgt. Ich werde mich sehr billig finden lassen, wenn ich den europäischen Staaten, oder auch einem Ehrenvesten Rathe des Städtleins J = = =, wo ich mich itzt aufhalte, mit meinem gesammelten Projecten dienen

nen kann. Ich hoffe, das großmůthige Anerbieten wird angenommen werden, da nicht der geringste Eigennutz dabey vorwaltet, sondern da ich solches in der Absicht thue, der Welt zu dienen, und mich mit einigen Schritten derjenigen Unsterblichkeit zu nåhern, welche mein Erlauchter Vater Sancho, mit seinem getreuen Esel, und vielen grossen Projectmachern des itzigen Jahrhunderts, rühmlichst erlanget hat.

Ich verlange nicht, daß man mir auf mein Wort glaube; ich will eine Probe von meinem Versprechen geben, Diese Probe biete ich hiemit vorzüglich dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation an, da ich in Deutschland die meiste Zeit über meinen Unterhalt gefunden habe, und um deswillen gegen dieses nahrhafte Land erkenntlicher seyn will, als ein großer Theil seiner Nachbarn, welche sich viele Jahre von dem deutschen Brodte måsten, und dennoch immer, bey einer stolzen Eigenliebe, undankbar sind.

Mein Project soll alle die unentbehrlichen Eigenschaften haben, die den meisten Projecten fehlen. Es soll, ohne Ansehen der Person, eine

durchgängige Gleichheit beobachtet werden; der Arme, und der gemeine Mann soll entweder gar frey gelassen, oder doch am meisten geschont, der Vornehme aber, nach Beschaffenheit seiner Umstände, und Absichten, am meisten zur Mitleidenheit gezogen werden; die innländischen Manufacturen sollen dadurch auf keinerley Art niedergedrückt, und eben so wenig der freye Handel mit den Ausländern gehemmt werden; die Einkünfte von diesem Projecte sollen nicht durch die eigennützigen Hände einiger Privatpersonen dem gemeinen Besten entrissen, sondern vor den Augen des ganzen Landes so vertheilt, und augewendet werden, daß es gewissen preßhaften Personen vorzüglich zu Nutzen gereicht, und dieser Nutzen sich hernach wieder durch das ganze Land zertheilt. Ich will es so einrichten, daß alle diese Einkünfte nur durch wenige Bediente verwaltet werden können, und also dem gemeinen Wesen wenig dadurch entzogen wird. Ich schmeichle mir, daß man bey meinem Projecte nicht nöthig haben wird, die geringsten Zwangsmittel anzuwenden: Er ist für alle Stände so vortheihaft, daß sich gewiß ein ieder von selbst beeifern wird, seinen Beytrag zu

entrichten, und des Vortheils öffentlich geniessen, den er durch seine Beysteuer erlangt. So gar Ausländer werden sich darzu drängen, und zur Bereicherung unsers Landes die Schätze aus ganz Europa zu uns schleppen, um die Erlaubniß zu erhalten, daß sie an den glücklichen Folgen dieses Projects Antheil nehmen dürfen. Ja, ich will noch mehr thun: Ich will nicht allein keinen Genuß von der Erfindung dieses Projects haben, sondern auch, als ein billiger Contribuent, meinen Antheil selbst dazu erlegen. So großmüthig werden wohl wenig Projectmacher seyn!

Da ich auf diese Art die beträchtlichen Vorzüge meines Projects so deutlich gewiesen habe; so will ich auch nunmehr mit wenigem meine Gedanken sagen, für wen ich eigentlich die Einkünfte von diesem gerühmten Projecte bestimmt habe.

Nach der mir angebornen politischen Einsicht halte ich es für einen großen Fehler, daß man zwar diejenigen in Zucht- und Spinnhäusern ernährt, welche durch ihre üble Aufführung in der Republik Unruhen anfangen; gleichwohl für die Ernährung dererjenigen niemals sorgt, welche un-

ter dem scheinbarsten Vorwande, und den prächtigsten Titeln, in dem gemeinen Wesen erstaunende Unordnung anrichten; und dieses bloß aus Mangel der Nahrung. Man gebe ihnen Brodt, so werden sie aufhören, dem Lande schädlich zu seyn; denn nur aus Hunger schaden sie.

Dieses deutlicher zu machen, will ich hier einige von denenienigen nennen, für welche ich die Einkünfte meines Projects eben deswegen bestimmt habe, weil die Obrigkeit zu großem Schaden des Landes für ihren Unterhalt gar nicht sorgt, und sie eben dadurch in die verzweifelte Nothwendigkeit setzt, das zu seyn, was sie sind, und welches sie gewiß nicht seyn würden, wenn sie nur einigermaßen Mittel wüßten, sich auf andere Art zu nähren. Die wenigen Beweise, die ich hier anführe, werden von dem großen Umfange meines Geistes, und meiner großen Einsicht in die Kunst zu regieren zeugen.

Unmittelbar nach den Raupen und Heuschrecken kommen die Rabulisten; ein gefräßiges Ungezieker! Man kennet sie; ich habe also nicht nöthig, sie zu beschreiben. Man weis die allgemeine Verwüstung, die sie in einem Lande anrichten, und doch duldet

man sie, und giebt ihnen Ehrentitel: Man scheut sie, und sucht doch ihre Freundschaft. Und erwacht auch einmal die Gerechtigkeit wider sie, und giebt neue Gesetze zu ihrer Vertilgung; Wer soll darüber halten? Vielleicht der Richter? Viele Richter würden untröstbar seyn, wenn alle Advocaten gewissenhaft wären. Dazu habe ich zu viel Menschenliebe, daß ich glauben sollte, die Bosheit eines Rabulisten sey eine Handlung, deren ein Mensch freywillig, und ohne von der äussersten Noth gedrungen, fähig seyn könne: Zur Ehre meiner Mitmenschen glaube ich das nicht. Die größte Verzweiflung muß es seyn, die ein vernünftiges Geschöpf zu einer so abscheulichen Nahrung treibt. Nicht im Willen, nicht im Herzen; nein in einem hungerigen Magen, nur in diesem allein, ist die ganze Quelle der Rabulisterey zu suchen. Der Hunger ist es, der Poeten, der Patrioten, der Schriftsteller, der Goldmacher, der Rabulisten schaffet. Ich will diesem Uebel steuern. Von den Einkünften meines Projects soll ein Theil angewendet werden, die Rabulisten zu füttern: dadurch werde ich sie nicht allein von ihrer schänd-

lichen Rauberey abziehen, sondern ich werde auch dem gemeinen Wesen an ihnen solche Mitglieder schaffen, die ihm die wichtigsten Dienste leisten können. Es ist hier der Ort nicht, weiter davon zu reden; Im Vorbeygehen will ich nur so viel gedenken, daß ein dergleichen ausgefütterter Rabulist sehr geschickt ist, in der Gerichtsstube Fiscal zu werden. Er kennt die Schwäche der Richter, und die Bosheit der Advocaten. Er wird alsdenn alle Partheylichkeit und Rabulisterey am besten entdecken können, so, wie diejenigen die besten Zollbedienten sind, die den Zoll am meisten betrogen haben, ehe sie bankerutt wurden. Dieses Capitel aus der Finanz verdient eine besondere Abhandlung, die ich mir vorbehalte.

Für die Freygeister will ich auch sorgen. Sie werden die Einkünfte meines Projects ziemlich erschöpfen: denn sie vermehren sich täglich; aber desto nöthiger ist es auch, daß man ihnen Brodt giebt, damit sie Christen werden: denn nur am Brodte fehlt es ihnen, und nicht an der innerlichen Empfindung. Unter tausend Freygeistern ist vielleicht nur einer, der mit Ueberzeugung nichts von Gott und der Religion glaubt, und dieser

Eine wird gewiß am wenigsten schaden, weil er zu vernünftig ist, seinen Unglauben merken zu lassen, und weil er sich bey seiner Vernunft schämen muß, in der Gesellschaft einer so abgeschmackten Bande Gaukler zu seyn, welche zu dumm sind, von der Religion nichts zu glauben: Denn von der Religion im Ernste nichts zu glauben, das ist weit schwerer, als ein guter Christ zu seyn. Also sorge ich bey meinem Projecte bloß für diese starken Geister, die wider ihre Ueberzeugung, nur aus Hunger Lügen predigen, wie etwann die Ziegeuner nur aus Hunger wahrsagen. Ich schreibe gar nicht aus mütterlichen Vorurtheilen, was ich hier schreibe, Ich berufe mich auf die Erfahrung, und bitte mir von meinen Lesern nur eine kleine Aufmerksamkeit auf dergleichen Geschöpfe aus, welche so verwegen sind, sich Atheisten zu nennen. Bey allen, ich sage nicht zu viel, wenn ich dieses sage; bey allen werden sie finden, daß ihr Leichtsinn sich bloß aus einem Mangel der Nahrung herschreibt. Ein junger Mensch, der sein Vermögen durchgebracht, dem der wollüstige Müssiggang das Gemüthe zu höhern Beschäfftigungen träge gemacht,

und die Knochen zur Arbeit entkräfftet hat, den das Andenken seiner vorigen Glückseligkeit verzweifelnd, und der gegenwärtige Mangel unverschämt macht, der es nicht gewohnen kann, unbemerkt zu leben, da er nur vor kurzem durch seine kostbaren Thorheiten die Augen der ganzen Stadt auf sich zog! ein Mensch von dieser Art, und deren sind unzählige, wird eine Beruhigung für seinen Hochmuth, und für seinen Hunger finden, wenn er zuerst die innerliche Vorwürfe seines eignen Gewissens damit übertäuben kann, daß alle heilige und bürgerliche Pflichten, die uns die Religion p redigt, ein eigennütziges Gewäsche der Pfaffen, und daß alle Strafen, mit denen die Offenbarung die Uebertretter dieser Pflichten so schrecklich bedroht, ein kindisches Märchen christlicher Weiber sind. Hat er es erst mit sich selbst so weit gebracht; so liegt ihm daran, daß er sein eingeschläfertes Gewissen in dieser Betäubung erhalte, und daß er auch gegen die Welt seine Thorheiten rechtfertige. Am füglichsten geschieht dieses dadurch, daß er sich selbst, und allen, die es hören, und die es auch nicht hören wollen, die neuen Entdeckungen täglich vorsagt, die sein star-

ker Geist aus Scham und Verzweiflung, wider die Religion erfunden hat. Der Mangel hat ihn so vorsichtig gemacht, daß er vornehmlich diejenigen von ihrem Aberglauben zu bekehren sucht, welche am wenigsten Verstand haben, ihm zu widersprechen. Er wird sich also am liebsten reiche bejahrte Thoren, und junge Narren aus guten Häusern wählen. Jenen ist es ungemein schmeichelhaft, daß man ihnen bey ihrer reichen Thorheit den Verstand zutraut, wichtige neue Wahrheiten einzusehen, die so viele vernünftige Leute, und ihre eignen Beichtväter nicht einsehen können. Diese kützelnde Eitelkeit thut ihnen so sanft, daß sie mit freygebigen Händen demjenigen ihren Ueberfluß mittheilen, welcher so großmüthig gewesen ist, ihnen auf eine so bequeme Art, so viel Weisheit, so viel unerhörte Wahrheit mitzutheilen, die ihr Verstand, so gar ihr Verstand, so leicht hat fassen können. Am besten aber befinden sich unsre predigenden Freygeister bey jungen bemittelten Narren, welche, so bald sie die Religion weiter nicht schreckt, ganz ungestört ihren Ausschweifungen nachhängen können. Sie lassen mit Vergnügen ihren neuen Apo-

stel an allen diesen Ausschweifungen Antheil nehmen; und dieser nimmt ihn sehr gern, weil er sie gewohnt ist, und befindet sich bey diesen jungen Verschwendern am besten, weil die alten bemittelten Thoren, mitten in ihrer Thorheit, noch immer rechnen, und gewisse Ausschweifungen verabscheuen, die ihnen entweder zu theuer, oder für ihre abgelebten Körper zu jugendlich sind. Ich habe hier das Bild eines Freygeistes von der mittlern Classe gemalt. Denn von dem atheistischen Trosse will ich hier gar nicht reden, welche vor jenen nur alberne Affen sind, und dasjenige abgeschmackt nachplaudern, was jene bey ihrer mittelmäßigen Einsicht vorschwatzen, und welche, ohne zu wissen, was sie eigentlich wollen, starke Geister seyn wollen, weil dieses eine Modenarrheit ist; welche endlich über Himmel und Hölle spotten, weder Engel noch Teufel glauben, und doch vor jeder alten Frau, die ihnen im Dunkeln begegnet, ein Kreuz machen. Diese kleine Charlatane muß man weder bestrafen, noch auslachen. Man muß sie nicht merken; so werden sie schon selbst aufhören, närrisch zu seyn: denn nur darum sind sie es, damit sie nicht ganz unbemerkt in der Welt seyn

wollen. Dieses überlasse ich der Ruthe ihrer Ammen, oder der Faust des Vormunds. Nur für die mittlere Classe sorge ich; und diese Vorsorge ist desto wichtiger, je größer der Schade ist, den ihre eigennützigen Schwärmereyen der Welt, und vornehmlich der jungen flatterhaften Welt zuziehen. Vielleicht habe ich mich zu lange bey dieser Stelle aufgehalten. Ich bitte meine Leser um Vergebung. Es war nöthig, weil nicht alle die Ganealogie der Atheisterey von dieser Seite kennen; weil keine Thorheit gefährlicher ist, als die, welche man für Verstand hält; und weil ich es genau bestimmen mußte, welche Art von Freygeistern eigentlich von meinem Projecte ernährt werden solle. Nunmehr wissen diese, wer sie künftig ernähren wird; und ich hoffe gewiß, sie werden sich schämen, wider ihre eigene Ueberzeugung Narren, und wider ihren natürlichen Ehrgeiz, den sie aus Noth verläugnen müssen, niderträchtige Schmeichler des reichen Pöbels zu seyn. Und damit diese Unglückseligen wegen ihrer künftigen Versorgung recht ruhig und sicher seyn können; so gebe ich ihnen mein Wort, daß bloß zu ihrer Unterhaltung alles dasjenige bestimmt bleiben soll, was durch mein Pro-

ject von den Geistlichen und den Philosophen einkommen wird. Aus dem Projecte selbst werden sie sehen, wie ansehnlich der Betrag davon seyn müsse. Und ich bin gewiß überzeugt, die Geistlichen und Philosophen werden nun weit mehr beytragen, als von ihnen verlangt wird: Diese, weil sie von der Nichtswürdigkeit des Reichthums überzeugt sind, und gewiß alles Geld hingeben werden, um einen einzigen Narren weise zu machen; jene aber, weil sie gewohnt sind, gute Werke zu thun, und ihren verirrten Mitbrüdern nicht allein mit ihrem Segen, sondern auch mit ihrem Beutel zu dienen.

Ich habe lange bey mir selbst gezweifelt, ob ich die herumirrende Goldmacher unter diejenigen mitleidenswürdigen Personen rechnen soll, für deren Unterhalt ich sorge, damit sie aufhören, unglückliche Thoren zu seyn. Sie sind dem gemeinen Wesen sehr verderblich; sie bringen oft ansehnliche Familien um ihr ganzes, oder doch um ihr meistes Vermögen: Aber sie sind zu entschuldigen, und mehr zu entschuldigen, als diejenigen, welche sich von ihnen misbrauchen lassen. Wer ist lächerlicher? Ein Bettler, welcher um nicht gar zu verhungern, einem Reichen das wichtige Geheim-

niß lehren will, zu großen Schåtzen zu gelangen; oder dieser Reiche, welcher von den Hånden eines hungrigen Landstreichers den Ueberfluß erwartet? Inzwischen will ich es doch auf einige Zeit versuchen, damit man mir nicht den geringsten Vorwurf einer Lieblosigkeit machen kőnne. Ich will diese Elende an meinem Projecte Antheil nehmen lassen: und damit sie zu ihrer Nebenausgabe doch etwas verdienen, so will ich ihnen von der Obrigkeit die Erlaubniß auswirken, daß sie auf den Jahrmårkten herumziehen, und, in Gesellschaft anderer Taschenspieler, das neugierige Volk mit ihren chymischen Tåndeleyen belustigen mőgen.

Man hat angemerket, daß diese Goldmacher, wenn sich ihre Betrůgereyen weiter nicht verstecken lassen, gemeiniglich anfangen, die quakerische Sprache einer dunkeln Heiligkeit und mystischen Andacht anzunehmen. Dieses bringt mich auf den Einfall, bey meinem Projecte auch für die engbrůstigen Narren mit triefenden Augen, schiefen Hålsen, und verkrummten Hånden zu sorgen, welche der Pőbel Heilige, und ein vernůnftiger Mann heuchlerische Betrůger nennt. Sie schleichen gebůckt in die Håuser frommer Thoren, und bemåch-

tigen sich unter dem Vorwande, mildthätige Beysteuern für arme Brüder zu sammeln, des Vermögens dieser Leichtgläubigen, welches sie im Dunkeln wollüstig verschwenden, und diejenigen hungern lassen, denen sie es entreissen. Diesem Uebel will ich steuern. Ich will für den Unterhalt dieser andächtigen Räuber sorgen; denn aus Mangel des Unterhals beten die meisten von ihnen, die treuherzigen Thoren, um ihr Vermögen; ob ich schon nicht läugnen will, daß viele nur aus Hochmuthe heilig herumkriechen, um desto mehr verehrt zu werden. Für diese mag ich auch nicht sorgen: denn sie thun dem Vermögen meiner Mitbürger keinen sonderlichen Schaden.

Ich belustige mich beynahe in keiner Gesellschaft mehr, als in der Gesellschaft dererjenigen, welche unter dem prächtigen Namen der Patrioten mit der Regierung unzufrieden sind. Man findet daselbst einen wahren Mischmasch von Hochmuthe, von Neide, von Vaterlandsliebe, und von Hunger. Es steht in meinem Vermögen nicht, ihnen Aemter und Ehrenstellen zu geben: ich wollte es sonst mit Vergnügen thun. Ich weiß gewiß, ich würde dadurch ihren Neid und ihren Hochmuth

zugleich befriedigen. Denn, wie die Engeländer sagen, flucht derjenige der Regierung am meisten, der am meisten an der Regierung Antheil zu nehmen wünscht. Also will ich nur für ihren Hunger, oder welches einerley ist, für ihre Vaterlandsliebe sorgen. Sie sollen satt werden; und wenn ihr Magen noch so patriotisch wäre, so soll er doch satt werden. Wirf dem Hunde Brodt hin, der dich beissen will, sprechen die Bürger in Mancha: Das will ich auch thun; denn ich glaube, daß bey mir in Westphalen der Hunger eben so beissend macht, wie bey meines Urältervaters Nachbarn in Mancha. Wie erstaunend werden die Veränderungen seyn, die mein Projecte in einem Staate macht! Alle politische Schneider und Schuster, welche zeither mit aufgestemmten Armen hinter dem Bierkruge dem Fürsten geflucht, werden vor Freuden hervortaumeln, und dem Himmel danken, der ihnen ein so weises Regiment, und so gutes Bier verliehn. Der alte Ritter, welcher sich voll Misvergnügen über seine ungesuchten Verdienste seit der letzten Regierung auf die Hufe geflüchtet, um daselbst murrend den Untergang seines Vaterlandes zu erwarten, das

ohne ihn regieret wird; dieser wird sein bestes Kleid, in welchem er zum letzten male gehuldiget hat, aus dem Kasten hervorsuchen, um bey dem nächsten Gallatage mit steifer Pracht dem Hofe, und seinem Dorfe Ehre zu machen. Und die misvergnügten witzigen Köpfe! - - - Welchen Lärm sehe ich voraus! Wie wimmelt der Parnaß! Denn für eine Pension von hundert Gulden sollen sich zehen Reimer aus dem Athem singen.

Für diese witzigen Geister will ich vorzüglich sorgen. Vielleicht haben sie bißher mit Ungeduld gewartet, bis ich ihrer erwähne. Ich habe es mit Fleiß unterlassen; denn ich weis, daß sie fodern können. Ich werde ihnen auf eine anständige Art Unterhalt verschaffen, damit sie keine Ursach weiter haben, durch schmeichlerische Thorheiten die schönen Wissenschaften verächtlich zu machen.

Diese wenigen Exempel werden genug seyn können, meinen Lesern einen ehrwürdigen Begriff von dem Nutzen des großen Projects zu machen, womit ich die Welt beglücken will. Vermuthlich sind sie nunmehro neugierig genug, es zu erfahren, und vielleicht so ungeduldig, als ich es wünschen kann.

kann. Sie werden mir verzeihen, daß ich ihre Neugierde so lange aufgehalten habe. Es war nöthig, um den Charakter der Projectmacher zu behaupten, welche die Welt mit dem erstaunenden Nutzen ihrer Erfindungen lange Zeit betäuben, ehe sie entdecken, was sie erfunden haben.

Mit einem Worte: Ich bin der große Mann, der zum Besten seiner dürftigen und verlaßnen Mitbürger auf den glücklichen Einfall gekommen ist eine Gedankensteuer anzulegen. Ich will mich gleich deutlicher erklären.

Die Eigenliebe der Menschen hat keine angenehmere Beschäftigung, als wenn sie sich mit den Vorzügen, die ihr doch fehlen, schmeichelhaft unterhält, und sie dafür denenjenigen abspricht, welche sie doch wirklich besitzen.

Von den ältesten Zeiten her haben sich die Philosophen bemüht, diese Leidenschaft so wohl ernstlich, als bitter zu bestrafen; und auch von den ältesten Zeiten her ist dieses Unternehmen vergebens gewesen.

Ich will einen Vorschlag thun, nicht so wohl wie man die Welt bessert, denn ich kenne die

Welt; sondern wie man die hartnäckigen Thorheiten der Menschen zum Besten eines ganzen Landes nutzen soll. An statt also die Leute in dem angenehmen Traume ihrer eignen Verdienste zu stören; so will ich zufrieden seyn, daß sie sich für ihr Geld darinnen unterhalten: Und an statt, daß sie bisher nur schüchtern und im Winkel ihrer Eigenliebe geschmeichelt haben; so mögen sie sich nunmehr das Recht erkaufen, es öffentlich zu thun.

Aber erkaufen müssen sie dieses Recht; denn das können sie unmöglich verlangen, daß sie umsonst Narren seyn dürfen.

Sie sollen jährlich eine gewisse Steuer erlegen, und sich dafür die Freyheit lösen, öffentlich dasjenige von sich zu rühmen, was sie bisher nur heimlich gedacht haben.

So bald sie diese Gedankensteuer erlegen, bekommen sie einen Schein, und damit zugleich das Recht, daß niemand ihrer Eigenliebe widersprechen darf.

Dieser Schein soll sie wider alle Einwürfe mürrischer Philosophen, und wider alle bittre Satiren der Spötter schützen. Macht jemand in Gesellschaft die geringste Miene, als wolle er an ihrer

Weisheit, an ihrer Tapferkeit, an ihrer Gelehrsamkeit, an ihrer Schönheit, an ihrem Reichthume, mit einem Worte, an ihren Verdiensten zweifeln; so dürfen sie nur ihren Gedankenschein vorzeigen, und die ganze Gesellschaft muß verstummen. Denn dieser Schein macht ihre Verdienste eben so unwidersprechlich und vor Gerichte gültig, als das öffentliche Zeugniß von Geschicklichkeit und Qualitäten, welches man denen für ihr baares Geld beylegt, die sich Rang und Titel kaufen.

Nunmehr werden meine Leser wohl im Stande seyn, zu übersehen, wie gegründet alles dasjenige sey, was ich bisher von den Vortheilen meines Projects gesprochen; sie werden finden, daß ich aus Bescheidenheit noch viel zu wenig gesagt habe.

Sie dürfen nur die Menge der Menschen überdenken, welche sich einbilden, das zu seyn; was sie nicht sind; so werden sie so fort eine erstaunende Menge Contribuenten erblicken.

Sie dürfen weiter nachdenken, wie hartnäckig die Menschen auf dergleichen schmeichelhaften Vorurtheilen beharren, und wie sie lieber alles dran wagen, ehe sie sich in diesen Vorurtheilen stören

laßen; so werden sie mit einem Blicke übersehn, wie willig diese unzählbare Menge der Contribuenten herzu eilen wird, sich die Freyheit zu lösen, daß sie ungehindert thöricht seyn können.

Die Summen müssen erstaunend seyn, die dadurch zum Besten des gemeinen Wesens zusammenfließen, und die ohne Bedruckung des Armuths, ohne Hinderung des innländeschen und auswärtigen Handels, ohne den geringsten Zwang zusammen gebracht werden. Diesen einzigen Zwang nehme ich aus, daß niemand, ohne seinen Gedankenschein zu lösen, auf Vorzüge stolz seyn darf, die er nicht besitzt, und niemand sich unterstehen darf, demjenigen die gerühmten Vorzüge streitig zu machen, der einen solchen Schein gelöst hat. Diese zween Punkte sind die einzigen, in welchen der Beystand der Obrigkeit nöthig ist.

Es ist meine Absicht nicht, und der Raum würde es auch nicht verstatten, einen Tarif, oder ein ausführliches Verzeichniß von demjenigen zu geben, was eine jede Art der eingebildeten Thoren beysteuern soll. So bald ich aber über dieses Project den gewöhnlichen Octroy erlange; so bald will ich ein vollständiges Schatzungsregister durch öf-

fentlichen Druck bekannt machen. Für itzo wird es genug seyn, eine kleine Probe davon zu geben, nach welcher man die übrige Einrichtung beurtheilen kann.

Dieses will ich nur noch erinnern, daß die Westphälinger nur die Hälfte von ieder Anlage entrichten. Ich thue dieses aus Erkenntlichkeit, da ich unter ihnen wohne, und bey ihnen auch, als ein Fremder, mein Brodt so lange Zeit gehabt habe. Ich will diese Proben hinsetzen, ohne Ordnung, wie sie mir einfallen. Künftighin werde ich schon wissen, die Sache kunstmäßiger einzurichten.

Die Hagestolze sind die ersten, die mir einfallen. Ich weis nicht, wie es kömmt; aber es sey drum.

Ein alter Junggeselle ist mehrentheils ein Geschöpf, das sich viel, und gemeiniglich viel lächerliches einbildet. Wenn man ihn reden hört, so hat es nur an ihm gelegen, eine tugendhafte, eine reiche, eine schöne Frau zu haben. Er hat sie nicht haben mögen; den sie wäre doch allemal eine Frau gewesen. Alle Gesellschaften unterhält

er mit den Fehlern des Frauenzimmers, und glaubt nicht, daß die Gesellschaft noch weit mehr Ursache habe, sich mit seinen Fehler zu unterhalten. Dieser Weise lebt frey; denn er hat keine Frau, die ihm befiehlt; aber zu Hause hat er eine Magd, die ihn tyrannisirt.

Aus Achtung für einen meiner besten Freunde will ich von den Hagestolzen etwas nachtheiliges weiter nicht sagen. Ich würde ihn beleidigen, und meine Leser würden ihn errathen. Er ist ohnedem argwöhnisch, und, wenn ich noch zween Fehler von ihm sagen darf, eigensinnig und unschlüßig. Ich erwähne diese Fehler ausdrücklich, damit diejenigen, die ihn von Person kennen, seinen Hagestolz entschuldigen, und nicht einen von denen Fehlern zur Ursache nehmen, die ich oben erwähnt habe. Ich muß ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Keiner von obigen Fehlern hält ihn ab. Er redet von sich wenig, und immer bescheiden. Für das Frauenzimmer hat er die größte Hochachtung; und nur aus Hochachtung kann er sich nicht entschließen, zu heirathen, weil er befürchtet, sein Eigensinn werde beleidigen. Diese kleine Schutzrede war ich meinem be-

sten Freunde schuldig; ich komme wieder zum Hauptsatze.

Ein alter Junggeselle, welcher das Recht haben will, zu glauben, daß er nur aus Vorsicht und Klugheit nicht heirathete, soll jährlich Gedankensteuer geben = = = = 2 fl. = = = Und so bald er damit den Schein gelöst hat, so soll, bey schwerer Strafe, kein Mensch in der Gesellschaft befugt seyn, ihn an die Körbe zu erinnern, die er, vom zwanzigsten bis ins funfzigste Jahr, bekommen hat.

Alte Junggesellen, die so unverschämt sind, zu glauben, daß es in ihren jungen Jahren Mädchen gegeben habe, die aus Liebe zu ihnen jämmerlich dahin gestorben sind; die sollen geben = = = 1 fl. = Die aber noch in ihrem funfzigsten Jahre coqvettiren, und albern genug sind, zu glauben, daß die schönen Kinder, so bald sie ihr zärtliches Gerippe erblicken, seufzen, und nicht lachen; die geben = = = 2 fl. = und also noch einmal so viel; denn sie sind noch einmal so große Thoren.

Bey uns in Westphalen, und vielleicht noch an mehrern Orten in Deutschland, giebt es kei-

ne größern Hahnreye, als die alten Junggesellen sind, welche sich Maitressen halten. Das die ganze Stadt dieses weis, und sie doch die ganze Stadt von der seltnen Keuschheit ihrer Beyschläferinnen überführen wollen; so werden sie es nicht unbillig finden, wenn ich die Taxe ein wenig hoch setze. Dieser Gedanke von der Treue ihrer Haushälterinn, oder wie sie etwan heißen mag, faßt so viel stolze Eigenliebe in sich, daß sie für die Freyheit, so zu denken, nicht genug geben können. Wie viel Reizungen, wie viel männliche Vollkommenheiten müssen sie von sich selbst träumen, wenn sie glauben, daß ihre Gebieterinnen, (denn Gebieterinnen sind sie immer,) nur ihnen nicht, sonst allen widerstehn, nur ihnen nicht untreu seyn können, da sie es vorher zehen andern gewesen, und, daß sie gegen alle Welt die unerbittliche Strenge vestalischer Jungfrauen gebrauchen werden, da doch sie vermögend waren, die zweydeutige Tugend derselben durch Ueberlassung mittelmäßiger Vortheile wankend zu machen! Kann wohl etwas lächerlicher seyn? Mit einem Worte: Sie sollen geben . . . . 5 fl. - und da-

für sollen sie das Recht haben, zu glauben, was kein Mensch glaubt.

Alte Junggesellen, welche an ihre Jugendsünden so wenig zurück denken, daß sie das Herz haben, noch im funfzigsten Jahre ein Mädchen von zwanzig Jahren zu heirathen, sollen jährlich 1 und eine halbe fl. erlegen, und dafür die Freyheit erkaufen, nicht zu glauben, daß sie was thörichtes gethan haben.

Alte Junggesellen, die alte reiche Wittwen heirathen, um in den nächsten fünf Jahren reich zu sterben, sollen nichts geben, und doch die Erlaubniß haben, zu denken, daß ihre Wahl sehr vernünftig sey. Die Freude ist ohnedem von kurzer Dauer, und sie werden nicht lange Zeit haben, es zu glauben. Sie sind zu unglücklich, als daß sie noch zu einer allgemeinen Schatzung gezogen werden sollten. Und da sie bey ihrem zärtlichen Drachen im Hause so wenig gute Stunden haben, so wollen wir ihnen das Leben nicht noch schwerer in Gesellschaften machen. Ihr Unglück ist in der That zu groß, als daß ihnen ein einziger schmeichelhafter Gedanke einfalle sollte,

es müßte denn dieser seyn, daß ihre Frau vor ihnen sterben werde. Und ihnen zum Trotz stirbt sie nicht! Diese unglücklichen Leute sollen also zur Gedanken steuer nichts geben. Man wird diesen Ausspruch billig finden, und niemand wird ihn billiger finden, als mein Freund, dessen ich oben erwähnt habe, und welcher zu vielen Thorheiten zu klug ist, nur zu dieser nicht.

Die alten Jungfern werden es nicht übel nehmen, wenn ich sie den alten Junggesellen an die Seite setze; meine Leser werden es auch zufrieden seyn, denn es giebt kein Aegerniß, und nimmt sich doch gut aus. Dergleichen Winterstücke zieren eine Galerie ungemein, und heben die Farben der andern Schildereyen.

Es ist eines der ungegründetesten Vorurtheile der Menschen, welche gern lachen, daß sie am bittersten über alte Jungfern lachen.

Ist es etwan lächerlicher, keinen Mann zu haben, als es ist, ohne Frau zu bleiben? Und warum sind denn die alten Junggesellen nicht noch lächerlicher, da die Mannspersonen die ungerechte Freyheit haben, nach den Frauenzimmern zu gehen; und sich eine Frau nach ihrem guten Gefallen im Lande auszulesen; die armen eingesperr-

ten Mädchens aber nur hinterm Vorhange lauern dürfen, ob iemand kommen und sie suchen will? Und diesem ungeachtet ist man so barbarisch, der armen Kinder zu spotten, wenn sie bis in ihr vierzigstes Jahr vergebens aufgelauert haben! Ich nehme mich hiermit dieser Verlaßnen an, und bekenne vor der ganzen deutschen Welt, daß über eine Jungfer, welche weder durch ihre unvorsichtige Aufführung, noch durch ihre Sprödigkeit, ihr Glück, wie es die Mannspersonen nennen, von sich gestoßen hat, welche nur vielleicht aus Mangel der Schönheit, aus Mangel des Vermögens, oder aus einem gewöhnlichen Eigensinne des Schicksals, bis in ihr vierzigstes Jahr einsam, und doch bey ihrer gesitteten Aufführung ungeändert geblieben ist; daß, sage ich, über dieses Frauenzimmer nur Thoren spotten, und daß sie bey Vernünftigen unendlich mehr Hochachtung verdient, als eine Frau welche sich in die Arme des Mannes geworfen hat, um bey ihren Ausschweifungen desto sichrer zu seyn. Ich würde zu ihrer Vertheidigung noch viel mehr anführen können, wenn ich nicht befürchten müßte, man möchte meinen Eifer für eigennützig halten, und ge-

wisse Absichten darunter suchen, da ich ein frischer Wittwer bin. Ich will also gegenwärtig nur so viel sagen, das alten Jungfern von dieser Classe, von meiner Gedankensteuer frey seyn sollen: ja sie sollen das Recht haben, ohne Entgeld zu glauben, daß sie darum gar nicht unglücklich sind, weil sie keinen Mann haben, und daß sie es gewiß seyn würden, wenn die Narren ihre Männer wären, welche über ihre alte Jungferschaft spotten. Ich will noch mehr thun. Diejenigen von ihnen, welche ihrer Armuth wegen übrig geblieben sind, sollen von den alten Junggesellen, denen sie nicht reich genug waren, ernährt werden, und zwar auf die Art, daß ich die Hälfte der Gedankensteuer, so diese eingebildeten Hagestolze nach meinen Plane erlegen müssen, anwenden werde, ihnen ihr Alter bequem zu machen.

Bey diesen Freyheiten, die ich einigen der alten Jungfern ertheile, wird meine Casse so gar viel nicht verlieren. Es bleibt noch eine unendliche Menge von ihren Gessielinnen übrig, die ich bey der Gedankensteuer zur Mitleidenheit ziehen kann.

Zwischen hier und Oßnabrück, rechter Hand

34.

S. H. Grim inv. C. G. Guttenberg sculp: 1766.

der Straße, liegt ein Meyerhof in welchem ein altes Fräulein spukt. Vor dreyßig Jahren mag sie den Reisenden gefährlich gewesen seyn; nun ist sie ihnen nnr schrecklich. Sie wohnt im Fenster; denn mit dem Anbruche des Tages steht sie am Fenster im Erker, und erwartet die Reisenden. So bald sie von ferne einen Wagen merkt, so rückt sie, ihr altes Gesicht in Ordnung, und lächelt unter einer Wolche von Runzeln dem Wagen entgegen. Vermuthet sie aus der Menge der Bedienten, daß die Reisenden von vornehmen Stande sind: so wallt ihr adeliches Geblüte noch einmal so heftig; sie reiß das warme Halstuch herab, und wirft einen verrätherischen Palatin flüchtig um, unter welchem der traurige Rest einer vierzigjährigen Reizung hervorgepreßt wird, der sich über Luft und Sonne wundert, die er seit zwanzig Jahren entwohnt ist. Ihr Vater war ein ehrlicher Junker, den sein Acker und der Handel mit gemästeten Schweinen nährte; denn ein Kaufmann konnte er nicht werden, ohne seinen alten Adel zu beschimpfen. Ein Soldat hätte er werden können; aber er hatte seine guten Ursachen, warum er es nicht ward. Er blieb also auf seiner väterlichen

Hufe, nahme eine gnädige Viehmagd aus eben so altem Geschlechte, erhielt dadurch seinen Adel unbefleckt, bestellte seine Felder, predigte die tapfern Thaten seiner Vorfahren, soff mit seinen Nachbaren, und zeugte Kinder, von denen keines mehr übrig ist, als unser Fräulein. Sie ward also von den Ihrigen mit verdoppelter Zärtlichkeit erzogen, und ihre hohen Aeltern liebten sie, wie die Alten ihre Jungen lieben. Sie war noch nicht zwölf Jahr alt, als ihre Mama so viel Schönheit an ihr zu merken glaubte, daß sie für nöthig hielt, argwöhnisch zu werden. Jeden Reuter auf der Straße sahe sie für einen irrenden Ritter an. Alle Augenblicke unterhielt sie ihre liebe Tochter mit den Vorzügen, die ihr der Himmel vor hundert andern Fräulein, bey ihrem Verstande und bey ihrer Schönheit gegönnet hätte. „Und so schön „war ich auch in meiner Jugend; Himmel, wie „die Zeit vergeht!„ Mit diesem Seufzer schlossen sich ihre Predigten allemal. Ihr Herr Vater aber schwur bey seiner armen Seele: Sie sey ein braves Mensch, und verdiene einen hübschen Kerl; den wolle er ihr schaffen, wenn sie gute Wirthschaft lerne. Nach diesen Gründen richteten Va-

ter und Mutter ihre Erziehung ein, welche auch so gute Wirkung hatte, daß sie bey einer mittelmäßigen Häßlichkeit einige kleine Romane spielte, die verdrießliche Folgen hatten, und daß sie dennoch, bey ihrer mütterlichen Sprödigkeit, stolz genug war, alle Heirathen auszuschlagen, die ihr scharfer Verstand, (denn innerhalb einer Viertelmeile war sie das verständigste Fräulein,) die ihr Verstand für sich nicht ansehnlich, und vortheilhaft genug fand. Unter diesem lächerlichen Mischmasche von Sprödigkeit, und von Wollust, hat sie gestern ihr sechs und funfzigstes Jahr herangebuhlt, und unterhält sich in den Stunden, wo sie nicht betet, (denn seit sechs Jahren betet sie fleißig,) mit den Verdiensten, die die Welt entbehren muß, da sie nunmehr seit sechs Jahren sich im Ernste entschlossen hat, einsam auf ihrem Meyerhofe zu sterben. In diesem frommen Entschlusse mag ich sie nicht stören: damit sie aber dem gemeinen Wesen noch zu etwas nütze, und damit sie einem ruhigen Gewissen ihrem stolzen Traume nachhängen könne; so will ich sie zu meiner Gedankensteuer ziehen, und ich hoffe, ein ansehnliches Stück Geld aus ihr zu lösen.

So oft sie die gefährlichen Schönheiten ihrer Jugend rühmet, so oft schmeichelt sie sich mit einer Einbildung, die ganz falsch ist. Dieses aber thun zu dürfen, zahlt sie ein Jahr über, - 1 fl.

Sie erzählt, eben so wie ein junger Officer, sehr gern die Siege, die sie gehabt, und erzählt auch Siege, die sie nicht gehabt. Wir wollen ihr nicht wehren, sich so viel Liebhaber zu denken, als sie für gut findet; aber sie muß diese Liebhaber bezahlen, und giebt für iedes Stück . 1 Blaffert.

Sie mag sich gern bunt kleiden, und daher kömmt es manchmal, daß sie in der Ferne Schaden thut. Mir ist es leider so gegangen. Ungeachtet meines geschwollnen Fußet, bin ihr einmal in Münster drey Gassen zärtlich nachgehinkt, um ein Gesicht zu sehen, das ich für jung und und schön hielt. Aber die Untreue, die ich dadurch an meiner damals noch lebenden Frau erwies, strafte der Himmel schrecklich an mir; denn es war unser Fräulein, die ich erblickte. Man wird mir diese kleine Rache gönnen, und erlauben, daß ich ihr für die Freyheit, sich dieser Maske

einer

eines jungen Mädchens zu bedienen, jährlich abfodre . . . ein halbe fl.

Für die Schminkpflästerchen, die sie in die Furchen ihres Gesichts so häufig säet, muß sie auch etwas geben. Freylich thut sie es nicht, wie unsre Frauenzimmer in der Stadt, ganz ohne Ursache: denn sie hat eine ungesunde Haut, und unter jedem Pflästerchen einen heimlichen Schaden; aber sie thut es doch darum nicht allein, sondern auch in der Absicht, hinter diesen kleinen Räubern unsrer Freyheit desto kräftiger zu buhlen. Besonders ist mir daß große Pflaster verdächtig, welches sie an die ehrwürdige Höhlung ihres linken Schlafs, den benachbarten grauen Haaren zum Trotze, legt. Was für Unglück hätte es vor dreyßig Jahren anrichten können! Freylich hat es itzt nur den Willen, zu schaden; aber auch dieser muß bestraft werden. Sie giebt ihre Beysteuer für diese Erlaubniß, lächerlich zu seyn, und zahlt für ein iedes Schminkpflästerchen wöchentlich . . . 1 Albus.

Seit einiger Zeit habe ich sie im Verdachte, daß sie sich schminke. Das wäre zu arg! In

Bayerische Staatsbibliothek München

ihrer Jugend hat sie es nicht gethan; denn die Landfräulein haben immer weniger nöthig, ihrer Schönheit aufzuhelfen, als die Fräulein in der Stadt: desto unverantworlicher wäre diese Thorheit itzo. Ein Freund von mir hat die Mühe auf sich genommen, es auszukundschaften. Thut sie es, so soll sie bey allen Thorheiten, die sie aus Eitelkeit begeht, doppelt zahlen; sie könnte sich denn überwinden, öffentlich zu gestehen, daß sie nur um deswillen sich schminke, weil sie so gar häßlig sey, daß sie ihres natürlichen Gesichts sich schämen müsse. Auf diesen Fall wollte ich Mitleiden mit ihrer Häßlichkeit haben, und sie sollte für dieses geborgte Gesicht jährlich nur 4 Blafferte Miethzins zu meiner Gedankensteuer geben.

Sie will es nicht gestehen, daß ihre schwarzen Haare schon ziemlich ins Weiße fallen. Wenn sie alle Jahre - - - ein halbe fl. - zahlt, soll niemand das Recht haben, ihren grauen Kopf zu merken.

Das kann ich nicht vergeben, daß sie oft, und besonders um die Zeit der frankfurter Messe, am Fenster ihren Morgensegen mit entblößter Brust betet. Dadurch ärget sie Himmel und Erde; und

wenn sie es gar nicht unterlassen will, kann ich ihr weniger nicht, als 1 und ein halbe fl. abfodern.

Ein Bedienter, den sie wegen seines Alters forgejagt hat, will die Leute versichern, daß sie seit einiger Zeit sich an abgezogne Wasser gewőhnt habe, um immer lebhaft und munter zu seyn. Aus christlicher Liebe halte ich es fůr eine Verleumdung. Es wåre doch himmelschreyend, wenn sich alte Jungfern wollten zu jungen Mådchen saufen! Ich kann ihr diese Thorheit nicht wohlfeiler, als fůr 1 fl. - - verstatten. Derjenige, der das Herz hat, sie frůh nůchtern zu kůssen, um die Wahrheit von dieser Beschuldigung zu erfahren; der soll aus dem gemeinen Kasten eine ansehnliche Pension auf Lebenszeit erhalten.

Ich habe immer nicht begrifen kőnnen, warum sie bey allen Gelegenheiten in Gesellschaften, wider die unvorsichtige Zårtlichkeit unglůcklicher Mådchen donnert, welche die Thorheit gehabt haben, den heiligen Schwůren ihrer betrůgerischen Liebhaber zu glauben, und sich zu einem Vorwitze bereden zu lassen, der sich nur fůr ihre Můt-

ter schickt. Schon dieser verdammende Eifer verdient eine Geldbuße; und weil er immer ans einem Hochmuthe herkömmt, der seine eignen Tugenden fühlt, so würde ich ihr nicht zugelassen haben, ihre unglücklichen Schwestern zu richten, wenn sie nicht jährlich - - 1 fl. - - gezahlt hätte: Da ich aber sichre Nachricht bekommen, daß sie vor acht und zwanzig Jahren nach Spaa - - - Mit einem Worte, sie soll doppelt so viel geben; ich habe meine Ursachen, und ich habe es ausdrücklich von meiner seligen Frau gehört, die in dergleichen Sachen nichts weniger, als leichtgläubig war; und meine selige Frau hatte es auch von guter Hand. Will sich das Fräulein zu diesem Ansatze nicht bequemen, so will ich es ihr deutlicher erklären; aber ich denke wohl, sie soll sich geben.

Sie erzählt sehr gern in Gesellschaft ein gewisses Märchen, daß ein angesehner und bemittelter Kaufmann in Emden sie nur vor fünf Jahren noch, aus einer recht zärtlichen Liebe, und ohne die geringsten Nebenabsichten heirathen wollen; aber, daß sie wegen der ehrenrührigen Verwegenheit dieses Würzkrämers, ihm die schimpf-

liche Antwort gegeben: „ Es hätten ihre gnädi„ gen Aeltern sie nicht gezeugt, um bürgerliche „ Bastarte in ihre Familie einzupfropfen. „ Dieses Märchen kostet vieler Ursachen wegen - - 1. fl. Gemeiniglich ist die Moral von dieser Fabel, daß es nur ihr guter Wille gewesen sey, unverheirathet zu bleiben, und daß sie mit Händen und Füßen sich der Freyer erwehren müssen. Für die Vergünstigung, diese Unwahrheit zu sagen, ohne roth zu werden, giebt sie jährlich - 5 Blafferte. Und wenn sie so gar dem Himmel dafür dankt, so kostet es - - 10 Blafferte.

Es wiederfährt ihr sehr leicht, daß sie sich in ihrer vestalischen Grausamkeit vergißt. Das soll sie nicht thun. Ist ein junger Cavalier so boshaft, und küßt ihr seufzend die Hand, und sie giebt ihm nicht einen derben mütterlichen Verweis; so muß sie für diese hochmüthige Leichtgläubigkeit erlegen - - - - 1 Blaffert.

Nimmt sie es gar mit einem freundlichen Lächeln an, - - 2 Blafferte.

Heißt sie ihn einen losen Vogel, oder schlägt ihn mit dem Fächer, - 3 Blafferte.

Und läßt sie es gar zu, daß er ihr den Palatin . . . O pfuy! das ist zu arg! das ist eine Sünde wider die Natur! Das soll sie nicht zulassen.

Ein Mann, welcher in seinen jüngern Jahren alle wollüstige Ausschweifungen begangen hat, und dennoch so ungerecht ist, zu verlangen, daß die Person, die er zu seinem Weibe gewählt hat, tugendhafter gelebt habe, als er; der zahlt für diese Ungerechtigkeit . . 4 fl. .
und kann hernach behaupten, daß dergleichen Ausschweifungen, welche das weibliche Geschlecht unvermeidlich um ihren guten Namen bringen, den Mannspersonen anständig, und ein Beweis sind, daß der Mensch, welcher sie begeht, zu leben weis.

Ein Mann, welcher so oft die Redlichkeit andrer Weiber verführt hat, und nunmehr mit seiner Frau die Untreue nicht leiden will, die er sonst Galanterie nannte; der soll entweder sein verdientes Schicksal ruhig ertragen, und mit geschloßnen Augen Abrechnung halten, oder für eine jede dergleichen Jugendsünde . . 2 fl. Nachschuß geben, und alsdann verlangen dürfen, daß ihm seine Frau diese gebüßten Ausschweifungen nicht wieder vergelte.

Eine Frau, welche ihrem Manne untreu ist, und dabey sich schmeichelt, daß diejenigen, denen sie ihren guten Namen aufopfert, sie in ihrem Herzen wirklich hochachten; und sie nicht für das halten, was sie in der That ist, die soll nur . . . . . 1 fl. . und also halb so viel geben, als in dem vorstehenden Satze geordnet ist. Ich finde dieses um deswillen billig, weil gemeiniglich ein Frauenzimmer mehr verführt wird, als es selbst verführt, und weil ihre Liebhaber, nach obgedachter Verordnung, zu ihrer Zeit auch büßen müssen.

Ich kenne Väter, welche von den wilden Unordnungen ihrer Jugend niemals lebhafter und scherzender reden, als in Gegenwart ihrer Kinder. Sie sind stolz auf ihre Thorheiten. Indem sie solche wieder erzählen, so empfinden sie alles dasjenige von neuem, was ihnen sonst ihre Ausschweifungen so angenehm machte. Sie vergehen sich wohl oft so weit, daß sie Umstände erdichten, um ihre jugendliche Bosheiten recht witzig vorzustellen. Ihre Kinder hören begieriger auf diese Erzählungen, als auf das Märchen der Amme. Sie

lachen ihrem Vater nach, der bey den niederträchtigsten Thorheiten zuerst lacht. Sie erwarten die Gelegenheit und die Jahre mit Ungeduld, wo es ihnen erlaubt ist, eben so lustig zu leben, wie sie es nennen, als ihr Herr Vater gelebt hat. Sie bekommen unvermerkt gegen alle Laster eine Hochachtung, da es die Laster ihres Vaters gewesen sind. Es war freylich nicht recht, was ich that! Aber wie man nun ist, wenn man jung ist: Jugend hat Untugend! Mit dieser Vermahnung schließt der unbesonnene Vater seine gefährliche Erzählung, und lächelt ganz beruhigt darüber, daß er ein Thor gewesen ist. Der älteste Sohn vergißt bey dieser Erzählung alle tugendhafte Lehren, die ihm seine Mutter und sein Katechismus gegeben haben: er merkt sich nur diese, daß Jugend Untugend hat; und diese merkt er um deswillen am liebsten, weil er die beste Entschuldigung für alle keimende Bosheiten seines Herzens darinnen findet. Er hört, daß sein Vater schon im zehnten Jahr ein leichtfertiger Schelm gewesen, und dem Kammermädchen der Mutter nachgeschlichen ist: nun schämt sich der würdige Sohn des Vaters, daß er noch nicht ein-

mal in seinem eilften Jahre auf diesen artigen Einfall gekommen ist. Nur aus kindlichem Ehrgeize schleicht er auch dem Kammermädchen seiner Mutter nach, und gewöhnt sich spielend an eine Ausschweifung, die ihn mit der Zeit unglücklich macht. Ich führe hier nur ein einziges Exempel an. Mit dem Spiele, mit dem Trunke, mit der Begierde, andern ihr Vermögen abzuschwatzen, um seine Unordnungen unterhalten zu können, mit allen diesen Lastern hat es eine gleiche Bewandniß. Den ersten Trieb dazu empfindet der Sohn bey den lustigen Erzählungen des Vaters. Er ist von Natur boshafter, als sein Vater; die itzigen Zeiten sind für einen jungen Menschen verführender, als die damaligen Zeiten waren, in denen sein Vater noch als ein junger Thor lebte: ist es nunmehr wohl Wunder, wenn der Sohn in seinen schändlichen Unordnungen viel weiter ausschweift, als es der Vater gethan; wenn er sich von seiner Verwirrung niemals wieder zurecht findet, wie sich doch der Vater gefunden hat; wenn dieser unglückliche Greis endlich den kläglichen Untergang seines Sohnes mit Schrecken ansehen, und dabey

sich selbst die nagenden Vorwürfe machen muß, daß nur er durch die unbedachtsamen Erzählungen seiner jugendlichen Thorheiten, sein Kind zur Bosheit gereizet habe, daß er selbst der Henker seines unglücklichen Sohnes sey?

Weil ein dergleichen klägliche Erfahrung oft erst nach späten Jahren kömmt, und viele Aeltern sie nicht einmal erleben; so will ich versuchen, ob ich diesen traurigen Folgen durch meine Gedankensteuer vorbeugen kan.

Für eine jede Sünde ihrer Jugend, deren sie sich rühmen, erlegen sie - 5 fl. Und ist es einmal wahr, daß sie diese Sünde begangen haben, wie es oft nicht wahr, und nur eine unbesonnene Eitelkeit ist, sich dergleichen zu rühmen; so geben sie diese Summe doppelt.

Für die schändliche Zufriedenheit, die diese alten Narren empfinden, daß sie Thoren gewesen sind, können sie weniger nicht geben, als - 1 fl.

Wollen sie verlangen, daß ihre Kinder tugendhafter seyn sollen, als sie selbst gewesen sind! so erlegen sie - 2 fl.

Finden sie, daß ihre Kinder in ihre Fußstapfen treten, und sind noch so ungerecht, darüber zu

jammern und mit einem albern: aber zu unsrer Zeit war es ganz anders! die Schuld von sich weg, und auf die verschlimmerten Zeiten zu schieben; so werden sie diese Eigenliebe nicht wohlfeiler, als mit - 4 fl. - - büssen können.

Ich will sehen, wie weit ich mit dieser Taxe komme. Finde ich, daß sie noch zu schwach ist; so werde ich sie künftig erhöhen, und nach den verschiedenen Anmerkungen, die ich einigen Famlien machen werde, neue Taxen bestimmen.

Ich habe mir ein gewisses Haus auf dem Ringe zu F---t gemerkt, wo der Vater beym Kamine, und die Mutter bey ihrem Nachttische alle Anstalten machen, ihre Kinder auf dergleichen Art zu verführen. Der Vater lacht über seine begangene Thorheiten, bey einer Pfeife Tabak, und in Gegenwart seines Sohnes so herzlich, daß ich große Ursache habe, zu befürchten, der Knabe werde gewiß im Hospitale sterben; und die Mutter buhlt vor ihrem Spiegel, in Gegenwart ihrer Tochter so unvorsichtig mit dem Buchhalter, daß ich schon im voraus den unglücklichen Mann herzlich bedaure, welcher dereinst verdammt ist, ihr

Schwiegersohn zu werden. An diesem Hause will ich wahrnehmen, ob meine Vorschläge von einiger Wirksamkeit seyn werden. Sind sie es nicht; so will ich meine Streiche verdoppeln, und machen, daß man dieses Haus fliehen soll, wie man das Haus eines Mannes flieht, der an einer ansteckenden Seuche krank liegt.

Ein Frauenzimmer bürgerlichen Standes, welches für gut angesehen hat, ihr Geld an einen von Adel zu verheirathen, und welches sich doch dabey einbildet, daß ihre Schönheit und ihre Verdienste sie zur gnädigen Frau gemacht haben, giebt monatlich 10 fl. . . . Es ist viel, und in der That scheint sie für ihre Thorheit allzu theuer zu büßen: Aber es war schlechterdings nöthig, eine starke, und so gar monatliche Lieferung anzuordnen; weil ich besorge, ihr Vermögen werde binnen zwey Jahren zerstreut, und sie also weiter nicht im Stande seyn, die Steuer zu erlegen, wenn sie auch noch bey ihrer Armuth stolz genug bleiben möchte, zu glauben, daß ihre Wahl vernünftig gewesen wäre.

Ein Bürger ohne Erziehung und ohne Verdienste, der bey seinem und seiner Aeltern erwu-

cherten Vermögen diejenigen mit Verachtung übersieht, welche Erziehung und Geburt, aber nur kein Geld, haben; ein solcher Bürger ist bey seinem plumpen Stolze gemeiniglich eines der unerträglichsten Geschöpfe. Ich will ihm zween Vorschläge thun. Entweder, er soll denen von guter Geburt einen Theil seines Vermögens leihen, und dadurch das Recht behalten, zu glauben, daß er wesentliche Vorzüge vor ihnen habe; oder er soll die Erlaubniß, gegen Vornehmere unbescheiden und gegen Geringere trotzig zu seyn, jährlicht mit - 20 fl. - - erkaufen. Ich glaube wohl, er wird den letzten Vorschlag wählen, weil er aus der Erfahrung hat, daß man nicht sicher genug ist, wenn man sich bereden läßt, Vornehmern zu leihen.

Es giebt Bürger, welche dem Vaterlande durch ihren Verstand, durch Tapferkeit und Fleiß so heilsame Dienste geleistet, daß ihre Versetzung in den Adelstand eine billige Belohnung, und zugleich für andere eine nützliche Aufmunterung ist, sich auf gleiche Art um ihr Vaterland verdient zu machen. Man hat sich schon oft Mühe gegeben, zu beweisen, daß ein solcher Mann, welcher

durch seine eignen Verdienste den Vorzug erlangt, der erste Edelmann in seinem Hause zu seyn, mehr Achtung verdiene, als derjenige, welcher durch die Geburt der neunte Edelmann in seiner Familie, und also dieses Glück einem ganz ungefähren Zufalle, wenigstens seinen eignen Verdiensten nicht, schuldig ist. Ungeachtet dieser gegründeten und so oft wiederholten Moral, lehrt doch die Erfahrung, daß die Neugeadelten gemeiniglich von jenen verachtet, oder beneidet werden. Sie äusseren diese unbillige Gesinnung öffentlich in Gesellschaften. Es sind nur zwo Ursachen, welche sie von dergleichen Beleidigungen zurück halten können; der Schutz des Prinzen, der die Verdienste dieser neuen Edelleute kennt; oder ihr Geld, welches, so neu es auch ist, denen vom Adel doch immer angenehm, und oft sehr unentbehrlich ist. Da ich sie nicht abhalten kann, so unbillig zu denken; so will ich doch wenigstens Anstalt machen, daß sie nicht umsonst ungerecht denken sollen. Dergleichen Edelleute von gutem Hause, aber ohne eigene Verdienste, sollen für jeden Ahnen, dessen sie nicht werth sind, und auf den sie doch so gerne stolz seyn mögen, jährlich 2 fl. - und für jede gute Eigen-

schaft, die ihnen fehlt, und die sie doch in Ansehung ihrer Ahnen und ihres Standes vorzüglich haben sollten, 3 fl. = zahlen; und bevor sie diese Summe erlegt, kein Recht haben, auf Vorzüge stolz zu seyn, welche, als Vorzüge des blinden Glücks, auch der unedelsten Seele zufallen können.

Dergleichen Verachtung derer von guten Häusern gegen Neugeadelte ist bey aller dieser Unbilligkeit doch eher zu entschuldigen, als der ungeschickte Spott derer Bürger, welche jene für Ueberläufer ansehen. Je niedriger diese zu denken gewohnt sind; desto niederträchtiger sind auch ihre Urtheile über diejenigen, deren verdienstliche Eigenschaften so vorzüglich belohnt werden. Neid und Eigenliebe sind die wahren Quellen, aus denen diese feindliche Urtheilsprüche fliessen. Ein ieder von ihnen glaubt, eben so viel Verdienste zu haben, und der Aufmerksamkeit des Prinzens eben so wohl würdig zu seyn. Da aber der Prinz sie nicht belohnt, und ihre Verdienste unbemerkt bleiben; so wollen sie wenigstens dadurch sich schadlos halten, daß sie andre zu bereden suchen, ihr belohnter Mitbürger sey der verständige, der tapfre, der

fleißige Mann gar nicht, für den ihn der Prinz halte. Indem sie andern dieses so oft vorsagen, so fangen sie unvermerkt an, es selbst zu glauben, und haben gewisse ruhige Minuten, in denen sie froh sind, daß man ihnen diese Würde nicht angesonnen, vielmehr ihnen die Freyheit gelassen hat, als gute ehrliche Bürger, wie ihr Vater und Großvater waren, zu sterben. Aber diese ruhigen Minuten dauren nicht lange. Ihr eingeschläferter Hochmuth erwacht von neuem, und sie sehen mit neidischen Augen neue Fehler an dem Manne, dessen verliehener Rang ihnen, und noch mehr, ihren Weibern ein Gräuel ist.

Wenn ein solcher Mann jährlich 10 fl. entrichtet, so soll er die Erlaubniß haben, alles was ich oben angeführet, im Ernste zu glauben. Es soll ihm vergönnt seyn, in seiner Tabaksgesellschaft stolz auf seinen Bauch zu schlagen, und beym Teufel zu schwören, das er es nicht niemal annehmen würde, wenn man ihn auch aus einem alten Bürger zum neuen Edelmanne machen wollte. Und giebt er jährlich noch etwas, als ein freywilliges Geschenk, in meine Gedankencasse; soll es seiner

Frau erlaubt seyn, sich von ihrem Ladenjungen Ew. Gnadencasse nennen zu lassen.

Da ich mich hier, wie ich hoffe, so billig und unpartheyisch gezeigt habe; so wird man mir verzeihen, wenn ich von denenjenigen noch ein Wort sage, welche bey ihrem angeerbten Vermögen eher nicht ruhig seyn können, als bis sie die Vorzüge des Adels an sich gekauft haben. Weil sie den gänzlichen Mangel andrer Verdienste dadurch eingestehen, daß sie diese Würde für Geld erhandeln; weil sie die Thorheit haben, sich derer zu schämen, die ihnen an Geburt gleich sind, und sich in der Gesellschaft dererjenigen einzudrängen, die sich ihrer schämen müssen: so will ich beyden, ohne Erlegnng einiger Taxe, die Erlaubniß zugestehen, über diesen ohne alle Verdienste erlangten, und nur durch baares Geld erhandelten Adel zu spotten. Aber dieser Eitle soll jährlich für sich und seine Nachkommen 50 fl. = steuern. Und hat er so gar eine zahlreiche Familie, und dennoch so viel Vermögen nicht, daß ein jedes von seinen Kindern mit eben der Gemächlichkeit, wie er es vielleicht thut, den nöthigen Aufwand bey seinem neuen

Range behaupten kann; so soll er, zu Bestrafung dieser Lieblosigkeit gegen seine unschuldigen Nachkommen, obige Summe doppelt erlegen, und dadurch das Recht erlangen, sich niemals mit den traurigen Gedanken zu beunruhigen, daß er durch seine eitle Thorheit bemittelte Bürgerskinder zu armen Edelleuten gemacht habe.

Die unerwarteten politischen Veränderungen sind oft für die größten Staatsmänner ein unauflösliches Räthsel. Man giebt sie gemeiniglich dem Eigensinne des Glücks Schuld. Es ist unrecht. Ich will so mitleidig seyn, und die Welt aus einem Irrthume reissen, der dem Glücke so nachtheilig ist.

Peter Hum ist Schuld daran! Peter Hum? Ja freylich! Dieser Mann, den die Welt nicht kennt, den so gar in der Stadt, worinnen er wohnt, nur wenige kennen; dieser Mann ist seit Carls des sechsten Tode an allen Verwirrungen Schuld. Er residirt in einem sehr weitläuftigen und weichgepolsterten Großvaterstuhle, in welchem sein politischer Bauch von früh neun Uhr bis Abends um acht Uhr ausgestreckt liegt, und die ganze Welt regiert. Denn das muß man

S. H. Grim inv. C. G. G. sculp.

wissen, daß dieser Mann ganz Bauch ist, nur für seinen Bauch lebt, und mit dem Bauche denkt. Sein Vater, ein geschickter und vermögender Kaufmann, war über die unempfindliche Trägheit seines sich mästenden Sohnes sehr bekümmert. Er sann immer auf Mittel, ihn in Bewegung und Geschäffte zu bringen; aber alle seine guten Absichten wurden durch die weibische Verzärtelung seiner Mutter hintertrieben, welche ihrem einzigen Sohne nichts vorstattete, als zu schlafen, und sich zu füttern. Sie wußte, daß ihr Vermögen hinreichend genug seyn würde, ihn gemächlich zu nähren: Sie konnte es daher nicht über ihr mütterliches Gewissen bringen, daß sie ihm einige Arbeit oder Beschäfftigung hätte zulassen sollen, welche ihn an der Verdauung hindern können. In den wenigen Stunden, wo er nicht schlief, und nicht aß, mußte er neben ihr auf dem Canapee sitzen, und ihr politische Zeitungen vorlesen, von welchen sie, in Ermangelung neuer Stadtzeitungen, eine besondere Liebhaberinn war. Sie freute sich über die große Fähigkeit ihres lieben Sohnes, welcher schon im funfzehenten Jahre ver-

mögend war, ganz deutlich und vernehmlich zu lesen. Sie war gewohnt, alle Staats- uud andere Neuigkeiten zu beurtheilen, und kraft ihrer Einsicht, die politischen Fehler gekrönter Häupter eben so scharf zu tadeln, als die wirthschaftlichen Fehler ihrer Frau Gevatterinn. Diese vorwitzigen Urtheile gefielen ihrem feisten Jungen. Er plauderte von den politischen Händeln damaliger Zeiten so dreiste, und so dumm, wie seine wertheste Mama, welche vielmals über seinen frühzeitigen Verstand die bittersten Thränen vergoß, da sie nicht ohne Grund befürchtete, daß das kluge Kind unmöglich lange leben könnte. So war die bequeme Erziehung, welche ihm die Mutter gab, und über welche sich der Vater unendlich betrübte, ohne daß er im Staude gewesen wäre, dem Uebel abzuhelfen, weil er nur Vater war, die Mutter aber Europa, und sein ganzes Haus regierte. Endlich traf er doch die glückliche Stunde, wo er ihr begreiflich machen konnte, daß es der Gesundheit, und dem guten Namen ihres Sohnes sehr zuträglich seyn würde, wenn er auf Reisen gienge. Nach vielen ängstlichen Widersprüchen gab sie ihre Einwilligung darein, doch unter der ausdrück-

lichen Bedingung, daß seine erste Reise weiter nicht, als nach Holland zu ihren Freunden, gehen sollte; so wie ein Vogel mit seiner jungen Brut aus dem Neste zuerst nur auf die nächsten Zweige flattert, wenn er sie gewöhnen will, auszufliegen. Niemand, als die Mutter, war vermögend, ihren Sohn zu bereden, daß er sich diese Reise gefallen ließ. Er wußte wohl, daß er nirgends eine so liebe Mama, und nirgends ein so weiches Canapee finden werde, als in dem väterlichen Hause. Endlich aber wälzte er sich doch aus seiner Mutter Schooße, und reiste von Münster bis nach Osnabrück, wo er bey seinen Freunden etliche Wochen ausruhete. Hier bekam er unvermuthet die Nachricht, daß sein Vater an einem Schlagflusse gestorben sey. Er kroch also ohne Verzug in das väterliche Haus zurück, nahm das hinterlaßne Vermögen in Besitz, streckte sich ruhig auf seinen Sopha, und übersahe von diesem Posten, ohne sich um die Wirthschaft zu bekümmern, die er, nach dem Tode der Mutter, seine ehemahlige Amme besorgen ließ, alle geheime Bewegungen der Potentaten, und überlegte mit seinem Markthelfer, in wie weit sie

zu billigen wären, und dachte auf Vorschläge, sie zu hintertreiben, wenn sie seinen Absichten gefährlich zu seyn schienen. Seit dem Jahre 1740 ist er in großer Unruhe gewesen. Der Tod des Kaisers überraschte ihn zu geschwind, ehe er sich in gehörige Positur hatte setzen können. Anfänglich hielt er es mit den Franzosen; aber die Sache gieng zu weit, und weil sein Markthelfer einen Schwager unter den Husaren hatte, so schlug er sich zum Hause Oesterreich, und gab der Sache bald ein andres Ansehen. Der Aachner Friede ist gar nicht nach seinem Sinne; er hofft aber auch, ihn noch zu überleben. Persien hat er nun bald in Ordnung. Anfänglich wollte er, zur Ehre der christlichen Religion, den Prinz Heraklius auf den Thron bringen; da er aber von guter Hand erfuhr, daß derselbe der protestantischen Religion nicht zugethan sey, so schickte er ihn wieder nach Hause. Der König Theodor macht ihm viel Sorge. Er möchte ihn, als seinen Landesmann, gern wieder auf den corsischen Thron bringen; nur kann er noch kein Mittel ausfinden, die Schulden desselben in Engelland zu bezahlen. Er überlegt diese Sache mit seinem Barbier, den er in

wichtigen Fällen zu Rathe zieht, wenn er es mit seinem Markthelfer nicht allein bestreiten kann.

Was soll ich mit diesem politischen Don Quixote machen? Weil er bey seiner Faulheit der Welt gar nichts nützt; so soll er doch wenigstens seine Staatsgedanken verzollen.

Für jeden feindlichen Einfall, den er in fremde Staaten thut, giebt er = = 5 fl.

Den Aachner Frieden soll er nicht wohlfeiler, als für = = = 20 fl. brechen.

Für die asiatischen Händeln zahlt er in Pausch und Bogen = = = 50 fl.

Erfahre ich, wie ich es vermuthe, daß er mit den spanischen Küstenbewahrern unter einer Decke liegt; so soll er sich entweder zu den Engelländern schlagen, oder jährlich für seine Kaperey 15 fl. erlegen.

So oft er an einem der europäischen Höfe einen Staatsfehler entdeckt, so soll er schuldig seyn, dieses Vergnügen über seine schlaue Einsicht mit 20 Stüvern zu lösen. Ich setze mit Fleiß keine große Summe; den sonst würde ich ihn in kurzer Zeit an den Bettelstab bringen, da bey

nahe kein Posttag vergeht, wo er nicht einige dergleichen Fehler entdeckt.

Bringt er die Sache mit dem Könige Theodor nicht zu Stande; so soll er ein für allemal 10 fl. entrichten, und dafür die Erlaubniß haben, zu glauben, daß er gewiß zu seinem Zwecke gelangt seyn würde, wenn Theodor nicht selbst zu schläfrig gewesen wäre.

Ich will ihm erlauben, daß er sich zu dieser Gedankensteuer von seinem Markthelfer und dem Barbier einen Zuschuß geben lasse.

Es ist mir nahe gegangen, so oft ich an die Eifersucht gedacht habe, welche man an den meisten Orten zwischen den Gelehrten und den Kaufleuten wahrnimmt. Ich sage gar nichts neues, wenn ich behaupte, daß die Handlung das Leben eines Staats ist. Sie unterhält eine Menge von Menschen in Bewegung, welche den wichtigsten Theil der Unterthaneu ausmachen. Hundert ämsige Familien haben ihr Brodt durch die Hand eines einzigen Kaufmanns, welcher in seiner Schreibstube die Correspondenz führt. Dieses nützliche Mitglied des gemeinen Wesens sorgt für unsre Bequemlichkeit, und bringt uns mit

den entferntesten Gegenden der Welt in die genaueste Verbindung, ohne das wir es merken, und ohne daß wir nöthig haben, etwas weiter zu thun, als ihm einen geringen Vortheil für seine Mühe zu gönnen. Wie viel Sachen würden wir entbehren müssen, welche die Gewohnheit, die Bequemlichkeit, und, wenn ich es sagen darf, unsere Wollust unentbehrlich gemacht haben? Ohne die Handlung würden wir genöthigt seyn, uns mit der Armuth unsers Vaterlandes kümmerlich zu behelfen, an statt daß wir uns nunmehr den Ueberfluß der entferntesten Himmelsgegenden eigen machen. Der Gelehrte sieht dieses; er läßt sich den Vortheil gefallen, und verachtet in seinem Herzen den Mann, der sein Leben und seine Bequemlichkeit daran gewagt, uns so viele Bequemlichkeit des Lebens zu verschaffen .... Aber dieser Mann weis doch nichts von dem unendlich Theilbaren, nichts von Mitteln und Zwekken, nichts von dem Satze des Widerspruchs, nichts von der Circulirung des Geblüts, von seinen eigenen Muskeln nichte. Er ißt, und weis nicht, wie er verdaut; er trinkt, und weis nicht,

wie dieser Trank sich in so verschiedene Säfte verwandelt. Er wird nach Italien reisen, ohne den Vesuv zu besehen, und ohne in Rom nach der Gegend zu fragen, in welcher das Haus des Cicero gestanden hat. Er wird sich die Schätze von Florenz zeigen lassen; aber nicht den Codex. Er kennt die Levante, und weis nicht, wo Troja gelegen hat. Xanthus ist ihm ein fremder Name; aber wo die Wolga fließt, das weis er wohl = = =. Ich gebe das alles zu. Aber schadet die Unwissenheit dieses Mannes dem Vaterlande so viel, als sein Fleiß ihm nützt? Er weis vieles nicht, es ist wahr; aber er weis Geld zu verdienen: Eine Kunst, um welcher willen wir Gelehrte Tag und Nacht Quartanten lesen, und Folianten schreiben, und doch oft in einem ganzen Jahre mit unserm Griechischen und Lateine so viel nicht verdienen, als der Kaufmann in einem Tage durch Provision verdient. Da der Kaufmann, und der Gelehrte einerley Absichten, und doch nicht einerley Wege haben, zu dieser Absicht zu gelangen; so ist es mir immer unbegreiflich gewesen, wie es kommen müsse, daß sie sich unter einander anfeinden; und noch unbegreiflicher ist es mir, warum

der Gelehrte den Kaufmann verachtet, da er sieht, daß dieser in Erlangnng seiner Absichten viel glücklicher und geschwinder ist, und es im̃er höher bringt, als er. Ich wünschte wohl, daß die Gelehrten hierinnen billiger urtheilen möchten. Derjenige, welcher gut rechnet, und der, welcher gut denkt, sind beyde dem Vaterlande unentbehrlich. Darf ich es wagen, meine Gedanken hievon zu eröffnen? Ist nicht der Hochmuth unserer Gelehrten, und folglich ihre Pedanterey, Schuld an der stolzen Miene, die sie dem Kaufmanne machen?

Ich werde diesen Satz bey meiner Gedankensteuer zum Grunde legen.

Ein Gelehrter, welcher das Recht haben will, zu glauben, daß sein Handel mit neuen Wahrheiten wichtiger, und dem Vaterlande nützlicher sey, als der Handel eines Kaufmanns mit Waaren aus innländischen Manufacturen, der soll sich dieses Recht jährlich mit . . 2 fl. erkaufen.

Hält ein Mann sich um deswillen für gelehrt, weil er eine weitläuftige Kenntniß von alten Münzen besitzt, und will er die Freyheit haben, den Kaufmann, weil er alles dieses nicht weis, als

einen Idioten zu verachten, ob dieser gleich zu seinem bessern Vortheile den Wechselcours und die Agiorechnungen gründlicher versteht; so muß er für diese Freyheit geben . . . 1 fl. .

Will ihm der Philosoph vorwerfen, daß er nichts verstehe, da er nichts vom Satze des Widerspruchs und andern tiefsinnigen Gaukeleyen weis, die mancher Philosoph selbst nicht versteht; so soll er entweder . 3 fl. . . entrichten, oder sich im Contoir des Kaufmanns seine philosophischen Wahrheiten vom Widerspruche, vom unendlich Theilbaren, von Mitteln und Zwecken praktisch lehren lassen, die der Kaufmann immer am besten versteht, und am nützlichsten ausübt, ohne zu wissen, daß sie dergleichen zaubermäßige Namen haben.

Der Kaufmann weis vielleicht nicht, wie sein Magen die Austern verdaut, und in was für Säfte sich der ungarische Wein zertheilt, den er trinkt; aber ich glaube, er wird lieber in dieser Unwissenheit bleiben, als an der sparsamen Tafel seines Arztes eine Gelehrsamkeit erlangen wollen, welche so nahrhaft bey weitem nicht ist, als seine bisherige Ungelehrsamkeit, bey der es ihm wohlge-

schmeckt hat. Ich will hier zween Vorschläge thun: Entweder der Gelehrte soll an dem leckerhaften Ueberflusse der Tafel seines Kaufmanns Antheil nehmen, und, so oft er vom Tische aufsteht, bekennen, daß dieser Ungelehrte gründlicher speist, wenn auch er gründlicher denkt; oder wofern, wie ich fast glaube, dieses seinem gelehrten Ehrgeize zu empfindlich wäre, so soll er jährlich zu meiner Casse entrichten - - 4 fl. und sodann befugt seyn, zu glauben, daß es weit anständiger sey, zu hungern, und doch zu wissen, wie man verdaut, als bey dem Ueberflusse der Mahlzeit aufgeräumt, und fett zu werden, ohne zu wissen, wie beydes zugehe.

Ich bin überzeugt, daß mir diese Stelle von den Verdiensten der Kaufleute bey vielen Gelehrten eine verdrießliche Miene, und in vielen Schreibestuben einen lauten Beyfall zuwege bringen wird. Ich will hoffen, daß ich diesen durch das, was ich itzo sagen will, nicht wieder verlieren werde.

So unerträglich mir der Stolz einiger Gelehrten ist, welche den Handelsmann unendlich tief unter sich zu seyn glauben; so unerträglich, und noch weit abgeschmackter ist der pöbelhafte Hoch-

muth einiger Kaufleute, welche die wesentlichen Vorzüge eines Menschen vor andern Geschöpfen nur in der Geschicklichkeit suchen, Reichthümer zu sammeln; welche diejenigen ihrer Achtung nicht würdig schätzen, deren Beruf es ist, mehr für die Ausarbeitung der Seele, als für die Füllung des Beutels zu sorgen; mit einem Worte, welche alle Gelehrte anders nicht ansehen, als ihren Informator. Diese wuchernden Creaturen, welche nicht weiter denken, als sie rechnen können, sollten überlegen, daß sie nicht einmal rechnen könnten, wenn nicht der Gelehrte diese Kunst zu der gegenwärtigen Vollkommenheit gebracht hätte. Ohne die Entdeckung der Gelehrten würden die Kaufleute Batavia und Brasilien nicht zu finden wissen; und bey allen Reichthümern, die der Kaufmann gerechter, oder auch ungerechter Weise zusammen gescharret hat, kann er nicht glücklich seyn, wenn er nicht denkt, wie der Philosoph.

Ich will versuchen, ob ich diesen Unbilligkeiten durch meine Gedankensteuer Einhalt thun kann. Vielleicht erhalte ich hier meinen Endzweck eher, als bey den Gelehrten, da die Gelehrten immer hartnäckiger sind, und lieber den letzten Groschen

hingeben, als gestehen, daß sie Unrecht haben; viele Kaufleute aber alles einräumen, was man von ihnen verlangt, wenn man nur kein Geld verlangt.

Ein Kaufmann, welcher glauben will, das edelste Geschöpf unter der Sonne sey dasjenige, welches weder ißt, noch trinkt, noch schläft, von wahrer Liebe, von wahrer Freundschaft, von Geselligkeit nichts weis, ausser der Rechenkunst alle Künste verachtet, aber welches an statt dessen Reichthümer sammelt; ein Kaufmann, der dieses glauben will, der soll alle Jahre zehen pro Cent von demjenigen abgeben, was er durch Bevortheilung, und dergleichen ungerechte Wege, erbeutet. Das wird meiner Casse erstaunende Summen einbringen. Denn ein Kaufmann, der im Stande ist, so niederträchtig zu denken, dem ist auch kein Mittel niederträchtig genug, reich zu werden. Ich kenne zwo gute Häuser, eines in Maynz, das andre in Straßburg, von denen ich dnrch diesen Satz jährlich, wenigstens drey tausend Gulden zu haben hoffe.

Ein Kaufmann, welcher von allen schönen Wissenschaften ein so unwissender Feind ist, daß

er die Kosten scheut, seinem einzigen Sohne eine anständige Erziehung zu geben, und ihn noch etwas mehr lehren zu lassen, als was zum Buchhalten gehört, der soll jährlich geben 100 fl. = Es ist eine ziemlich große Summe, ich läugne es nicht; aber er ist auch ein großer Narr, da er seinem Sohne auf diese Art alle Mittel benimmt, daß bereits erworbne Vermögen vernünftig zu geniessen, und da er ihn verdammt, in seinem ganzen Leben weiter nichts zu thun, als Geld zu sammeln, und es auch nicht zu nutzen.

Glaubt ein Kaufmann, seine todten Reichthümer, die er für sich selbst sorgfältig verschließt, wären vermögend genug, ihm die Hochachtung der Vernünftigen, die zärtliche Liebe seiner Kinder, und die segnenden Wünsche der Armen zu wege zu bringen; so soll er sich mit der Vorstellung eines solchen Glückes, das nur vernünftigen Reichen gehört, nicht lenger schmeicheln, oder, wenn er es doch thun will, jährlich 200 fl. beysteuern; und alsdenn soll kein Mensch befugt seyn, ihm zn entdecken, daß er seinen vernünftigen Mitbürgern lächerlich und verächtlich ist, daß seine

Kinder

Kinder mit ungedultiger Sehnsucht auf seinen Tod warten, daß die Armen, die er Noth leiden läßt, und denen er wohl nicht einmal das Schuldige bezahlt, ihn in ihrem bekümmerten Herzen, und öffentlich verfluchen, und daß alle Patrioten dem Vaterlande zum Besten wünschten, daß er sich noch heuer über seiner Casse aufhängen möge.

Dieses wäre also ein kurzer Entwurf von dem, was ich zu Abstellung der Eifersucht zwischen den Gelehrten und den Kaufleuten bey meiner Gedankensteuer anzuordnen gedenke. Ich will dadurch entweder der Verachtung, und den unbilligen Vortheilen beyder Theile gegen einander, vorbeugen; oder, wenn dieses ja nicht möglich seyn wollte, so hoffe ich doch wenigstens dadurch für das Vaterland einigen Nutzen von ihrer unverbesserlichen Thorheit zu ziehen.

Von dieser Classe allein werde ich in Deutschland und in den Niederlanden jährlich so ansehnliche Summen heben, daß ich einen grossen Theil meiner wohlthätigen Ausgaben damit zu bestreiten, und, nach dem Plane, den ich im Eingange dieses Projects geäussert, wenigstens ein paar

tausend schwärmende Freygeister, und noch etliche verhungerte Goldmacher, zu füttern im Stande bin.

Aus Engelland verspreche ich mir wenig Vortheil, wenn auch schon dieser Artickel daselbst angenommen werden sollte. Denn bey den Engelländern ist der Kaufmann ehrgeizig genug, sich den Namen eines Gelehrten zu verdienen, und der Gelehrte niemals beredter und witziger, als wenn er auf die Vorzüge und nützlichen Verdienste der Kaufleute zu reden kömmt.

Auch in Frankfurt und in Hannover hat man diese engeländische Art zu denken, in etlichen Häusern zugleich mit dem Roastbeef angenommen.

Auf meiner letzten Reise nach Leipzig habe ich das unerwartete Vergnügen gehabt, viele Familien kennen zu lernen, wo schon die Väter so billig gedacht hatten. Ja, es behauptete so gar in öffentlicher Gesellschaft ein alter bemittelter Banquier: „Der Kaufmann belohne sich selbst durch seinen „eigenen Fleiß; aber Gelehrte müsse man „durch Hochachtung und Belohnung aufmuntern, „da sie gemeiniglich erst von der Nachwelt belohnt würden. Ein Kaufmann, der diese Pflicht

„ versäume, sey des Vermögens unwürdig, das „ sein Fleiß erworben habe.“ Ich freute mich über diese großmüthigen Gedanken, und war dafür so erkenntlich, daß ich diesem rechtschaffenen Patrioten die Warnung ins Ohr sagte: Er möchte es ja nicht wagen, eine solche Meinung in . . . zu äussern, weil er dadurch auf dem ganzen Platze seinen Credit verlieren würde.

Ich werde mich bey diesem Artikel von den Gelehrten noch etwas länger aufhalten. Die Materie ist unerschöpflich.

Wenn es in andern Kreisen so ist, wie bey uns; so wimmelt Deutschland von lächerlichen Geschöpfen, welche sich unter einander Gelehrte nennen, und doch auf diesen so ansehnlichen Titel gar keinen Anspruch weiter haben, als diesen, daß sie keine Handwerksleute sind. Bisher hat man immer geglaubt, daß diese Leute dem Lande, wo nicht zur Last, doch wenigstens unnütze wären. Ich aber bin dieser Meinung niemals gewesen; denn ich habe nachgerechnet, daß allein in . . die Accise jährlich neun hundert bis tausend Gulden, nur von Papier, Federn und Dintenpulver

gewinnt, welche daselbst consumiret werden.

Desto mehr freue ich mich, da ich eine Gelegenheit habe, diesen so genannten Gelehrten ein Mittel an die Hand zu geben, wodurch sie sich von allem Vorwurfe befreyen, und der Welt zeigen können, wie nützlich sie in einem Lande sind. Wenigstens zur Contribution sind sie vortrefflich zu gebrauchen: ein Beweis, daß in der Welt nichts so schlecht und geringe sey, es sey wenigstens zu etwas gut!

Ich will ihrentwegen einen Vorschlag thun, und ich müßte mich sehr irren, wenn sie nicht alle mit dem offenen Beutel in der Hand gelaufen kommen sollten, um ihre Schatzung zu entrichten.

Von den Gelehrten, die sich Dichter, die aber Vernünftige nur Schmierer, und, wenn sie recht glimpflich urtheilen, Gratulanten nennen, will ich anfangen, da sie selbst gemeiniglich von sich und ihren Schriften zuerst anfangen. Denn nach derjenigen Rangordnung, welche diese Herren auf dem Parnasse eingeführt haben, kommen sie unmittelbar nach den Halbgöttern. Ja, man hat die Anmerkung gemacht: Je schlechter ein Poet

ist, desto höher ist auch der Rang, dessen er sich über andre anmaßt. Um mich bey diesen verewigenden Reimern einzuschmeicheln, sollen sie unter meinen Gelehrten die ersten seyn, die ich in das Schatzungsregister bringe.

Diejenigen Dichter, welchen die Kritik diesen Titel zugesteht, mag ich nicht einmal schätzen; es würde die Mühe nicht verlohnen. Legte ich auch einen jeden mit zwanzig Gulden an, so würden doch kaum zwey hundert Gulden heraus kommen. Was will das sagen? Und auch diese wenige würden zu furchtsam seyn, es zu gestehen, daß sie wirklich gute Poeten sind. Denn das ist immer der Fehler von guten Dichtern, daß sie es am wenigsten glauben, und bey dem verdienten Lobe, das ihnen andre geben, noch immer schüchtern bleiben, und es eher für eine Schmeicheley, als ein verdientes Lob halten. Diese wenige mögen frey bleiben, da ich sie ohnedem nach meinem ersten Entwurfe nicht füglich zu meiner Gedankensteuer ziehen kann, als welche den Contribuenten ein Recht geben soll, sich das zu dünken, was sie nicht sind; und da Dichter von dieser Gattung immer, wie gesagt, weniger

von sich denken, als sie zu denken wohl befugt wären.

Es giebt noch tausend andre, welche diesen Mangel reichlich ersetzen, und welche von sich selbst so viel unverdiente gute Einbildung haben, daß sie die Erlaubniß dazu nicht theuer genug lösen können.

Keiner von ihnen soll künftig das Recht haben, sich des Titels eines unsterblichen Dichters anzumaßen, wenn er nicht seinen Lorber mit 5 Gulden löst.

Die Anzahl dieser Dichter hat sich im vorigen Jahre in Ober- und Niedersachsen, auf sechs tausend fünf hundert und sechs und achtzig Stück belaufen, worunter diejenigen nicht einmal gerechnet sind, welche dann und wann noch ein leidliches Gedicht machen. Dieses trägt richtig gerechnet, in einem Jahre - - 32930 fl.

Wer diese 5 fl. erlegt hat, und bey den Kunstrichtern gehörige Quittung vorzeigt, dem soll niemand den Titel eines göttlichen Poeten absprechen, bey Strafe von 20 Goldgülden Rheinisch.

Wer von ihnen die Gewalt haben will, andre mit Vorlesung seiner Gedichte zu quälen, der muß

diese Gewalt mit Geld erkaufen. Es ist billig, daß die Angst, welche einzelne Personen dabey ausstehen, dem ganzen Lande zu gute komme. Umsonst wenigstens können sie nicht verlangen, daß man ihnen zuhöre. Für das erste Vorlesen zahlen sie 2 Stüber; für das zweyte 4 Stüber; und für die dritte Wiederholung 8 Stüber. Oefter dürfen sie es nicht thun. Die Zuhörer würden es in die Länge nicht ausstehen können; und es ist doch gleichwol billig, daß man bey einer öffentlichen Anlage mit darauf sehe, daß wegen des gemeinen Besten einzelne Unterthanen nicht ganz ruiniret werden. Weil nun vermöge der Erfahruug alle schlechte Poeten ihre Schriften wenigstens dreymal vorlesen, so beträgt diese Anlage · 14 Stüber.

Und da nach dem ordenlichen Laufe der Natur, ein jeder schlechter Poet das Jahr über zum wenigsten drey hundert und fünf und sechzig elende Gedichte verfertigt; so kömmt eine ansehnliche Summe heraus.

Alle Poeten, die über sechzig Jahre sind, zahlen diese Taxe doppelt; denn unter allen sind sie am unerträglichsten.

Wer 30 Stüber zahlt, soll befugt seyn, die Leute auf der Gasse anzufallen, und ihnen vorzulesen.

Alle Poeten behalten die natürliche Freyheit, ihre Arbeiten, wenn sie ganz allein sind, laut zu lesen, so oft sie wollen. Sie dürfen auch darüber lachen, ohne einen Deut Contribution zu entrichten. Doch ist wohl zu merken: wenn sie dieses thun, so müssen ihre Stuben abgelegen, und die Vorhänge fest zugezogen seyn, damit niemand von der Nachbarschaft dadurch geärgert werde.

Die Dichter, welche mit dem Weihrauche unter dem Volke herumgehen, und ihren Segen Bekannten und Unbekannten ertheilen, werden es nicht unbillig finden, daß sie auch einen Beytrag geben. Sie wünschen den Leuten beständig Gutes; nun mögen sie ihnen auch einmal Gutes thun. Ich will nicht so lieblos seyn, wie die Kunstrichter, welche diese gratulirenden Insecten lieber gar vom Parnasse vertilgen möchten, und sie mit ihren schönen Spielwerken und bunten Raritäten nicht einmal in den stillen Morästen des Parnasses ruhig quaken lassen. Desto billiger will ich seyn, da

ich überzeugt bin, daß die Natur nicht einmal den verachtetesten Wurm umsonst schafft, geschweige einen Gratulanten. Wie gesagt, ich will es billig mit ihnen machen; und ich erwarte auf meinen Geburtstag, welcher der dreyzehnte October seyn wird, die gereimte Danksagung dafür.

Hier ist meine Taxe. Und wenn ich selbst ein Gratulant wäre, so könnte ich die Preise nicht leidlicher setzen.

Ein Mäcenat; Wer diesen in seinen Versen braucht, giebt . . . 1 Stüber.

Gepriesner Mäcenat . 2 Stüber.

Saiten, Leyer, Rohr, für jedes . . . 2 Deut.

Ein Haberrohr eben so viel . .

Beschwörung der Alten . . . . . 1 Schilling.

Und wer den Achill bannt, zahlt . . . . 2 Schillinge.

Ein Gott durch die Bank . 1 Stüber. aber Apoll geht umstonst mit darein.

Fama, nachdem sie stark oder schwach bläst, einen halben oder auch . . 1 Stüber.

Blitz, Hagel, Donner, oder andere Meteoren werden geschätzt auf . 1 Deut.

Ist die Dosis gar zu stark, so zahlt der Dichter . . . . 4 Deute

Der Zeiten Zahn zu wetzen . 1 Deut.

Liebesgötter und Grazien werden in dem Preise bezahlt, wie die Götter überhaupt.

Wenn die Grazien wiegen müssen, kostet es . . . . 1 Fettmännchen

Flohr, Boy, Cypressen, wenn sie zu der Leiche eines Handwerksmanns gebrauch werden, kosten . . . . 1 Stüber.

Sind sie aber für eine Standesperson, nur eine halbe Stüber. .

Ein Wortspiel auf den Namen desjenigen, den der Gratulant besingt, kostet billig . . . . . 1 Schill.

und es ist nicht zu viel; denn in der That ist das Wortspiel gemeiniglich das Hauptwerk vom Gedichte.

Nach diesen Preisen werden die übrigen Taxen gar leicht fest zu stellen seyn.

Nun mache man einmal den Ueberschlag auf

folgende Art: Unter 6586. elenden Dichtern sind wenigstens 4000. Gratulanten. In einem Jahre haben die Mäcenaten in Ober- und Niedersachsen, ich will nur wenig sagen,

10000. Geburtstage,

20000. Namenstage. Hiezu kommen:

1000. Hochzeiten ungefähr,

2000. Leichen, und

3000. ausserordentliche Begebenheiten, die nothwendig besungen werden müssen. In einem jeden Liede, welches der Nachwelt angestimmt wird, kommen wenigstens 30 Stücke vor, die taxmäßig sind. Dieses beträgt nach einem Ueberschlage, den ich sehr sorgfältig gemacht habe, - - - 105426 fl. - 1 und eine halbe Stüber - - saluo errore calculi. Mann kann mir nachrechnen, so wird man finden, daß die Summe richtig ist. Unter diese Gedichte muß der Gedankencontributionseinnehmer pflichtmäßig attestiren, daß die Taxe ohne Reste, in guten gangbaren Münzsorten, erlegt sey; und alsdenn hat der Verfasser die Erlaubniß, sich mit der Unsterblichkeit zu schmeicheln; kein Mensch soll sich unterstehen, ihn einen elenden Reimer zu nen-

nen, und niemand von der Gesellschaft soll bey schwerer Pön, und bey Strafe, das ganze Gedicht siebenmal durchzulesen, befugt seyn, in das geistvolle Carmen eher, als nach völlig aufgehobner Tafel, Confekt zu wickeln.

Da die Arkadischen Dichter sich nur mit Klee und Milch behelfen; so wird ihnen das Geld ohnedem nichts nütze seyn, und desto eher können sie einen Beytrag geben. Zu Vermeidung aller Streitigkeiten, will ich den vornehmsten Hausrath eines Schäferdichters taxiren.

Eine beperlte Fluren einen halben Stüber.

Crystallene Bäche einen halben Stüber.

Wer in eine Buche den Namen schneidet, giebt nach dem Holzmandate, ein altes Schock; thut nach unsrer Münz - - 6 und eine halbe Schillinge. -

Eine Heerde Lämmer - - 1 Stüber.

Ein Bock - - - 1 Deut.

Ein Bock mit Glocken - - 2 Deute

Hylax - - - 4 Deute

Käse, Milch und Butter wird um den gewöhnlichen Marktpreis bezahlt.

Kofent ist steuerfrey.

Phyllis einen halben Schilling.

Eine grausame unerbittliche Phyllis 1 Schilling. .

Giebt Phyllis dem Myrtill eine Ohrfeige, so zahlt der Dichter für ihre Grobheit . . 2 fl.

Erhängt sich Myrtill . . 3 Schillinge.

Ein Schäferbengel, ein Limmel wird unter den Bauern in Arkadien gebüßt mit . 1 fl. . . unsre gesitteten Schäferdichter können es also auch nicht wohlfeiler verlangen.

Wer sich diesen leidlichen Taxen unterwirft, dem gebe ich die Erlaubniß, zu glauben, daß sein Schäfergedicht witzig, artig und schalkhaft sey. Er soll niemals an den Virgil und Fontenelle gedenken, ohne mit der beruhigenden Zufriedenheit eines elenden Poeten über die unendlichen Vorzüge, die er vor jenen hat, beyfällig zu lächeln. Mit einem Worte: kraft dieser erlegten Gedankensteuer soll er der göttlichste Dichter in Ober- und Niedersachsen seyn, da er ausserdem freylich der unsinnigste Narr in ganz Arkadien seyn würde.

Da gegenwärtige Abhandlung nur eine vorläufige Probe von dem Tarife seyn soll, welchen ich künftig wegen dieser Gedankensteuer bekannt ma-

chen will, wofern mein Vorschlag den gehofften Beyfall finden sollte; so werde ich für itzo nicht nöthig haben, die übrigen Arten der Gedichte auf eben diese Weise zu taxiren. Im Vorbeygehen will ich nur erinnern, daß in einem Trauerspiele

ein O! . . .	2 Stüver;
ein Ach! . .	2 Stüver;
ein O! und Ach! zusammen	4 Stüver;
ein O! ihr Götter! .	6 Stüver:
ein Dolchstich . .	1 Schilling;
und ein jeder matter Gedanke	1 Deut

kosten solle. Und wer ein gar zu elendes Trauerspiel verfertigt, wenn es auch schon nach allen Regeln des Aristoteles elend wäre, der soll es entweder in seinem eignen Kamine verbrennen; oder, wenn er doch so hartnäckig ist, es öffentlich aufführen zu lassen, so soll er dem Publico pro redimenda vexa . . . 5 fl. erlegen, die ich zu meiner Gedankensteuer nemen, und sodann auf meine Kosten die öffentliche Kritik veranlassen will: „Daß wir nunmehr in unserm Vaterlande end„lich einmal auch ein Original haben, welches

„ wir unsern stolzen Nachbarn entgegen setzen „ können „.

Bey den Lustspielen werde ich mich schon etwas länger aufhalten müssen. Da der Verfasser und die Komödianten mit den artigen Unflätereyen den meisten Beyfall, und das meiste Geld verdienen; so werde ich wohl auf diese die stärkste Taxe legen. Ich werde aber einen sehr sorgfältigen Unterschied zwischen den witzigen Zoten des Dichters, zwischen dem zweydeutigen Schwunge, den die Mienen, die Aussprache, und besonders die Stellung des Frauenzimmers, welches die Rolle hat, einem oft gleichgültigen Ausdrucke geben, und endlich zwischen den unflätigen Auslegungen machen, welche der Parterrepöbel (denn auch in Deutschland giebt es auf dem Parterre viel witzigen und angesehnen Pöbel) bey einer Stelle macht, die weder der Dichter unvorsichtig gedacht, noch der Komödiant leichtsinnig vorgestellt hat.

Wegen unsrer höhern Gedichte bin ich bey mir selbst noch sehr unschlüßig. Ich weis in der That noch nicht, wodurch ich am meisten verdienen werde: Ob durch das hoch am Olympe da-

hin ertönende Brüllen der Donner einiger unglücklichen Nachahmer des Hexameters; oder durch die glänzende Sonne und liebliche Wonne unsrer kriechenden Reimer. Ich will die Sache überlegen.

Weil meine Patriotische Vorsorge sich auf alle Arten des Witzes erstreckt; so kann man wohl glauben, daß ich auch für diejenigen sorge, welche in den übrigen Arten der Gedichte unsterblich werden wollen, ob man gleich einem ehrlichen Manne nicht einmal ihre Prosa zu lesen ansinnen darf. Ich gebe ihnen mein Wort: Sie sollen in Gesellschaften alle Vorzüge eines wahren Dichters haben; aber freylich, für baares Geld, denn ohne dieses können sie unmöglich verlangen, erträglich zu seyn.

Noch ein paar Worte will ich von den andern Arten der Scribenten sagen, welchen ich durch meine Taxen das Recht gebe, sich unter Gelehrten zu mengen, ob ihnen gleich die Welt, die Kunstrichter, und vielmals ihr eignes Gewissen sagen, daß sie in diese ehrwürdige Zunft nicht gehören.

Ich

Ich habe an verschiednen meiner Landsleute *) wahrgenommen, daß ihr Witz und ihr Verstand mit den reifenden Jahren auf eben die Art abnimmt, wie in andern Gegenden Deutschlands, und, wie ich vermuthe, in der ganzen Welt zunimmt. Wo das herkommen mag, weis ich nicht; das es aber in der That so ist, lehrt mich die Erfahrung alle Messen. Ich habe weise Knaben kennen lernen, welche in ihrem sechzehnten Jahre, durch verschiedne Blätter in moralischem Formate, strenge und einsehende Sittenrichter der Welt waren; und im dreyßigsten Jahre waren sie kaum noch geschickt, einen Winkelschulmeister abzugeben. Andere verfochten schon im funfzehnten Jahre das Ansehen, und die Wahrheiten ihrer Kirche mit einer heiligen Wut, die man kaum von ihren Vätern, so gern auch diese verketzerten, erwartete; und zum großen Unglück unserer Kirche waren sie in ihrem vierzigsten Jahre so unwissend, daß man ihnen kaum mit gutem Gewissen eine Heerde Bauern

k

*) Daran dürfen wir unsre Leser nicht mehr erinnern, in welchem Lande Herr Anton Panßa dieses schreibt.

anvertrauen konnte. Ich habe eiuen Vetter gehabt, der in seinen ersten Universitätsjahren neue Lesarten in den Pandecten erfand, und dem Justinianus Schnitzer wies; aber was nahm es für ein Ende? Sein Verstand hatte sich übertrieben, wie eine frühzeitige Frucht, welche welkt, wenn sie reifen soll. Je älter er ward, je weniger verstand er; und itzo ist er in seinem funfzigsten Jahre Pedell in Duisburg. Mit der Poesie ist es eben so. Unsre witzigen Kinder fangen mit Heldengedichten an, und hören mit Sinngedichten auf.

Ich habe keine Hoffnung, diese jungen Greise zu bessern, wenn ich ihnen gleich aus unwidersprechlichen Gründen darthun wollte, daß sie gewiß länger verständig seyn würden, wenn sie etwas später anfiengen, witzig zu seyn, und daß die Behutsamkeit, sich in der ersten Jugend nicht allzu geschwind zu verewigen, das sicherste Mittel eines Schriftstellers sey, sich nicht zu überleben. Alles dieses würde ich ihnen sagen, und würde es ihnen beweisen; aber die gute Kinder sind gar zu scharfsinnig, als daß sie es einsehen, und gar zu gelehrt, als daß sie es verstehen sollten. Sie möchten weinen, wenn ich ihnen ihre Puppe nähme.

Ich will sie ihnen also lassen, und ich will ihnen so gar die Freyheit lassen, zu glauben, daß sie erfahrene, belesne, scharfsinnige, geistvolle, . . . ich weis nicht alles, was sie seyn wollen? mit einem Worte; sie sollen die Erlaubniß haben, zu glauben, daß sie in der That das sind, was sie gewiß nicht sind." Aber, meine Kinder, umsonst kann ich Ihnen eine solche Thorheit nicht verstatten. Sie müssen mir für diese meine Erlaubniß, etwas zu meiner Gedankensteuer beytragen. Viel will ich von Ihnen nicht nehmen, weil Sie größtentheils noch unmündig, und ausser dem, was Ihnen Ihr mildthätiger Verleger großmüthig zuwirft, noch nicht Herren über Ihr Vermögen sind; aber gar umsonst können Sie es auch gewiß nicht verlangen. Und wenn Ihnen auch die Taxe ein wenig zu hoch vorkäme; so dürfen Sie ja nur bedenken, daß dergleichen Abgaben nicht lange, und nicht viel länger, als zehn Jahre dauren. Denn, wer in seinem zwanzigsten Jahr ein unsterblicher Autor in Quart ist, der ist im dreissigsten Jahre Corrector in einer Druckerey, und also von dieser Auflage befreyt.

So soll, zum Exempel, ein moralischer Knabe, welcher nur vor ein paar Jahren noch am Kinderzaume lief, und itzo schon die Welt lehrt, wie sie auf dem Wege der Tugend wandeln solle, für das Vergnügen, ein lehrreicher Scribent zu heissen, in meine Casse geben - - ein und ein halben Gulden. - - -

Ist er in seinen Schriften satirisch, und macht die Welt lächerlich; so giebt er doppelt so viel.

Diese beyden Sätze verstehen sich nur von dem Falle, wenn unser Autor noch so billig ist, und es bey Versuchen und Glückwünschungsschreiben auf den Geburtstag seines Herrn Vaters, oder auf den Namenstag seines Onkels, oder auf andre dergleichen Familienfeyer bewenden läßt. In diesen Fällen erlaube ich ihm, für diesen Preis, sich einer Arbeit und des damit verknüpften Titels anzumaaßen, der sonst nur Männern gehört, welche schon seit vielen Jahren gewohnt sind, zu denken, welche die grosse Welt, und also mehr Leute kennen, als ihre Mütter, und ihre lieben Ammen. Wagt sich aber unser schreibender Knabe weiter, und sucht seine Stadt mit mo-

ralischen Wochenblättern heim; so muß er wöchentlich geben 4 Schill. Dieses giebt er so lange, bis er sich barbieren läßt. Damit aber auch hiebey kein Unterschleif vorgehe, und er nicht etwan, wie verschiedene Autores thun, sich nur pro forma barbieren lasse; so soll die erste Verwüstung seines Barts in Gegenwart eines Notarien geschehen. Bezeugt dieser ihm die erfoderliche Reife, so giebt er nur monatlich 4 Schillinge. Ich wollte es gern auf eine jährliche Ablieferung setzen; ich darf es aber um deswillen nicht wagen, weil die Kräfte eines so zarten Moralisten es selten ein Jahr lang aushalten; und gleichwohl mache ich mir ein Gewissen, die Taxe, wie ich sonst in Ansehung der Hinfälligkeit ihres Verstandes und Witzes wohl thun könnte, zu erhöhen, da vielleicht diese guten Kinder, ohne es öffentlich zu gestehen, die billige Absicht haben, nach dem bekannten Sprüchworte, etwas zu lernen, da sie andre lehren.

Mit den unbärtigen Zeloten werde ich gelinder verfahren müssen. Es ist gefährlich, sie in ihrem heiligen Koller aufzuhalten; sie kratzen, und sprudeln lauter Kätzer um sich. Aber ich

habe noch mehrere Ursachen, als diese, sie zu verschonen. Vielleicht hat es in künftigen Zeiten für ihre Kirche einen guten Nutzen: so wie ich immer gern sehe, wenn unsre Jungen auf der Gasse als Soldaten spielen, weil ich mir Hoffnung mache, daß mit der Zeit aus diesen Buben streitbare Männer werden können. Hierzu kommt noch dieses, daß gemeiniglich ihre eignen Verwandten an den Verkätzerungen dieser Unmündigen Ursache sind. Sie führen gar oft ihre eignen Kriege durch die Feder dieser jungen Helden. Sie freuen sich, daß ihre Sache so gerecht ist, daß sie auch der Mund der Kinder und Säuglinge vertheidigen kann. In dergleichen Fällen also will ich sie für ihre Person mit einem Beytrage zu meiner Gedankensteuer verschonen; aber ihre Aeltern, oder ihre Verwandten, oder auch ihre Lehrer, welche den Unverstand dieser guten Kinder misbrauchen, sollen für sie bezahlen. Inzwischen ist es doch nöthig, zu sorgen, daß diese orthodoxen Buben nicht gar zu ungezogen werden, und wie es immer geschieht, den Wohlstand nicht gar zu sehr beleidigen. Wagen sie sich zum Exempel an einen Mann, dessen Gelehrsamkeit,

und wahre Verdienste um alle Arten der Wissenschaften, die unpartheyische Welt erkennt, dessen Stand und ehrwürdiges Alter die Hochachtung aller Vernünftigen verdient, und welcher weiter keinen Fehler hat, als diesen, daß er nicht eben das glaubt, was unser Knabe und seine Mutter glauben; wagt er sich an diesen Mann, und beobachtet nicht alle Bescheidenheit, die gesittete Männer auch alsdann einander schuldig sind, wenn sie schon nicht einerley Meinung haben; redet er die Sprache des Pöbels, wenn er die Sprache des Glaubens zu reden vermeint; so soll ihn sein Präceptor stäupen, und ihm für jeden ungesitteten Ausdruck einen Streich geben. Und dafür erlaube ich ihm das Vergnügen, sich einzubilden, daß er nicht wegen seines Muthwillens, sondern als ein junger Märtirer gepeitscht werde.

Diese zwo Proben werden genug seyn, meinen Lesern einen Begriff von dem Plane zu machen, nach welchem ich junge Scribenten zu meiner Gedankensteuer ziehen will. Man wird daraus wahrnehmen können, daß ich diejenigen Schriftsteller und Gelehrte gewiß nicht vergessen werde,

welche ihre Jahre vernünftig gemacht haben sollten, und welche dem ohnerachtet sich von ihrer Grösse, von ihrer Gelehrsamkeit, von ihren Verdiensten um die Welt, und endlich von ihrer Unsterblichkeit ganz falsche, oder doch allzu schmeichelhafte Begriffe machen. Ich habe schon oben Gelegenheit gehabt, einige Proben davon zu geben. Damit ich diesen Entwurf in ein noch deutlichers Licht setze; so will ich ihn mit einigen Zügen vermehren.

Kommen sie näher, meine Herren! Kriechen Sie einmahl aus Ihren gelehrten Löchern hervor! Sie sollen die Musterung paßieren.

Was für ein ungeheurer Schwarm von gelehrtem Pöbel läuft hier zusammen! Was für finstre und unbekannte Gesichter erblicke ich!

Aber Sie, mein Herr, mit der stolzen Autormiene, Sie kenne ich gar wohl. Diese hochmüthigen Züge habe ich in dem grossen Quartanten gesehen, in welchem Sie die Menschen alle Pflichten lehren wollen, die ein gesittetes und tugendhaftes Leben erfodert. Ihr stolzes Lächeln verräth die Zufriedenheit, die Sie empfinden, indem Sie sehen, wie genau ich von Ihrem Buche unter

richtet bin. Aber, hüten Sie Sich wohl, daß Sie nicht gar zu zeitig stolz werden. Ich habe Ihren Quartanten gelesen; aber zugleich habe ich auch die zehen Quartanten gelesen, aus welchen Sie den Ihrigen zusammen geplündert haben. Diesen Raub müssen Sie büssen. Wenn die gelehrte Welt das Recht nicht haben soll, Sie wegen dieses Diebstahls vor das kritische Gerichte zu ziehen, so geben Sie mir jährlich für diesen saluum conductum 10 fl. Warum schütteln Sie mit den Kopfe? Ist es zu viel? .... Sie haben Recht; aber Sie geben dieses auch nur so lange, bis Ihre gelehrte Schrift Maculatur wird, und ich hoffe, Sie werden diese Steuer kaum ein Jahr lang entrichten.

Aber, warum verkriecht sich Ihr College hinter Sie? Scheut er sich vor meiner Taxe, oder vor seinem Gewissen? Nur heran, mein Freund! Warum verbergen Sie mir ein Gesicht, das sich an dem Laden Ihres Verlegers der Straße öffentlich zeigt? Ich kenne diese tartüffischen Züge noch wohl. Eben diese ist die heuchlerische, und traurige Miene, die der Autor hat, welcher uns das

Verderbniß des menschlichen Herzens, die verborgenste Ursachen dieser Verderbniß, ihre unglücklichen Folgen, so wohl für den ganzen Staat, als für eine jede Familie insbesondre, die wahren Mittel, wie man dieser allgemeinen Verderbniß steuren, und sich selbst vorsichtig darwider verwahren soll; mit einem Worte, der uns den Reiz der Tugend, und das Verabscheuungswürdige aller lasterhaften Ausschweifungen auf eine so gründliche und so angenehme Art gezeiget hat, daß diese Schrift einen allgemeinen Beyfall, und die größte Hochachtung verdient, so bald man vergessen haben wird, daß der Urheber derselben Sie sind ‒ ‒ ‒ Fassen Sie Sich! Ihre drohende Blicke schrecken mich gar nicht. Niederträchtiger! der Sie die Verderbniß des menschlichen Herzens so genau kennen, und doch für Sich selbst die Augen zudrücken! Der strenge Sittenrichter erlaubt sich die pöbelhaftesten Ausschweifungen. Er schleicht sich von der Seite einer liebenswürdigen Frau hinweg, um sich in die Arme einer unzüchtigen Person zu werfen, die er mit der ganzen Stadt gemein hat. Es kommen noch immer Augenblicke, wo ihm sein eigenes Gewissen nagende Vorwürfe

macht: er kan sich gegen die Vorwürfe nicht verantworten; er ist aber auch zu verhärtet, als daß er sich diese zu Nutze machen sollte. Um deswillen unterdrückt er dergleichen beunruhigende Empfindungen durch den Wein. Es vergeht fast kein Tag, wo man nicht diesen strengen Richter des menschlichen Herzens trunken nach Hause schleppt. Seine Kinder sehen dieses. Die Töchter weinen in dem Schoose der untröstlichen Mutter; aber sein Sohn erwartet schon mit Ungeduld die Jahre und die Gelegenheit, wo es ihm erlaubt seyn wird, sich auch zu berauschen. Eine solche Unordnung muß allerdings die völlige Zerrüttung seiner Wirthschaft nach sich ziehen. Er sinnt also auf Mittel, den ansserordentlichen Aufwand bestreiten zu können. Er borgt, und hat schon so viel geborgt, daß ihm niemand mehr leihen will. Der unglückliche Mündel, den man seiner Vorsorge anvertraute, hat seine Ausschweifungen noch einige Jahre lang unterhalten können. Nun ist diese Quelle auch erschöpfet, und die Zeit kömmt, da er Rechnung ablegen soll. Er zittert, wenn er an diesen schrecklichen Augenblick gedenkt; aber durch die freundschaftliche Beyhülfe eines eben so

großen Betrügers, als er ist, hat er sich mit untergeschobnen Quittungen versehn, und sich gefaßt gemacht, einen Eid zu schwören. Ich zweifle, daß die Rache des Himmels ihn diese Zeit wird erleben lassen. Seine täglichen Ausschweifungen, und ein Gewissen, welches sich nicht ganz übertäuben läßt, verzehren die übrigen Kräffte seines Körpers. Seine unglückliche Wittwe wird er in der äussersten Armuth verlassen. Sein Sohn wird, durch das Beyspiel des Vaters gestärkt, ein würdiger Sohn seines Vaters, und, wie er, ein elender Bösewicht seyn. Die betrognen Gläubiger werden sein Andenken verfluchen, und wie viel Unschuldige werden nach seinem Tode noch hungern müssen, denen er ihr Vermögen geraubt hat! . . . Und Sie, mein Herr, der Sie dieser Bösewicht sind, Sie schämen Sich nicht, uns ein so vortreffliches Buch von der Verderbniß des menschlichen Herzens zu schreiben, in welchem eine jede Zeile für Sie ein schreckliches Urtheil ist? Ich mache mir ein Bedenken, Sie zu meiner Gedankensteuer zu ziehen. Die ganze Gesellschaft der andern Contribuenten würde sich Ihrer schämen müssen; denn diese Steuer ist nur für lächerliche Thoren ent-

worfen, und nicht für Bösewichter, welche die Hand des Richters züchtigen muß. Und dieser will ich Sie, Nichtswürdiger! überlassen.

Wer ist der Unbescheidne, der mich so gewaltsam bey der Brust anfaßt? Bin ich an einem öffentlichen Orte, und in Gegenwart so vieler Personen nicht sicher? Hier ist meine Uhr, und meine Börse; mehr habe ich nicht bey mir - - - Sie wollen beydes nicht? also sind Sie kein Straßenräuber? Aber warum packen Sie mich so mörderisch an? - - - - O das hätte ich nimmermehr errathen! also sind Sie ein Advocat, der diesem unglücklichen Moralisten, wider den Richter, und wider mich beystehen will? Aber warum wollen Sie mich Injuriarum belangen? Ich habe ja nichts gesagt, als was Sie selbst gestehen müssen. Womit können Sie es verantworten, daß Sie diesem Manne die falsche Quittung gefertigt, und ihn aufgemuntert haben, einen ungerechten Eid zu schwören? - - - - - - In Ihrer Inauguraldisputation hätten Sie dieses mit einfliessen lassen? Und man hat Ihnen den Doctorhut aufgesetzt, an statt daß man Sie an den Pranger hätte schliessen sollen? Ueberhaupt ist mir es ganz unbegreif-

lich, was Sie hier unter den Gelehrten wollen, und warum Sie hervor kommen, da ich die Gelehrten auffodere? = = Halten Sie dieses etwan für eine neue Beleidigung? Es ist nur für Sie eine neue Wahrheit. = = Beruhigen Sie Sich: Ich will ein Mittel vorschlagen, wie wir uns versöhnen können; aber versprechen Sie mir auch, daß Sie mich los lassen, und keine Klage wider mich anstellen wollen. Wissen Sie was: für einen ehrlichen Mann kann ich Sie unmöglich halten, und daran kann Ihnen auch wenig liegen, da Sie so wenig Mühe anwenden, als ein ehrlicher Mann vor der Welt zu erscheinen; aber für einen gelehrten Mann will ich Sie halten, und auch andre sollen Sie dafür halten, wenn Sie die Gebühr erlegen. Gelehrte Sprachen verstehn Sie zwar nicht; aber desto besser die Sprache der Rabulisterey, welche die Gelehrten auch nicht verstehn. Vernünftige Bücher haben Sie zwar niemals gelesen; aber dieses hindert Sie nicht, zum Beweise einer einzigen Unwahrheit, hundert große Rechtsgelehrte anzuführen, deren Namen Sie kaum zu schreiben wissen. Diese gelehrte Pralerey haben Sie mit vielen großen Männern gemein. Was

Ihnen an Kenntniß der Bücher abgeht, das ersetzt Ihre Kenntniß von alten und neuen Manuscripten, da Sie die Geschicklichkeit haben, alte Documente nachzumachen, und falsche Quittungen unterzuschieben. In der Beredsamkeit haben Sie Ihre Stärke. Zwar denken Sie nicht, aber desto gründlicher schreyen Sie; und kommen Sie einmal zur Feder, so schmieren Sie, troz unsern arbeitsamen Schriftstellern, und werden auch so wenig, als sie gelesen. Es ist wahr, Sie sind in Ihren Ausdrücken beleidigend, grob und pöbelmäßig; aber man thut unrecht, wenn man Ihnen einen Vorwurf über eine Sache machen will, welche die Gewohnheit, und Ihr Nutzen rechtfertigt. Schimpfen Sie in altem und gutem Lateine, so würden Sie die Sprache unsrer belesensten Kritiker reden; aber da Sie nur deutsch schimpfen, so sagt man, Sie redeten die Sprache des Pöbels. Neue Wahrheiten erfinden Sie freylich nicht; aber dafür sind Sie auch im Stande zu machen, daß man die alten Wahrheiten gar verliert. Die Arithmetik ist der Grund aller mathematischen Wissenschaften; und mich dünkt, Ihre Liquidationes sind Zeugen, daß Sie vortrefflich

rechnen können. Mit einem Worte, wenn Sie mich aus Ihren juristischen Klauen lassen, und einen jährlichen Beytrag zu meiner Gedankensteuer erlegen wollen; so sollen Sie, ungeachtet Ihrer Unwissenheit und Ihrer Niederträchtigkeit, dennoch das Recht haben, zu glauben, daß Sie ein großer Rechtsgelehrter sind. Aber, das wiederhole ich noch einmal: für einen ehrlichen Mann kann ich Sie unmöglich halten. . . . Wie? Und damit sind Sie noch nicht zufrieden? . . . Gut! so muß ich mir einen Mann suchen, der meine Sache vertheidigt.

O, mein Herr! Sie kommen mir gewünscht. Das Amt, bey welchem Sie als öffentlicher Lehrer beyder Rechte besoldet werden, verbindet Sie, Sich meiner vor dem Richter anzunehmen, und mich wider diesen Zungendrescher zu vertheidigen. Legen Sie dieses Buch nur auf einen Augenblick aus Ihren Händen, und hören Sie mein Anliegen. Dieser ungerechte Mann, welcher, wie Sie selbst sehen, mich bey der Gurgel fest hält . . . Ich verstehe Sie nicht. Was wollen Sie mit ihren formula actionis sagen? Dieser Mann hat mich

mich hier an einem öffentlichen Orte gewaltsam angefallen; ich will beweisen, daß er mich nicht hätte anfallen sollen: Ist das nicht deutlich genug? . . . . Sie lächeln, Sie sehen mich und meinen Gegner mit Verachtung an, und verlassen mich? Nur auf ein Wort! Verziehn Sie noch einen Augenblick: ich weis nunmehr, wer Sie sind. Ein Bösewicht sind Sie nicht, wie mein Gegner; aber eben so ein großer Thor. Der Misbrauch unsrer Rechtsgelehrsamkeit hat Ihnen einen Ekel davor beygebracht; allein eben dadurch sind Sie auf die Unbilligkeit verfallen, alles dasjenige zu verachten, was praktische Rechtsgelehrsamkeit heißt. Ihre angewohnte Gemächlichkeit, nichts zu thun, als an Ihrem Pulte ruhig zu lesen, hat Ihnen diesen Einfall angenehm gemacht. Der Hochmuth, und zwar ein pedantischer Hochmuth, hat Sie in dem Vorhaben bestärkt, den betretnen Weg dererjenigen zu verlassen, die Advocaten heissen, und einen Weg zu wählen, der einsam ist, auf welchem Sie aber auch desto besser bemerkt werden. Sie verachten alle diejenigen, welche diesen Weg nicht gehen, und sind mit Sich selbst sehr zufrieden, daß Sie

alles dasjenige nicht wissen, was ein Rechtsgelehrter unsrer Zeit wissen muß; aber dafür wissen Sie von den Alterthümern der römischen Rechte die kleinsten Umstände, die man bey unsern Zeiten gar füglich nicht wissen kann. Es ist ein Unglück, daß Sie keinen Unterscheid zwischen einem Zungendrescher und einem vernünftigen Rechtsgelehrten zu machen wissen. Dieser würden Sie seyn können, ohne in den ersten Fehler zu fallen. Ein ganzes Land braucht kaum zween Gelehrte von Ihrer Art; aber niemals kann man zu viel geschickte und gewissenhafte Rechtsgelehrte haben. Daß Sie in Ihrer Art gelehrt, und, wenn ich so sagen darf, sehr gut sind, eine Universität aufzuputzen, das will ich Ihnen noch wohl einräumen; aber, daß Sie ein Recht zu haben glauben, andre neben Sich zu verachten; daß Sie glauben, Sie wären dem Vaterlande nützlicher, als ein Rechtsgelehrter, der sich seiner Clienten vor Gerichte anzunehmen weis, welches Sie, mein Herr, bey allen Ihren Alterthümern nicht verstehn, wie ich leider erfahren muß; daß Sie Sich schmeicheln, von der spätesten Nachwelt mit Bewunderung gelesen zu werden, wenn Sie über die wahre Lesart eines alten vergeßnen

Gesetzes kritische Anmerkungen schreiben, die nicht einmal itzt jemand lesen mag: wenn Sie alles dieses glauben; mein Herr, so sind Sie ein Thor. Und wenn Sie das Recht haben wollen, noch ferner so ein eingebildeter Thor zu seyn; so müssen Sie mir in meine Gedankencasse jährlich 10 fl. steuern. = = = = Nur fort, halten Sie Sich nicht auf! Ich brauche Sie weiter nicht. Soluentur risu tabulae, tu missus abibis. Und doch gefällt Ihnen dieser Vers? = = = = Nein, ich mag weiter nichts von Ihnen hören. Vermuthlich wollen Sie mir bey dieser Stelle ihre tiefe Kenntniß der Alterthümer sehen lassen. Ich mag nicht ein Wort weiter von Ihnen wissen. Ich brauche itzo keinen Kritiker; einen geschickten Advocaten brauche ich, der sich meiner wider die Gewaltthätigkeiten dieses Mannes annimmt. Wo werde ich einen finden?

Aber hier kömmt ein Richter, und, wie ich gewiß glaube ein billiger Richter. Gut! Der wird mich schützen. Dieser große ansehnliche Mann mit der ernsthaften Miene, der ehrwürdigen Unterkehle, und dem Domherrnbauche ist vermuthlich der Richter, den ich wünsche. Ja, mein Herr, ich ken-

ne Sie, da Sie mir näher kommen. Erbarmen Sie Sich eines Unglückseligen! Sie sind ein Zeuge, wie gewaltsam mich dieser Verräther hält. Die öffentliche Sicherheit verlangt meine Rache. Ihre Unparteylikeit = = = = Warum bleiben Sie nicht hier? Warum wollen Sie weiter gehen? Ein Vater der Wittwen und Waisen = = = Aber, mein Gott, warum eilen Sie so misvergnügt von mir? Der Ruhm, den Sie als ein Beschützer der unterdrückten Unschuld, als ein Vertheidiger der Verlaßnen, als ein Christ = = Gerechter Himmel! Ist denn gar kein Mittel, Sie nur einen Augenblick aufzuhalten? Nehmen Sie diese Börse von mir, mein Herr, und erwarten Sie von meiner schuldigen Erkenntlichkeit noch ein weit mehrers. = = = Wie gefällig sind Sie, mein Herr! Nunmehr setzen Sie Sich gar zu uns nieder, und noch vor einem Augenblicke hatten Sie so viel Zeit nicht, mich nur im Vorbeygehen anzuhören. Dieser Mann hat mich, unter dem Vorwande, einen Betrüger zu vertheidigen; hier auf öffentlicher Straße angefallen = = =. Ich werde gewiß erkenntlich seyn = = = = = Er faßte mich mit der mörderischen Grausamkeit eines Straßenräu-

bers bey der Brust an = = = . Wie gefällt Ihnen meine Uhr? Ich warte Ihnen damit auf = = = = Alle glimpfliche Vorstellungen, die ich ihm that, waren vergebens = = = Unter uns; eine Garnitur Spitzen für die Frau Liebste = = = . Ich führte diesem Verräther zu Gemüthe = = Ereifern Sie Sich nicht, mein Herr, Sie erzürnen Sich zu heftig! So lassen Sie den Elenden wirklich ins Gefängniß führen, ohne ihn zu hören? Wie gerecht sind Sie? Und wie überzeugend muß mein Vortrag gewesen seyn, da Sie meinen Gegner verdammen, ohne ihm Zeit zu lassen, sich zu verantworten! Ich will gewiß halten, was ich versprochen habe; ja, ich will noch mehr thun. Ohne einen Kreuzer zu meiner Gedankensteuer geben zu dürfen, sollen Sie, ein ganzes Jahr über, das Recht haben zu glauben, daß Sie wirklich ein Mann von Einsicht, ein unpartheyischer Richter, ein Vertheidiger der Verlaßnen, ein Retter der unterdrückten Unschuld sind. Diese Zeit über soll es keinem Menschen erlaubt seyn, Ihnen die verdrießlichen Wahrheiten zu sagen, daß Sie ein ungeschickter, ein unwissen-

der Mann sind; daß Sie auf die gerechte Sache der Nothleidenden eher nicht Acht haben, als bis Ihr niederträchtiger Geiz durch Geschenke aufgemuntert wird; daß Sie Ihre große Unerfahrenheit unter einer viel bedeutenden Miene zu verstecken, und Ihre natürliche Dummheit durch ein vornehmes Stillschweigen zu verbergen wissen; daß Sie kaum Thürsteher seyn würden, wenn Sie nicht die Untreue Ihrer gefälligen Frau aus dem Pöbel, für den Sie gebohren waren, hervorgezogen, und auf den Richterstuhl gepflanzt hätte. Nicht einen einzigen von diesen Vorwürfen soll man Ihnen binnen diesem Jahre machen. Ja, damit Sie sehen sollen, wie wichtig der Dienst ist, den Sie mir itzo geleistet haben; so sollen Sie auf Ihre ganze Lebenszeit das Recht haben, alle Zueignungsschriften Ihrer demüthig hoffenden Clienten für Wahrheiten anzunehmen. Ich erlaube Ihnen, bey Lesung dieser Zueignungsschriften zu glauben, daß Sie ein gelehrter Mann, daß Sie der Mund der Weisheit sind, und daß Ulpianus kaum verdiente, der Famulus von Eurer Hochweisheiten zu seyn.

Dem Himmel sey Dank, aus dieser Noth wäre

S. H. Grim del. C. G. G. sc.

ich! Wie habe ich mich geängstiget! Ich bin ausser mir. Kaum bin ich noch im Stande, mich auf den Füssen zu erhalten.

Wer sind Sie, mein Herr? Was wollen Sie mit meiner Hand machen? Ist das ein neuer Angriff?

O, nun merke ich es wohl an Ihrer horchenden Miene; mein Puls ist es, den Sie suchen. Gut, Herr Arzt, Sie kommen mir gleich zu rechter Zeit. Hier haben Sie meine Hand. Fühlen Sie einmal, recht aufmerksam fühlen Sie; können Sie wohl aus dem Schlage des Pulses errathen, über wen ich mich am meisten ereifert habe; ob über den Moralisten, oder die Advocaten, oder den Richter? . . . . Und diese Frage nehmen Sie so ungütig auf? Der Vorwurf, den Sie mir machen, ist ungerecht. Ich bin nichts weniger, als ein Verächter der Arzneykunst; ich kenne ihren Werth gar wohl. Aber eben so wohl kenne ich auch den Unwerth der Pfuscher, welche nichts verstehen; welche, wie Sie, um den Puls fingern, eine Menge unnützer Arzeneyen zum Besten der Apotheker, ohne Verstand verschreiben, und, wenn

endlich der Patient daran erstickt ist, die Belohnung für den kunstmäßigen Mord von den Erben fodern wollen. Ich sage eben nicht, daß ich Sie, mein Herr, für einen solchen Marktschreyer halte; aber das werden Sie mir doch erlauben, zu sagen, daß Sie die Miene eines solchen Charlatans eher haben, als die Miene eines erfahrnen Leibarztes. = = = = Im Ernste? und Sie sind wirklich ein Leibarzt? und durch den Ruhm Ihrer Schriften sind Sie das geworden? Wer hätte sich dieses sollen träumen lassen! Aber, mein Herr, unter uns gesprochen: Machen Sie Sich denn gar kein Gewissen, ein Leibarzt zu seyn, und Sich einen Gelehrten zu nennen? Ich habe nur einige Augenblicke mit Ihnen gesprochen, und doch habe ich auch in diesen wenigen Augenblicken Gelegenheit genug gehabt, mich zu überzeugen, daß Sie beydes nicht sind. Gestehen Sie mir es aufrichtig: Wir sind hier ganz allein, und es hört uns keine Seele = = = = = Nun das war in der That aufrichtig! Also ist es nur die Thorheit der Kranken, und die Unwissenheit Ihrer Leser, welche Sie zum Boerhave macht? Ich will Ihre Treuherzigkeit nicht misbrauchen; die Welt mag auf ihre eigene Gefahr

glauben, was sie will. Und, mein Herr, wenn Sie mich nicht tödten wollen, so will ich Ihnen einen wichtigen Dienst leisten. Sie sollen das Recht erlangen, selbst im Ernste zu glauben, daß Sie wirklich geschickt und gelehrt sind, und kein Mensch soll das Recht haben, Sie in dieser Einbildung zu stören, wofern Sie einen Beytrag zu meiner Gedankensteuer geben. Erlegen Sie für ieden Kranken, den Sie kraft Ihrer Kunst erwürgen, 1 fl. und für ieden Paragraph Ihrer Schriften, den man nicht lesen mag, 1 Stüver; so ertheile ich Ihnen Macht und Gewalt, ohne Widerspruch ein berühmter Arzt, und ein gelehrter Scribent zu heißen. Leben Sie wohl!

Er geht fort. Dieser war doch ein bescheidner Arzt, der seine Schwäche erkannte. Ob es wohl noch viele so bescheidne Aerzte im westphälischen Kreise geben mag? Das wird gewiß einen ansehnlichen Beytrag ausmachen, wenn er mir für iede Leiche 1 fl. giebt. Und wenn ich auch ein Jahr über, nur hundert solche Märtyrer seiner Kunst = = =

Wer lacht hinter mir? = = = Spotten Sie

über mich, mein Herr, oder was ist Ihnen sonst an meiner Berechnung lächerlich? Mich dünkt, es ist so gar bescheiden nicht, einem Fremden, den man nicht kennt, ins Gesicht zu lachen = = = Also lachen Sie nicht über mich, sondern über diesen Arzt? und woher kennen Sie ihn? = = = Der Unglückliche! Wie sehr dauert er mich nunmehr! Und bey allen diesen bittern Bosheiten glauben Sie doch, mein Herr, noch ein Recht zu haben, Sich einen Satirenschreiber zu nennen? Hätten Sie ihm das Leben genommen; so würden Sie barmherziger gewesen seyn, als da Sie ihn um seinen guten Namen, und zugleich, da er durch Sie einmal lächerlich worden, um weitre Beförderung, und den größten Theil seines Glücks gebracht haben. Er ist vielleicht so gar gelehrt nicht, ich habe es auch vermuthen können; aber er hat auch, nach seinem eignen Geständnisse, nicht in Willens gehabt, eine Hauptrolle in der gelehrten Welt zu spielen. Ich will es Ihnen glauben, daß seine Schriften fehlerhaft, und sehr elend gewesen sind; aber er kann ungelehrt und elend schreiben, und dennoch in seiner Art ein ehrlicher und ein nützlicher Mann seyn. Da er weiter nichts verlangte, als

an dem kleinen Hofe bekannt zu seyn, wo er sein Glück suchte; was war Ihre Absicht, als Sie ihn vor der ganzen gelehrten Welt durch Ihren unglücklichen Witz lächerlich machten? Wollen Sie so aufrichtig seyn, zu gestehen, daß Sie ihn nur um deswillen niedergetreten haben, weil Sie befürchteten, er möchte durch seine Beförderung Ihr Glück oder das Glück Ihrer Freunde hindern? Wollten Sie etwan zeigen, wie gelehrt Sie selbst wären, da Sie die Unwissenheit dieses Mannes lächerlich machten? Wie unrühmlich ist Ihr Sieg über einen solchen Ignoranten? = = = Also war keine von diesen die Ursache Ihres feindseligen Angriffs? Desto strafbarer sind Sie, da Sie mit kaltem Geblüte einen Mann so lieblos würgen konnten, der Ihnen gleichgültig seyn mußte. = = = Aber warum ruheten Sie wenigstens nicht nunmehr, da Sie sahen, daß er dem ungeachtet auf gewisse Maaße sein Glück gemacht hatte? Ist es nicht wahr, nun arbeitete Ihr Hochmuth an seinem Untergange? Ihre Absicht war gewesen, diesen Mann so verächtlich zu machen, daß ein ieder sich des Umgangs mit ihm schämen sollte; und doch gab ihm der Fürst ein kleines Amt, und einen Rang.

Das war Ihrem Ehrgeize empfindlich. Die Welt würde an der Stärke Ihres Witzes geweifelt haben; dieser würde der Welt nicht länger so fürchterlich gewesen seyn. Es war also nöthig, noch einen Angriff zu wagen. Sie verdoppelten Ihren Witz und Ihre Bosheit. Und konnte denn dieses nicht anders geschehen, als wenn Sie die Welt an den Stand und an die Thorheiten seines verstorbenen Vaters erinnerten? Die Fehler des Vaters sollten also noch den unschuldigen Sohn niederdrücken? Ihre Wut . . . . fallen Sie mir nicht in die Rede! Ihre Wut gieng so weit, daß Sie ihm auch seine zufriedne Ehe vergällten. Was waren Ihre grausamen Absichten, da Sie die Aufführung seiner Frau der Stadt zum Gespötte machten? Vielleicht war sie mehr unvorsichtig, als strafbar; vielleicht erdichtete Ihr tückischer Witz Laster, wo er nur Fehler fand. Aber diese Unglückselige war die Frau Ihres Feindes; eines Feindes, der Sie niemals beleidigt hatte. Sie störten ihn also in dem Vergnügen seines Ehestandes. Er mußte sich einer Frau schämen, die er geliebt hatte, von der er keine Untreue vermuthen konnte, die vielleicht die redlichste Frau gewesen war;

aber dennoch mußte er sich ihrer schämen, weil ihn die ganze Stadt wegen seiner Frau verspottete. Ueberlegen Sie nun einmal, mein Herr, was waren die schrecklichen Folgen Ihres unmenschlichen Witzes? Sie scheinen noch darüber zu frohlocken, da Sie unverschämt genug sind, mir alles mit einer so heitern, und zufriednen Miene zu erzählen. Sie haben gemacht, daß dieser Mann mit dem ersten Schritte, den er in die Welt that, um sein Glück zu machen, unsrer gelehrten Welt verächtlich wurde. Sie haben ihn an dem Fortgange seines Glücks gehindert. Er würde bey seinem Fleiße vielleicht ein geschickter Arzt geworden seyn; aber man trug Bedenken, sich einem Manne anzuvertrauen, dessen Name schon lächerlich war. Gleichwohl nöthigten ihn seine Umstände, von dieser Profeßion zu leben: Er ward also ein Quacksalber, durch dessen Hände so viele Unschuldige ihr Leben verlieren. Fällt es Ihnen niemals ein, daß Sie durch Ihren wütenden Witz die erste Ursache aller dieser Mordthaten sind? Ich habe nicht Ursache zu zweifeln, daß seine Frau tugendhaft, und, wenn ich viel einräumen soll, nur nicht vorsichtig genug gewesen ist: wenigstens

waren Sie der erste, der ihre Aufführung der Stadt verdächtig machte. Dadurch verlor sie ihren guten Namen ohne Rettung. = = = Gut, ich will es zugeben, daß sie in den folgenden Jahren sich der größten Ausschweifungen auch öffentlich nicht geschämt hat; aber wer war sonst Schuld daran, als Sie? Die Verzweiflung hat diese Unglückliche lasterhaft gemacht. Ihr guter Name war nun schon einmal auf ewig verloren. Sie gab sich vielleicht eine Zeit lang Mühe, durch ihre eingeschränkte Aufführung die Stadt eines bessern zu überreden; aber Sie, Grausamer, ließen sie nicht aufkommen, Je vorsichtiger sie lebte, desto verdächtiger wußten Sie ihre Vorsicht zu machen. Wie standhaft muß eine Frauensperson seyn, welche dennoch tugendhaft bleibt, wenn sie auch sieht, daß es ganz vergebens ist, die Welt von ihrer Tugend zu überzeugen! Sie sehen hier den kläglichen Beweis davon. Sie stürzte sich aus Verzweiflung in den Abgrund, aus welchem sie hernach nicht wieder in die Höhe kommen konnte. Aller ihrer Verbrechen haben Sie, eben Sie, mein Herr, haben Sich aller dieser schändlichen Ausschweifungen theilhaftig gemacht. Die Völ-

lerey des Mannes ist auch eine betrübte Folge von Ihrer Feindseligkeit. Er wollte sich der nagenden Gedanken von seiner Schande, und seiner unglücklichen Ehe enschlagen: War ein Mann von seiner Erziehung nicht zu entschuldigen, daß er dieses durch die Völlerey that? Noch eins, mein Herr, und zwar etwas, welches mir das Schrecklichste zu seyn scheinet: Zittern Sie nicht, wenn Sie an die unglücklichen Kinder dieser Ehe gedenken? Wer ist Ursache, denken Sie einmal ernsthaft nach, wer ist die wahre Ursache ihres Verderbens? Niemand, als derjenige, der den Vater unglücklich, und die Mutter lasterhaft gemacht hat. = = Und bey dem allen können Sie mich noch so ruhig ansehen; noch immer so zufrieden mit Ihren Handlungen seyn? Wären Sie wohl strafenswürdiger gewesen, wenn Sie diesem Elenden gleich anfangs den Dolch in die Brust gestossen hätten? Wenigstens würde er auf diese Art, aller der Schande und allem dem Jammer entgangen seyn, worein er durch Ihre Pasqville gestürzt worden ist. = = = Ja, allerdings, durch Ihre Pasqville. Sie schämen Sich des Namens eines Pasqvillanten; und schämen Sich doch nicht, ihn zu

verdienen? Nun sind Sie doppelt strafenswürdig, da Sie Ihre Unverschämtheit so weit treiben, daß Sie Ihre ehrenrührigen Schriften Satiren nennen. Entheiligen Sie, Niederträchtiger, einen Namen nicht, welcher so einen wichtigen Theil unsrer Sittenlehre ausmacht, und dessen niemand würdig seyn kann, als wer ein Verehrer der Religion, ein Freund der Tugend, und ein Mensch ist! durch Ihren Misbrauch machen Sie der Welt die Satire verdächtig. Man zittert vor der Satire, weil man Sie nicht kennt, und weil man vor dem Pasqvillanten zittert. Die rächenden Gesetze = = = Nein, mein Herr, ich kenne nun Ihre spottende Miene. Ich weis es gar wohl, daß Sie das nicht im Ernste von mir bitten; aber, einer so anständigen Strafe sind Sie auch nicht werth. Die järliche Gedankensteuer von 100 Gulden, die Sie mir anbieten, damit Sie die Erlaubniß von mir lösen mögen, zu glauben, daß Ihre Pasqville Satiren sind, daß Ihre Wut, Scherz, Ihr würgender Unsinn gesalzner Witz, und Ihr menschenfeindlicher Haß Liebe zu Wahrheit sey; dieser Vorschlag ist ein neuer Beweis Ihrer verstockten

stockten Unbilligkeit. Ich überlasse Sie der Züchtigung der Gesetze, und, wenn Sie verwegen genug sind, auch diese zu trotzen, so überlasse ich Sie der Empfindung Ihres eignen Gewissens, welches Zeit genug Ihr unerbittlichster Richter seyn wird Aber das Einzige will ich Sie noch bitten: Halten Sie diejenigen nicht für Ihre Freunde, welche über Ihren Witz lachen, oder Ihnen gar Lobeserhebungen darüber machen. Man schmeichelt Ihnen, wie man einem wütenden Hund schmeichelt, daß er uns nicht zerreißen soll. So bald Sie nicht mehr im Stande seyn werden, zu schaden; so bald werden Sie sehen, wie Ihre Freunde waren, und daß Sie die ganze Welt verflucht. = = = Wie, rasen Sie! Nein, mein Herr, alle diese wilden Drohungen schrecken mich nicht! Ich weis ein Mittel, mich zu vertheidigen. Nunmehr kennt sie die Welt zu genau, als daß mir diese Drohungen fürchterlich seyn sollten. Habet foenum in cornu! = = =

Was geht denn Sie dieses Sprüchwort an, mein Herr? Wer sind Sie? und wer hat Ihnen das Recht gegeben, mich mit geballter Faust zu überfallen? Ich sehe Sie in diesem Augenblicke zum

ersten male, und Sie wollen glauben, ich habe Sie beleidigt? Kann man denn nicht von einem Ochsen reden, der Heu zwischen den Hörnern hat, ohne daß Sie dadurch beleidigt werden? Und dennoch drohen Sie mir in der Stellung eines Mannes, der den Verstand in der Faust hat? Halten Sie an Sich, oder ich werde um Hülfe rufen! Zum wenigsten sagen Sie mir nur ihren Namen; und aus welchem Dorfe sind Sie? - - O! mein Herr, ich bitte um Vergebung; das hätte ich mir nimmermehr träumen lassen. Also sind Sie ein deutscher Kunstrichter? Und dieser handfeste Schwarm, der mit aufgebabnen Fäusten, und blökenden Zähnen Ihnen beyzustehen droht; wer sind denn diese? - - - auch Kunstrichter! so errette mich der Himmel! Gnade, meine Herren! Ich will gern keine Gedankensteuer von ihnen fodern: Nur lassen Sie mich in Ruhe.

Wie unvorsichtig habe ich gehandelt, daß ich die Gelehrten aus ihren Löchern hervorgebannt habe! O! meine Herren, gehen Sie zurück; ich bitte Sie inständigst, gehen Sie alle wieder zurück in Ihre Studierstuben. Die Messe ist vor der Thüre; die Pressen warten auf Ihre gelehrten

Schriften; bringen Sie die Nachwelt nicht um das Vergnügen, Ihre Werke zu bewundern; eilen Sie der Unsterblichkeit mit starken Schritten entgegen; nicht einen Augenblick dürfen Sie versäumen.

Sie kehren sich um; sie verlassen mich; sie eilen fort; sie fliegen nach ihren gelehrten Winkeln zurück! Glückliche Nachwelt, die du von diesem schreibenden Pöbel nichts erfahren wirst! Und glücklich bin auch ich, der ich mich auf eine so gute Art von ihnen habe loswickeln können!

Da ich mich zu weiter nichts anheischig gemacht, als nur eine Probe von meinem Gedankensteuertarife zu geben; so werde ich nunmehro, wie ich glaube, dieses Versprechen zur Genüge erfüllt haben. Man kann aus diesem Entwurfe die Absicht und die Einrichtung des Ganzen wahrnehmen. Ich hoffe, die billige Welt wird mich hierinnen unterstützen, da ich hiebey ohne den geringsten Eigennutz handle; da man sieht, wie viel Thoren durch diese Gedankensteuer gebessert, oder, wenn dieses zu bewerkstelligen auch nicht möglich wäre, wie es in der That schwer ist, wie viel

Nutzen zum wenigsten die Welt aus ihren Thorheiten ziehen, und wie viel andre Thoren, die aus Hunger unvernünftig gewesen sind, durch diese Gedankensteuer vernünftig gemacht werden können.

Es wird überflüßig seyn, daß ich mich weiter dabey aufhalte: Damit ich aber doch die Vortheile meines Projects in ein desto deutlicheres Licht setze: so will ich eine Gesellschaft beschreiben, in der ich mich vor etlichen Monaten befand. Ich will zu einem jeden Charakter die Taxe setzen: Daraus wird man sehen, was für erstaunliche Summen in ganz Deutschland zusammen kommen müssen, wenn meine Gedankensteuer allgemein werden sollte, da schon von der kleinen Gesellschaft, in der ich war, der Beytrag so ansehnlich ausfällt.

Ich fuhr mit dem Marktschiffe von Frankfurt nach Maynz. Da ich gewohnt bin, in unbekannten Gesellschaften sehr wenig zu reden, und sehr gern viel zu hören; so setzte ich mich in einen einsamen Winkel, wo ich die meisten der Gesellschaft übersehen und hören konnte.

Ein Kaufmann der mit Weinen handelte, war der erste, der meine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Er trat eben in das Schiff, als sich ein schreckliches Gelächter unter den Schiffern, und einigen von der Gesellschaft erhob. Ich fragte eine Frau, die nicht weit von mir saß, nach der Ursache davon, welche mir antwortete: „Der Herr hätte „einen kleinen Spaß gemacht. Es werde was „zu lachen setzen, da dieser Herr bey uns wäre: „er scheine auf guter Laune zu seyn, und wenn „er einmal anfange zu spaßen, so müsse man „vor Lachen bersten.“ Ich erschrack sehr über diese Nachricht, welche leider mehr als gegründet war. Der Kaufmann, welcher sich außer seiner Lebhaftigkeit, auch dießmal witzig gesoffen haben mochte, trat bey dem Mastbaume in die Höhe, und überschüttete uns mit seinen unglücklichen Scherzen. Wortspiele, schmuzige Zweydeutigkeiten, und andere Belustigungen des Pöbels waren der Innhalt seiner Erzählungen, welche immer mit einem beyfälligen Gelächter aufgenommen wurden. Ich merkte gar deutlich, daß er nur aus Ehrgeiz ein Narr war; denn wenn das Volk über seine Scherze nicht lachte, so ward er beschämt, und verdoppelte seinen Unsinn, um den Zuhörern

den Zweifel an seinem Witze zu benehmen. Dieser Mann wird mir ein Ansehnlichs in meine Casse bringen.

Für das Vergnügen zu glauben, daß er ein witziger Kopf sey, soll er geben 2 fl. . .

Wenn er sich einbilden will, daß man ihn bewundert, und nicht für das, was er eigentlich ist, für einen Stocknarren hält; so kann er weniger nicht geben, als 1 fl.

Für eine jede Unfläterey, die er sagt, um die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu ermuntern, zahlt er 1 Stüber. Ich habe auf dieser Reise dreyßig Zoten von Wichtigkeit gehört; diese thun zusammen 30 Stüber.

Alle Wortspiele, wenn sie nur albern sind, hat er frey; fallen sie aber ins Grobe und Ungezogne, so zahlt er dafür halb so viel, als für eine Zote.

Lacht er zuerst über seine Einfälle, wie er immer zuerst lacht, so giebt er 1 Albus. Und weil sich dises nicht so genau nachrechnen ließ; so rechne ich ihm für diese Freyheit ein für allemal an 1 und ein halben fl.

Hebt er einen aus der Gesellschaft heraus,

ihn zu beleidigen, oder, wie er es nennt, ihn zu tummeln, so giebt er 4 Schillinge; es wäre denn, daß ihm dieser mit ein paar Ohrfeigen antwortete: auf solchen Fall ist er steuerfrey. Ich habe fünfe von der Gesellschaft gezählt, mit denen er sich auf diese Art lustig machte, und dieses beträgt 3 und ein halben fl. Er war damals so vorsichtig, sich an niemanden zu wagen, von deme er eine reelle Antwort besorgen konnte.

Ich habe an ihm wahrgenommen: So oft es mit seinem Witze gar nicht mehr fort wollte, und auch nicht einmahl die Schiffer mehr darüber lachten; so oft brachte er unvermuthet eine Anspielung auf eine Stelle der Bibel, oder einen verdrehten Spruch hervor. Es hatte allemal seine gehoffte Wirkung; und der Pöbel, vor dem er ausstund, wollte fast rasend vor Lachen werden, so oft er, nach seiner Sprache zu reden; dergleichen Schwänke machte. Ich wollte wohl wünschen, daß ihn die Obrigkeit für dergleichen leichtsinnigen Muthwillen an den Kirchenpranger stellen möchte: Weil aber dieses nicht geschehen wird, und nicht füglich eingeführt werden kann, ohne die ansehnlich-

sten Gesellschaften um ihre witzigsten Köpfe zu bringen; so will ich auf diesen pöbelhaften Witz eine desto höhere Steuer legen. Ein solcher unanständiger Scherz wird mit einem halben fl. bezahlt. Ich rechne ihm nach, daß er sich fünfmal damit geholfen hat; das thäte also 2 und ein halben fl.

Auf diese Art hätte ich von diesem einzigen Manne, in den wenigen Stunden, über 11 fl. bekommen. Nun rechne man selber nach, was dieses wohl in Deutschland auf ein ganzes Jahr betragen werde. Denn das glaube man ja nicht, daß nur allein auf meinem Schiffe ein Original von dieser Art sich befunden habe: fast in allen Gesellschaften der Handwerksleute, der Kaufleute, der Soldaten, giebt es dergleichen Originale; in Gesellschaften der Gelehrten, und in Antichambern herrschen solche witzige Köpfe; ja so gar, wenn nur zwanzig ehrwürdige Herren Confratres auf Kirchmessen zusammen kommen, so getraue ich mir, wo nicht eher, doch nach Tische, wenigstens einen unter ihnen zu finden, der es meinem Kaufmanne in der Art zu scherzen, und witzig zu seyn, gleich thun soll, wo er ihn nicht gar übertrifft.

Die Komödie dieses Harlekins ward unver-

muthet durch ein andächtiges Zwischenspiel unterbrochen.

Eine bejahrte Frau fieng an, einen Psalmen zu singen. Ich war mit dieser unzeitigen Andacht sehr unzufrieden: denn ich befürchtete von dem Leichtsinne der meisten in der Gesellschaft, sie würden eine neue Gelegenheit daher nehmen, über die Religion zu spotten; allein wider Vermuthen ward eine große Stille auf dem Schiffe, obwohl diese Heilige niemanden fand, als zwo Weiber, und einen jungen Menschen, die mit einstimmten.

Der Psalm kam zum Ende, und sie sperrte schon das Maul auf, einen neuen anzufangen, als ein alter Officier von den fränkischen Kriegstruppen zu ihr sagte: „ Aber, Mutter, wie lange ist es denn, „ daß du so fromm bist? „ Die Gesellschaft, welche das Singen schon lange überdrüßig war, empfieng diesen Einfall mit freudigem Geblöke; die Frau hingegen verstummete. Der Officier machte sich den Beyfall der Zuschauer zu Nutze, und nachdem er etliche Millionen Teufel geschworen hatte, so sagte er: „ Es trifft doch immer ein: Junge Huren, alte Betschwestern. „ Er erinnerte sie

an vielerley Sachen, daran sie vermuthlich nicht gern erinnert seyn wollte; aber am allerempfindlichsten war ihr dieser Vorwurf, daß sie bey zunehmenden Jahren eine Gesellschaft von jungen Mädchen unterhalte, um von deren Schönheit zu leben, da ihre eigne Schönheit, wie er sagte, zum Teufel gegangen wäre. Ich freute mich über die Angst, welche dieser beschämten Betschwester auf dem Gesichte saß. Sie sahe sich verwirrt in der Gesellschaft um, ohne im Stande zu seyn, dem Officier etwas anders zu antworten, als dieses, daß sie ihn einen alten Lügner, einen alten Hund, und dergleichen nannte, welches ihr böses Gewissen noch mehr verrieth. Dieser blieb auch ganz gelassen bey diesen Schimpfwörtern, und begegnete ihr mit nichts, als der immer wiederholten Antwort: „Aber Gott straf mich, Mutter; „was willst du viel läugnen? rechne einmal „nach, wie viel du allein von mir verdient hast!„ Hier verdoppelte sich das elende Lachen der Gesellschaft. Der Officier nahm diesen Beyfall für eine Auffoderung an, die Streiche zu erzählen, die er gespielt hatte; und wäre von allen auch nur die Hälfte gegründet gewesen, so war doch diese

schon hinreichend, ihn vor den Augen der Gesitteten zum ungesittetesten Manne zu machen.

Ich hoffe, an diesen beyden Contribuenten ein paar einträgliche Kunden zu bekommen.

Die Frau will mit ihrer lärmenden Andacht die Schande ihrer ehmaligen Lebensart verbergen. Sie mag von der Abscheulichkeit ihrer Aufführung überzeugt seyn: allein sie hat entweder nicht Muth genug, oder sie ist schon gar zu boshaft, sich von derselben loszureißen. Ihre Jahre verhindern sie, selbst lasterhaft zu seyn; sie ist es nun durch andre, und verdoppelt so gar dadurch ihre strafwürdigen Laster, da sie andere Mädchen verführt, und vielleicht unschuldige Personen in den Abgrund stürzt, aus dem sie sich nicht zu retten weis. Sie schämte sich vor sich selbst: Denn auch die Lasterhaftesten haben gewisse Augenblicke, in denen sie vor sich erschrecken. Sie war, ihrer Frechheit unerachtet, ganz verwirrt, da man ihr ihre Ausschweifungen zu eben der Zeit vorwarf, als sie sich den Namen einer frommen und erbaren Frau ersingen wollte. Sie fühlte den Werth der Tugend; sie wollte tugendhaft scheinen: aber sie war der Laster gewohnt, und hielt die Belohnungen der Tugend

für zu ungewiß, als daß sie den gegenwärtigen Vortheil hätte aufgeben sollen, den sie von ihrer und anderer Ausschweifung zog. Alles dieses machte sie zur Heuchlerinn. Da sie mir gleich gegen über saß; so hatte ich Gelegenheit, sie, während ihres Singens, sehr genau zu bemerken. Weil sie zur Unzeit heilig seyn wollte; so war mir, gleich mit dem ersten Augenblicke, ihre Andacht verdächtig. Ich spähete alle Züge ihres Gesichtes aus. Sie spielte die Rolle einer Betschwester vortrefflich. Sie hieng ihren grauen Kopf bußfertig nach der linken Schulter; sie preste die Seufzer mit einem heiligen Ungestüme aus der verstockten Brust hervor; sie drehte die Augen mit einer quakerischen Entzückung gegen den Himmel, einen Ort, der ihr ganz fremde war; und zu einer andern Zeit übersahe sie mit einem ehrgeizigen Blicke die Gesichter der Gesellschaft, und suchte den Beyfall, welchen sie wohl nicht fand, und den sie doch durch ein heuchlerisches Ringen ihrer besudelten Hände zu erzwingen suchte. Die ehrerbietige Stille der Gesellschaft nahm sie auf ihre Rechnung. Vermuthlich hatte sie die Absicht, durch einen neuen Psalm noch einen Anfall auf

unsre Hochachtung zu thun: Man kann also wohl urtheilen, wie empfindlich es ihr seyn mußte, da sie durch die Frechheit des Officiers so unerwartet in ihren stolzen Absichten gehindert, und so sehr gedemüthigt ward.

Aus dieser Abschilderung werden meine Leser ziemlich im Stande seyn, zu errathen, wie die Taxe für diese Betschwester eingerichtet werden soll.

Für das heuchlerische Kopfhängen soll sie geben einen halben fl.

Ein Seufzer kostet 1 Schilling. Sie kann dieses gar wohl zahlen, da sie in ihrer Jugend durch verbuhlte Seufzer das meiste Geld verdienet hat. Sie seufzete achtmal unter dem Psalme, das thut . . 1 und einen halben fl.

Das Verdrehen der Augen bezahlt sie mit 1 Stüber. Es war mir nicht möglich zu zählen, wie oft sie dieses that; ich will ihr also nur überhaupt . 1 fl. . abfodern

Das Ringen der Hände muß sie wenigstens mit einem halben Stüber verbüßen, da es Ursache war, daß sie während ihrer Andach sehr ungeberdig that. Sie soll wegen dieses Satzes ein

mal geben - einen halben fl.

So oft sie uns für so einfältig hielt, zu glauben, daß wir ihre Gottesfurcht bewunderten, so oft hat sie 1 Schilling verwirkt. Sie glaubte es wohl, so lange der Psalm währte; ich will ihr aber doch die Zahlung nicht mehr, als einfach abfodern.

Da sie ohne Zweifel durch ihre übertriebene Andacht sich den Namen einer frommen Matrone auch in der Absicht erheucheln wollte, um künftig bey ihren Ausschweifungen desto sicherer zu seyn; so strafe ich sie um - einen halben fl.

Sie sollte wohl nicht umsonst so unbescheiden gegen den Officier gewesen seyn, und ein iedes Schimpfwort verdiente wenigstens eine Pön von 1 Stüber. Allein zu geschweigen, daß der Officier selbst nicht bescheiden gegen sie verfuhr, und eben nicht so empfindlich darüber zu seyn schien; so will ich ihr die Strafe auch um deswillen erlassen, weil sie in der größten Verwirrung sich befand, und diese pöbelhafte Art, sich zu vertheidigen, die deutlichste Sprache eines bösen Gewissens war.

Also bekäme ich von dieser Betschwester zu

meiner Gedankensteuer überhaupt 4 fl. und noch etwas drüber; und dieses binnen einer Zeit von zehen Minuten. Was werden nicht unsre Betschwestern im ganzen Lande, binnen einem Jahre, erlegen müssen!

Der Officier war gleich das Widerspiel von dieser Heuchlerinn, und dennoch eben so lächerlich, und eben so strafbar. Aus Ehrgeiz wollte jene fromm seyn; und dieser war leichtsinnig aus Ehrgeiz. Er warf ihr vor, daß sie der Jugend Gelegenheit gegeben hätte, auszuschweifen, und um deswillen gab er ihr die schändlichsten Beynamen: gleichwohl hielt er es nicht für schändlich, zu gestehen, daß er für sein baares Geld an diesen Ausschweifungen Theil genommen habe. Er beleidigte die übrige Gesellschaft besonders dadurch, daß er uns für so ungesittet hielt, zu glauben, wir würden ihn wegen seiner vormaligen Aufführung bewundern. Sein Alter machte diese Thorheit noch strafbarer. Wie viel sollen wir einem jungen Officier zu gute halten, wenn ein alter Mann, den die Sünde verlassen hat, sich so unanständig aufführt? Es ist ein Unglück, daß junge Helden sehr oft so unrichtige Begriffe vom Mu-

the, von einer männlichen Freyheit, und von dem Wohlstande ihres Amtes haben; aber desto gefährlicher ist ihnen das Exempel eines alten Officiers, welcher Kenntniß der Welt, Erfahrung, Tapferkeit, und vielleicht viele Tugenden, aber keine Sitten hat. Es kostet ihnen die wenigste Mühe, es ihm in dieser letzten Eigenschaft gleich zu thun; aber sie vergessen, daß dieses ein Fehler ist, den man ihm wegen seiner übrigen Tugenden zu gute hält, und mit seiner schlechten Erziehung entschuldigt. In Ansehung dieses Umstandes will ich auch mit unserm Officier billig verfahren. Er soll für alle Thorheiten, die er auf der Reise begieng, mehr nicht, als das halbe Tractament von einem Monate bezahlen. Es wird ungefähr 7 und einen halben Gulden betragen. Ich schenke ihm noch also alle Flüche, die er that, und die er sehr häufig that, ohne es zu wissen, weil er sie schon als Musketier gewohnt gewesen war.

Binnen der Zeit, da der Officier seiner witzigen Grobheiten gegen die alte Betschwester vorbrachte, merkte ich, daß man mich etliche mal beym Aermel zupfte. Ich war zu aufmerksam,

als

als daß ich mir die Zeit hätte nehmen sollen, mich umzuwenden: endlich faßte man mich bey der Hand, und ich sahe mich um. Es war ein junger Mensch, den ich noch für einen Schüler hielt, der aber, wie ich bald darauf aus seinen Reden vernahm, ein junger Richter, und ein Mitglied einer gar ansehnlichen Gesellschaft zu = = war. „Was hal„ten Sie, mein Herr, von dieser iniuria ver„bali?„ Und ohne mir Zeit zu lassen, ihm zu sagen, was ich davon hielte, fuhr er mit der praktischen Geschwätzigkeit eines jungen Richters also fort; „Ich möchte der Advocat von dieser Frau „seyn. Zwar, wegen der Unkosten, sieht es auf „beyden Seiten mißlich aus: O, da muß wohl „Rath werden. Fiat Executio! Ich habe den „Casum etliche mal in Terminis gehabt = = „Warum sehn Sie mir so steif ins Gesicht? Ich „habe drey Jahr in Franecker und ein Jahr in „Rinteln studirt, und ohne Ruhm zu melden = „= aber ich will weiter nichts sagen. So bald „ich nach Hause kam, heirathete ich die Tochter „eines bey uns angesehenen Mannes, welcher „mir seine Stelle abtrat. Es geht schon in den

„ fünften Monat, daß ich Beysitzer in diesem Ge=
„ richte bin. Sie können nicht glauben, mein
„ Herr, was für Ignoranz unter den alten Grau=
„ bärten, meinen Herren Collegen, herrscht.
„ Gar keine Principia, nicht die geringsten! Lau=
„ ter Schlendrian! Aber ich sage ihnen auch mei=
„ ne Meinung deutsch heraus. Es macht mir al=
„ lerdings sehr viel Verdruß; aber ich kann mir
„ nicht helfen. Meine Schuld ist es gar nicht,
„ daß diese alten Männer so unwissend sind: doch
„ können sie auch mir es nicht übel nehmen, daß
„ ich, ohne mich zu rühmen, gelehrter und ein=
„ sehender bin. Es ist wahr, so oft ich eine
„ Meinung vorbringe, so oft widersprechen sie
„ mir alle; aber dafür lasse ich ihnen auch nie=
„ mals Recht. Was meinen Sie wohl: Ich will
„ Ihnen einmal einen Casum proponiren.„ Hier
ward mir angst, und ich sann auf ein Mittel,
mich von Seiner Hochweisheit loszumachen. Ich
fand es bald - - „ Geben Sie einmal Achtung,
„ mein Herr, der Casus ist sonderbar! aber ei=
„ nes muß ich vorher erinnern. Sie wissen den
„ Huber - -„ O! mein Herr, sagte ich,
„ den kenne ich recht wohl; was macht der ehr=

liche Mann? Ich habe ihm noch in voriger Messe abgekauft - - „Wem? fragte er mich mit „weit aufgesperrten Augen; dem Huber? Der „Mann ist ja lange todt. Er war ein großer „Rechtsgelehrter in Franecker!„ So bitte ich um Vergebung, mein Herr; ich glaubte, Sie meinten den Kaufmann in Frankfurt, von dem ich meine Haarsiebe nehme. Der gute Richter sahe mich von neuem mit Erstaunen an. „Sind „Sie denn kein Gelehrter, mein Herr?„ O! nein, mein Herr, antwortete ich ganz demüthig und schüchtern; ich bin ein ehrlicher Schneider aus Sachsenhausen - - - Das war ein Donnerschlag für meinen weisen Richter, welcher vermuthlich in Willens gebabt haben mochte, mir noch viele juristische Weisheit vorzupredigen. Nun sah er mich mit der Verachtung an, mit welcher Gelehrte seiner Art auf Handwerksleute herabsehen; und nachdem sein Hochmuth es mich genug hatte empfinden lassen, daß er ein Richter, und ich, wie er glaubte, nur ein armer Schneider war, so sprach er endlich mit einer trotzigen Miene: „Aber, mein Freund, das hätte er

„ gleich sagen können, daß er ein Schneider ist;
„ ich würde mir nicht haben einfallen lassen,
„ mit ihm von gelehrten Sachen, und so vertraut,
„ zu reden!„ Ich beugte mich tief, und freute mich, daß ich Gelegenheit gehabt hatte, einen neuen Narren kennen zu lernen, und zwar einen so ergiebigen Narren, den ich auf vielerley Art bey meiner Gedankensteuer nutzen kann.

Die Verwegenheit, die er gehabt, das wichtige Amt eines Richters in denen Jahren zu übernehmen, in welchen er noch billig, mit dem Buche unter dem Arme, in die Schule hätte gehen sollen: die dreiste Geschwätzigkeit, mit seiner wenigen und unvollkommenen Wissenschaft alle Gesellschaften zu übertäuben; die Begierde, über alle Vorfälle seine entscheidenden Gedanken zu sagen; die Empfindlichkeit, die er äußerte, wenn man an seiner Weisheit und Unfehlbarkeit zweifeln wollte: alle diese Thorheiten werden mir ein ansehnliches Stück Geld einbringen; denn ihm wird es unmöglich seyn, sich solche abzugewöhnen, und mir soll er sie theuer genug bezahlen.

Aber am allerstärksten soll er die thörichte Unverschämtheit büßen, die er hat, seinen erfahr-

nen und einsehenden Collegen so muthwillig zu widersprechen, und sie gegen andre, die es von ihm nicht einmal zu wissen verlangen, für Männer ohne Einsicht, und für eigensinnige Ignoranten auszuschreyen Diesen jungen Stolz werde ich um so viel mehr exemplarisch strafen, da er so viele schädliche Folgen hat, und, nicht allein bey uns, sondern, wie ich erfahre, auch in Sachsen und in andern Ländern, unter denen so allgemein ist, welchen man aus guter Absicht, einen leeren Platz in der Versammlung der Richter und Räthe gönnt, um das zu hören, was sie auf Universitäten unmöglich hören konnten, und aus der Erfahrung ihrer einsehenden Collegen diejenige Geschicklichkeit zu erwerben, die man von ihrer flüchtigen und unerfahrnen Jugend nicht verlangte. Aber gemeiniglich verstehen diese wohlweisen Knaben die Absicht der Obern ganz unrecht. Sie strotzen von dem Ueberflusse einer übelverdauten Schulweisheit. Sie sehen ihre Collegen für Zuhörer, und ihren Stuhl für den Katheder an, auf welchem sie gewohnt gewesen sind, einige aufgegebene Sätze gegen Mitschüler hartnäckig zu ver-

theidigen. Sie vergessen, daß sie nur die Anfangsgründe der Rechtgelehrsamkeit erlernt haben, welche allererst die Erfahrung brauchbar machen muß. Es ist sehr zu besorgen, daß ihnen diese eitlen Vorurtheile eine beständige Hinderung bleiben müssen, sie durch eine bescheidne Lehrbegierde zu geschickten, und dem Vaterlande nützlichen Männern zu machen, da sie das Unglück haben, zu glauben, daß sie es bereits sind. Man hat zwar Exempel, daß ein junger Richter, der in den ersten zwey Jahren, voll von seiner neuen Weisheit, braust, im dritten Jahre zu verstummen anfängt, weil er seine Unwissenheit fühlt; allein diese Exempel sind so gar häufig nicht, daß ich wegen der schädlichen Folgen ihrer unreifen Gelehrsamkeit und pedantischen Eigenliebe außer Sorgen seyn sollte. Ich werde mir also künftig, bey völliger Einrichtung meiner Gedankensteuer Mühe geben, sie in Contribution zu setzen, daß sie es fühlen. Für meinen Reisegefährten aber hatte ich ungefähr diesen Ansatz gemacht:

Für die Begierde, die ihn juckte, mir zu sagen, daß er ein Richter sey bezahlt er - 4 fl.

Er ward empfindlich, daß ich ihm so steif

ins Gesicht sah, weil er glaubte, ich zweifelte an seiner Einsicht, und an seinen Verdiensten. Er hatte Recht; aber weil er seinen Stolz dabey verrieth, so giebt er - 1 fl. -

Dafür, daß er glaubt, er sey wegen seiner Verdienste zu diesem Amte gewählt worden, da er doch nur durch die Frau in diese Stelle eingedrungen ist, soll er erlegen einen halben fl. -

Fünf Monate hält er für zureichend, auf seine Erfahrung zu trotzen. Es verräth dieses seine erstaunende Unwissenheit. Für jeden Monat zahlt er einen Gulden, und fährt damit so lange fort, bis er klüger wird.

Für einen jeden Vorwurf, den er seinen erfahrnen Collegen macht, büßt er 1 Schilling.

Ein casus in terminis kostet 1 Schilling.

Die Narrheit soll er vor diesesmal umsonst begangen haben, daß er mich so trotzig verachtete, als ich ihn beredete, ich sey ein Schneider. Es konnte ihm freylich nicht anders, als höchst empfindlich seyn, da er so große Anstalten machte, mit seiner juristischen Weisheit zu paradiren, und den demüthigen Beyfall eines Mannes zu verdie-

nen, von dem er erfahren mußte, daß er nur ein unwürdiger Handwerksmann sey.

Nach diesen Sätzen und einem genauen Ueberschlage, den ich gemacht, hätte ich also von ihm binnen einer Zeit von fünf Minuten verdient . . . . 7 fl. .

Durch dergleichen Betrachtungen suchte ich mir die Unannehmlichkeit der Reise und der schlechten Gesellschaft zu erleichtern. Inzwischen waren wir in die Gegend gekommen, wo ich wegen meiner Geschäffte aus Land steigen mußte. In der That verließ ich das Schiff sehr ungern, da ich unter dem Haufen bereits einige Originale bemerkt hatte, die ich wohl etwas genauer hätte kennen mögen.

Unter vielen andern fiel mir ein junger Mensch am meisten in die Augen, welcher nur zwo Stellen von mir in einem dunkeln Winkel saß, den Hut tief ins Gesicht gedrückt hatte, immer mit sich selbst sprach, bisweilen die Augen gen Himmel richtete, manchmal mit den Füßen stampfte, und anders nicht die misvergnügte Miene ablegte, als wenn er durch ein bittres Lächeln seine Unzufriedenheit ausdrücken wollte. Einige Tage

darauf erfuhr ich, daß er der Sohn eines bemittelten Kaufmanns sey, daß er bey einem ganz gesunden Körper, bey reichem Ueberflusse, bey aller Bequemlichkeit, die das menschliche Leben wünschen kann, und was das lächerlichste ist, bey einem wirklich vergnügten Herzen dennoch die Thorheit begehe, sich krank, milzsüchtig, und mit der ganzen Welt unzufrieden zu stellen, und alles dieses nur in der Absicht, um in Gesellschaften bemerkt zu werden. Er hat diese Rolle in London gelernt, wo er sich etliche Monate aufgehalten; aber er ist eine eben so unglückliche Copie von einem schwermüthigen Engelländer, wie viele unsrer abgeschmackten Landesleute närrische Copien eines lebhaften, und gaukelnden Franzosen sind, welchen sie sich bey ihrem kurzen Aufenhalte in Paris zum Originale gewählt haben. Diese hüpfen und pfeifen, wenn sie am meisten Ursache haben, ernsthaft, oder traurig zu seyn; und jener wird gemeiniglich zur der Zeit, wo er am wenigsten Ursache hat, misvergnügt zu seyn, und wo er es auch in der That am wenigsten ist, dennoch am meisten vom Erhängen und Erschießen reden. Noch

zur Zeit bin ich ungewiß, wer von beyden der größte Narr ist; aber, ohne es weiter zu untersuchen, will ich mir beyder Thorheit zu Nutze machen.

Vor mir saßen zween Kaufleute, welche, wie ich aus ihrem eifrigen Gespräche abnehmen konnte, sehr unzufrieden mit ihrer Obrigkeit waren. Sie eiferten heftig wider einige erhöhte Auflagen; sie seufzeten über den Verfall der Nahrung, über theure Zeiten, über Mangel des Silbergeldes, und über die große Verschwendug! denn, in ihrer Jugend ward ganz anders gewirthschaftet, und da konnte man doch einen Thaler Geld zurück legen.

Ich werde sie bey meiner Gedankensteuer gewiß nicht vergessen. Sie überlegen nicht, daß die Obrigkeit besser, als sie, einsehen muß, was zum Besten des Staats erfodert wird. Gemeiniglich eifert niemand so sehr, als der Kaufmann, über die erhöhten Auflagen, und er bedenkt nicht, daß man die Handlung vornehmlich um deswillen in Aufnahme zu bringen sucht, damit der Staat Bürger habe, welche von ihrem Ueberflusse dasjenige abgeben können, was zu Beschützung des Landes, und zu Erhaltung der innerlichen Sicher-

heit unentbehrlich ist. Die Seufzer über den Verfall der Nahrung sind oft ungegründet, und gemeiniglich nur eine Folge ihres Geizes, und des Neides über die bessre Nahrung andrer Häuser. Ueber den Mangel des guten Geldes können sie nicht klagen, ohne zugleich ihren eigennützigen Wucher zu verdammen, der an diesem Mangel die meiste Schuld hat. Eben so ungerecht sind ihre Klagen über die Verschwendung. In der That würde es sehr schlecht um die Handlung aussehen, wenn die Welt anfienge, sparsam zü seyn, und sich nur mit dem Nothdürftigen zu behelfen. Leute von dergleichen nugegründeten Vorurtheilen glauben immer, die meiste Einsicht in Sachen zu haben, die den Staat und die Handlung angehen. Diese Thorheit giebt mir das Recht, sie zu meiner Gedankensteuer zu ziehen, wenn sie noch länger die Erlaubniß haben wollen, so patriotisch zu murren.

Beym Eingange des Verdecks saß ein junger Mensch, welcher, wie ich aus seiner Kleidung vermuthen konnte, sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte. Gleich sein Eintritt in das Schiff fiel mir in die Augen, weil er mehr gekrochen,

als gegangen kam. Er setzte sich ganz schüchtern auf den ersten Platz, den er ledig fand, und schien die ganze Gesellschaft wegen seiner Gegenwart um Vergebung zu bitten. Nur selten schlug er die Augen auf; die übrige Zeit saß er so ängstlich und gebückt, wie ein Schüler, der sich vor den Streichen seines erzürnten Lehrers fürchtet. Eine Tugend, die zu sehr in die Augen fällt, ist mir allemal verdächtig gewesen: um deswillen war es mir auch diese allzu große Bescheidenheit. Desto mehr gab ich auf ihn Acht. Ich fieng an, mich seinetwegen zu beruhigen, da ich die Unzufriedenheit merkte, die er über den abgeschmackten Witz des Weinhändlers äusserte. Beym Gesange der Betschwester war er die einzige Mannsperson, die mit einstimmte; dieses vergab ich seinem Stande. Er schien bey den Vorwürfen, die der Officier dieser Frau machte, und bey der ungeschickten Vertheidigung der Heuchlerinn sehr empfindlich zu seyn, und beyde zu misbilligen: mit einem Worte, ich fieng an, mich zu freuen, daß ich einen jungen Menschen sehen sollte, dessen Demuth, Bescheidenheit, und gute Sitten dem Amte, für das er bestimmt war, viel Ehre

und Vortheile zu versprechen schiene. Bey der Unterredung mit dem jungen Richter hatte ich ihn aus dem Gesichte verloren; Ich würde auch vielleicht nicht weiter an ihn gedacht haben, wenn ich ihn nicht beym Aussteigen aus dem Schiffe in einem mehr entfernten Winkel mit einer unanständigen Vertraulichkeit neben einer jungen Frauensperson erblickt hätte, welche, wie mir der Schiffer sagte, für eine Tochter der alten Betschwester ausgegeben ward. Nun kannte ich den jungen Tartüffe. Da er mich in Ansehung seiner verstellten Sittsamkeit betrogen; so hatte ich Ursache zu fürchten, daß seine Bescheidenheit und Demuth eben so geheuchelt wären. Ich bedauerte diejenigen im voraus, welche künftig in einer genauern Verbindung mit ihm stehen sollen. So kriechend und schüchtern er gegenwärtig zu seyn scheint; so unerträglich wird seine Eigenliebe, und sein geistlicher Hochmuth seyn, welcher desto gefährlicher ist, da er die Ehrenbezeugungen niemals für sich, sondern allemal für sein Amt fodert. Kann man wohl von ihm hoffen, daß seine Aufführung exemplarisch seyn wird? Anfänglich wird er sich alle Ausschweifungen verstatten, die er

geniessen kann, ohne verrathen zu werden; endlich aber wird er mit weniger Vorsicht lasterhaft seyn, da ihn die Gewohnheit unverschämt und sicher macht. Ich will dafür sorgen daß er nicht umsonst hochmüthig und lasterhaft sey. Er und seine ihm ähnlichen Collegen können die Erlaubniß, ehrwürdig zu heissen, nicht theuer genug bezahlen.

Auf ein Wort, nur auf ein einziges Wort, Herr Panssa, rief mir eine unbekannte Stimme zu, da ich schon den einen Fuß aus dem Schiffe gesetzt hatte. Ich sahe mich um, und erblickte, den alten Bürgermeister aus meinem Städtchen, welcher das gewöhnliche Unglück hat, zu reimen, und dabey zu glauben, daß er ein Poet sey.

Er war sehr erfreut mich zu sehen, da er mich hier am wenigsten vermuthet hatte. „Sehen Sie, Herr Panßa: „ Monumentum aere perennius!„ und wies mir einen großen Stoß getruckter Glückwünsche auf den Geburtstag eines seiner Gönner in Maynz, wohin er itzo reiste, um sie ins Geld zu setzen. Er wollte sie mir vorlesen; allein ich schützte meine Eilfertigkeit vor. Das half mir nichts; er vertrat mir wirklich den Weg, und fieng

S. H. Grim. delin. C. G. G. sculp:

an auszupacken. „Ich kann Ihnen nicht helfen, „ sagte er; das Carmen müssen Sie anhören, „ wenn Sie mein Freund seyn wollen. „ Ich verdoppelte meine Vorstellungen, ihm begreiflich zu machen, wie nöthig es sey, zu eilen; der Schiffer fluchte ihm etliche Donner in den Bart, daß er das Schiff nicht aufhalten sollte; ich versuchte, ob ich mir den Weg mit einiger Gewalt frey machen konnte: aber aller vergebens.

Gepriesner Mäcenat! Jtzt, da das Purpurlicht
Dort aus Aurorens Schoos - - -

So fieng er wirklich schon an zu lesen. Ich drängte ihn auf die Seite, und floh; aber unglücklicher Weise gleitete ich von dem Brette ins Wasser, da ich nicht wahrgenommen hatte, daß er mich bey dem Rocke fest hielt. O! ihr Götter! rief er. Aber der Schiffer reichte mir die Hand, und ich sprang ans Ufer, ohne mich weiter umzusehen; so erschrecklich war mir der Gedanke, daß er mir mit seinem Bündel Verse nachsetzen möchte. Aber er soll mir diese Angst bezahlen; denn da er ein Dichter schon bey Jahren ist, so habe ich das Recht, ihn bey meiner Gedankensteuer doppelt anzusetzen.

Ich habe durch diese kurze Reisebeschreibung

eine Gelegenheit gesucht, meinen Lesern eine Probe zu geben, wie einträglich diese Gedankensteuer seyn wird. Wir wollen einmal annehmen:

11 fl. der Weinhändler.
4 fl. die Betschwester.
7 und ein halben fl. der Officier.
7 fl. der junge Richter. Die andern will ich nur in einen ungefähren Anschlag bringen.
6 fl. der Unzufriedne. Es ist nicht zu viel, wenn man bedenkt, wie viel Mühe er sich giebt, lächerlich zu seyn.
20. fl. die beyden murrenden Kaufleute.
2 fl. der junge Tartüffe.
1 fl. der Gratulante. Der böse Mann sollte wohl mehr geben, da er mich mit seinen Versen ins Wasser gejagt hat; aber er muß Weib und Kind von seinem Witze ernähren, und ich weis, daß sein gepriesner Mäcenat sehr karg ist; darum dauert er mich. Alles dieses macht zusammen . . 58 und ein halben fl.

Nun bedenke man einmal: wenn eine so kleine Gesellschaft von neun Contribuenten, binnen einer

einer Zeit von wenigen Stunden so viel beysteuern soll; was für unsägliche Summen wird es ein Jahr über in ganz Deutschland ausmachen? Ich bin vor Freuden ganz ausser mir, daß ich einen so glücklichen Einfall gehabt habe, diese Gedankensteuer in Vorschlag zu bringen. Wie viel tausend Mitbürger, für die niemand bisher gesorgt hat, werde ich künftig von der Thorheit anderer ernähren können!

Hier könnte ich schliessen; aber ich muß noch auf einen Einwurf antworten: „Ist es wohl iemals „möglich, diese Gedankensteuer wirklich einzuführen, da es nicht möglich ist, die Gedanken anderer zu wissen, und da die Menschen gemeiniglich ihre Einbildungen, ie lächerlicher sie sind, desto sorgfältiger zu verbergen wissen?„

Vielleicht hätte ich gar nicht nöthig, mich auf diese Frage einzulassen. Ein Projectmacher entwirft den Plan; er macht weitläuftige Berechnungen von den großen Einkünften, welche die Casse davon zu erwarten hat; mehr darf man von ihm nicht verlangen. Ob es eine Möglichkeit sey diesen Plan einzuführen? das ist seine Sache nicht; dafür mö-

gen andre sorgen; genug, sein Project steht richtig berechnet auf dem Papiere.

Aber ich bin meiner Sachen so gewiß, daß ich mehr antworten will, als man berechtigt ist, mich zu fragen.

Der obige Einwurf schickt sich nicht auf alle Fälle. Viele Handlungen der Menschen brauchen gar keine Erklärung. Viele Menschen sind nicht im Stande, oder geben sich doch keine Mühe, ihre Gedanken zu verbergen. Was soll ich von den Werken der Schriftsteller sagen? Sie liegen am Tage, und mein Tarif soll so deutlich seyn, daß ein ieder Leser die Taxe selbst beysetzen kann. Die Strafe des vierfachen Ersatzes wird meine Contribuenten noch mehr abhalten, ihre Gedanken zu läugnen. Aber ich glaube, daß ich nicht einmal nöthig haben werde, zu strafen, da es für die Eitelkeit der Menschen so vortheilhaft ist, daß sie für eine so geringe Beysteuer sich das Recht lösen können, ungehindert, und ohne Widerspruch Thoren zu seyn, und die Welt, sie mag wollen, oder nicht, zum Beyfalle zu zwingen. Da es aber doch geschehen kann, daß es Leute giebt, welche sich verstellen, und zu Bevortheilung meiner Ge-

dankensteuer, durch verschiedne Umwege den Beyfall der Welt zu erschleichen suchen; so habe ich schon Anstalt gemacht, diesen Contrebandierern Einhalt zu thun. Ich will nämlich Gedankenfiscale setzen. Das sind Leute, die aus den Unterredungen mit andern, so gar aus ihren Mienen, aus ihrem Gange, aus ihrer Kleidung, die innersten Bewegungen des Herzens entdecken sollen. Für einen aufmerksamen Zuschauer, und für einen Menschen, der die Welt kennt, ist dieses so schwer nicht, als vielleicht manche glauben. Und was will man dazu sagen, wenn ich beweise, es sey die angenehmste Beschäfftigung vieler Menschen, wenn sie, ob sie gleich oft sich selbst nicht kennen, dennoch die kleinsten Handlungen und die gedanken andrer sehr sorgfältig ausspähen, und, daß sie solche entdeckt zu haben, mit vieler Zuversicht behaupten? Durch eine vorsichtige Wahl der Personen, die ich zu Gedankenfiscalen bestätigen will, werde ich mir die Sache noch leichter machen. Ich werde Leute darzu nehmen, welche neugierig und argwöhnisch sind, welche in ihrem Hause wenig Geschäffte, und also mehr Zeit haben, auf die Handlungen

anderer Acht zu geben. Zwo Gattungen der Menschen werden mir hiezu am besten dienen können: Frauenzimmer von einem gewissen Alter, die sich in jüngern Jahren mit allen Fehlern ihres Geschlechts bekannt gemacht haben, gegen welche sie bey zunehmenden Jahren ganz unerbittlich sind; und Gelehrte, welche der Welt ihre periodischen Betrachtungen über Staatssachen mittheilen. Da diese mit ihrem scharf urtheilenden Blicken bis in die geheimsten Cabinette der Prinzen dringen; so wird es ihnen nur ein Spiel seyn, die Gedanken ihrer Mitbürger zu entdecken.

Aber hiebey will ich es noch nicht bewenden lassen. Ich will über die Geschicklichkeit, die Gedanken anderer zu erforschen, eine Abhandlung in systematischer Ordnung entwerfen, und öffentlich darüber lesen.

Der Plan zu dieser Unterweisung, die Gedanken andrer zu errathen, oder, daß ich mich, nach der Mode unsrer Zeit, etwas kunstmäßiger und dunkler ausdrücke, der

Plan
einer
Noematokataskopologie
ist ohngefähr folgender:

Erstes Buch.

Capitel I. Vom Menschen.

Cap. II. Von den Gedanken der Menschen überhaupt.

Cap. III. Ob es Menschen giebt, welche gar nicht denken? Dieses Capitel wird etwas weitläuftig, aber auch von dem größten Nutzen seyn. Ich nehme mich darinnen besonders der Frauenzimmer, welche man schöne Statuen nennet, verschiedner witziger Schriftsteller, und endlich einiger unsrer tiefsinnigsten Philosophen mitleidig an, von welchen allen man bisher in der lieblosen Meinung gestanden, daß sie gar nicht dächten.

Cap. IV. Warum einige ihre Gedanken so sorgfältig verbergen? Ich habe hier die Anmerkung ausgeführt, daß die meisten Menschen sich mehr vor andern, als vor sich schämen.

Cap. V. Daß diese Gewohnheit, im Verborgnen zu denken, für die Eigenliebe der Menschen sehr bequem und vortheihaft sey.

Cap. VI. Von dem Schaden, den die menschliche Gesellschaft davon hat.

Der Mensch gewöhnt sich dadurch an eine Eitelkeit, die hernach weder glimpfliche Vorstellungen, noch bittre Demüthigungen ausrotten können.

Er fängt an, andre zu verachten.

Er giebt sich keine Mühe, die Vollkommenheiten wirklich zu erlangen, die er schon zu besitzen glaubt.

Cap. VII. Wie nöthig es also sey, die Menschen in diesen sanften Träumen schmeichelhafter Eigenliebe zu stören.

Cap. VIII. Viele wichtige Einwürfe wider die Möglichkeit eines so rühmlichen Unternehmens.

Cap. IX. Der Autor gesteht aufrichtig, daß

er nicht im Stande sey; diese Einwürfe zu beantworten.

Cap. X. Der Autor erzählt eine merkwürdige Geschichte, die ihn auf den Einfall gebracht hat, von den thörichten Einbildungen der Menschen einigen Nutzen für das gemeine Wesen zu ziehen, da er es fast unmöglich gefunden, sie auszurotten.

Cap. XI. Ein patriotischer Seufzer!

Zweytes Buch,

enthält den Tarif.

Drittes Buch.

Cap. I. Von den Mitteln, die geheimen Einbildungen der Menschen zu entdecken.

Cap. II. Von der Verrätherey der Augen überhaupt.

Cap. III. Vom Unterschiede zwischen den zärtlichen Blicken eines Frauenzimmers, welches mit Empfindung liebt, und es verbergen will; und zwischen den zärtlichen Blicken eines Frauen-

zimmers, welches nicht liebt, und nur coquettiret.

Cap. IV. Dreyßig Folgerungen daraus für meine Gedankensteuer.

Cap. V. Wie die Blicke eines bejahrten Frauenzimmers aussehen müssen, wenn man daraus schlessen soll, ob sie aus Hochmuth, oder aus Freundschaft, oder aus Wollust ihr Alter vergißt.

Cap. VI. Vom frommen Liebäugeln einer alten Betschwester.

Cap. VII. Vom Unterschiede ihrer Seufzer, welche sie über das Andenken der vergangnen Zeiten, oder welche sie über die itzige verderbte Zeit ausstößt.

Cap. VIII. Von den verschiednen Arten des Lächelns.

Vom abgeschmackten Lächeln eines Stutzers.

Vom witzigen Lächeln eines Hofmannes.

Vom vornehmen Lächeln eines Pedanten.

Vom gefährlichen Lächeln eines Kunstrichters, bey Lesung einer fremden Schrift.

Vom nichts bedeutenden Lächeln eines Mäcenaten, vom unerträglichen Lächeln eines Ehrgei-

zigen, wenn er von seinen Fehlern redet.

Was es bedeutet, wenn ein Wuchrer lächelt.

Von verschiednen andern Arten deß Lächelns, und was man daraus auf den Charakter der Person schliessen kann.

Cap. IX. Von den Mienen überhaupt. In diesem Capitel wird dasjenige nachgeholt, was in den vorigen Abschnitten nicht berühret werden können.

Von den wichtigen Mienen.

Von den zerstreueten Mienen eines Menschen, der gar nichts zu denken, und nichts zu verrichten hat und doch gern geschäfftig aussehen möchte.

Geschichte von den drey Mienen; oder, Beurtheilung eines Menschen von schlechter Erziehung, und einem boshaftigen Herzen. Es ist darinnen eine genaue Abschilderung, wie seine kriechende Miene aussahe, da er sich durch Niederträchtigkeit in ein wichtiges Amt einzuschleichen suchte; von der trotzigen, und doch unruhigen, und tückischen Miene, die seinen Hochmuth, seine lieblose Undienstfertigkeit, und die Begierde andern zu schaden, verriethen, so lange er in diesem Amte war;

und endlich von der ängstlichen, und scheuen Miene eines folternden Gewissens zu der Zeit, wo ihn seine Ungerechtigkeiten gestürzt, und ausser Stand gesetzt hatten, weiter zu schaden. Dieser Abschnitt ist besonders wegen der vielen historischen Noten erbaulich, die ich zu mehrerer Erklärung dieser lehrreichen Geschichte beygefügt habe.

Cap. X. Abhandlung von den Hüten und Flohrkappen.

Ich habe die Anmerkung gemacht, daß man das menschliche Herz aus beyden besser entdecken kann, als man bisher geglaubt. Ich will nur zwo Proben davon anführen:

Ein trotzig in die Augen gedrückter Hut ist das Kennzeichen eines Feigherzigen.

Von der besondern Art, wie die Frauenspersonen in Westphalen sich sehr sorgfältig in die Kappen verhüllen, wenn sie wünschen, bemerkt, und ohne Kappe gesehen zu werden.

Nota! Dieses Capitel ist ausser Westphalen nicht zu verstehen.

Cap. XI. Lehre von Schönpflästerchen. Der englische Zuschauer hat in seinen Tagen die glück-

liche Erfindung gemacht, wie man aus der Lage der Schönpflästerchen entdecken könne, welche von den Frauenspersonen in Londen zu den Whigs, und welche zu den Torys gehörten. Dieses hat mich auf unser deutsches Frauenzimmer aufmerksam gemacht, und ich glaube, das Geheimniß entdeckt zu haben, wie man aus der Lage und Menge der Schönpflästerchen bey den meisten ihre Gedanken und Einbildungen errathen könne. Dieses handle ich in gegenärtigem Capitel ab, und bestätige einen jeden Satz durch eine Erfahrnng. So habe ich zum Exempel die Geschichte eines Frauenzimmers erzählt, welches bey einer ziemlichen Schönheit eine sehr einfältige Miene machte. Weil sie aber doch ehrgeitzig genug war, witzig zu heissen, so klebte sie einen halben Mond unter das linke Auge; so gleich fanden ihre Anbeter, daß ihre feine und schalkhafte Miene sie doppelt liebenswürdig machte. Zwey Schönpflästerchen über den Augenbraunen machen ein gebieterisches Ansehen. Meine selige Frau hatte die Gewohnheit, sich auf diese Art zu putzen, so oft sie über mich misvergnügt war; und alsdenn war es Zeit, ihr auszuweichen, oder sie ließ mich es gewiß empfinden,

daß sie meine Frau war. Niemals bin ich in größrer Gefahr gewesen, als da es ihr einfiel, noch das dritte Schönpflästerchen über den Mund zu legen. Ein junger Mensch aus der Nachbarschaft, der sich viel Mühe um meine Freundschaft gab, verstand diese Sprache den Augenblick; aber ich merkte es noch bey Zeiten, und gieng alle Bedingungen ein, mich wieder mit ihr auszusöhnen, um Folgen vorzubeugen, die meiner Ehre empfindlich gewesen seyn würden. Vor dieser unglücklichen Constellation der Schönpflästerchen will ich alle Männer aufrichtig warnen. Ein Frauenzimmer, welches ein Schönpflästerchen über das linke und das andere an den Winkel des rechten Auges klebt, ist, wie mich die Erfahrung gelehrt hat, von ihrem scharfen nnd durchdringenden Verstande überzeugt. Ist sie schon verheirathet, so kann man gewiß glauben, daß sie ihren Mann übersieht; ist sie noch unverheirathet, so wird ihr Ekel so lange wählen, bis sie endlich die Verzweiflung nöthigt, sich dem ersten, dem besten Manne in die Arme zu werfen, um nicht gar ohne Mann zu sterben. Da sie ihren Verstand so sehr fühlt, so kann man sicher schwören, daß niemand

mehr, als sie, beschäfftigt ist, die Handlungen andrer Menschen zu richten. Ein Schönpflästerchen, welches nachläßig auf dem linken oder rechten Backen liegt, ist gemeiniglich die Losung, daß ein Frauenzimmer aufgeräumt genug sey, sich Schmeicheleyen vorsagen zu lassen. Es kömmt alsdenn nur auf die Geschicklichkeit der Mannspersonen an, daß sie diese guten Augenblicke sich zu Nutze zu machen wissen. Ich bin noch nicht mit mir einig, was die großen Pflaster, die man seit ein paar Jahren an den linken Schlaf postirt, für einen Gemüthscharakter anzeigen wollen. Ich habe sie allemal für sehr gefährlich gehalten; aber mein Medicus lacht mich aus, und bildet sich ein, es besser zu verstehen. Ich will diesen Punct bis zur zwoten Auflage gegenwärtiger Abhandlung ausgesetzt seyn lassen. Diese Zeit werde ich anwenden, auf alle Frauenzimmer Achtung zu geben, welche dergleichen Pflaster tragen. Ich will nicht eine von ihren Handlungen übersehen, und auf diese Art wird mich die Erfahrung lehren, was ich eigentlich von diesen schwarzen Meteoren halten soll. Zum Schlusse dieses Capitels habe ich zween Fälle angeführt, welche die Schönpflä-

sterchen nothwendig machen, und wo man von ihnen nicht auf den Gemüthscharakter schliessen kann. Der erste Fall ist bey einem Frauenzimmer, welches noch nicht verheirathet ist, und, ihren Runzeln zum Trotz', auf Eroberungen ausgeht. Diese kann gar füglich mit fünf bis zum höchsten sechs Schönpflästerchen der sinkenden Schönheit zu Hülfe kommen, ohne daß man berechtigt ist, über diese dringende Nothwendigkeit nachtheilige Betrachtungen auzustellen. Der andre Fall ist, wenn ein Frauenzimmer für gut findet, eine kleine Unreinigkeit der Haut, die vielleicht kaum gemerkt wird, durch ein schwarzes Fleckchen, welches desto mehr in die Augen fällt, zu verbergen Ich warne bey dieser Gelegenheit meine Gedankenfiscale, daß sie, bey dergleichen vorkommenden Fällen, sich ja nicht übereilen sollen. In einer besondern Note zeige ich, wie überflüßig es seyn würde, diese Lehre von Schönpflästerchen auch auf die Mannspersonen zu erstrecken. Alles, was man davon sagen kann, kömmt auf diese drey Fälle an: Daß eine dergleichen Mannsperson sich dieses Mittels entweder auf Ordre des Barbiers bedient, und alsdenn braucht es keine weitere Entschuldigung:

oder daß unter den Mannskleidern wirklich ein Frauenzimmer steckt, und alsdenn würde man die Ursache dieser Verkleidung untersuchen müssen; oder wofern eine wirkliche Mannsperson, ohne Noth, und wie man es nennt, nur zur Galanterie, sich dieses weiblichen Schmucks bedient, so kann man, ohne ihm Unrecht zu thun, alle Leute versichern, daß er ein Geck sey.

Cap. XII. Anmerkungen über die Unterkehle.

Cap. XIII. Dergleichen über den Bauch. Diese beyden Capitel gehören zusammen, und wird fast alles darinnen enthalten seyn, was man zu wissen nöthig hat, um die Einbildungen eines Mannes von Geschäfften in allen Ständen zu entdecken. Dieses Capitel ist eines der weitläuftigsten; aber ich habe in Willens, etliche Seiten wegzustreichen, wo ich von der trotzigen Unterkehle, und dem strotzenden Bauche derjenigen handle, deren Amt befiehlt, Demuth zu predigen.

Cap. XIV. Der Finger über der Nase! Ich habe meine guten Ursachen gehabt, gegenwärtiges Capitel auf diese sonderbare Art zu überschreiben.

Ich werde sehr gern sehen, wenn diejenigen, von denen es handelt, sich die Mühe gar nicht nehmen, es zu lesen: denn ich befürchte ausserdem, daß ich die Hälfte unsrer gelehrten Scribenten wider mich aufbringe. Ich zeige die Wege, wodurch man ihre Selbstliebe, und alle daraus fliessende unzählige Fehler unsrer Gelehrten entdecken kann. Ich handle aber nicht allein von der tiefsinnigen Miene, die sie machen, wenn sie den Finger über die Nase legen; sondern ich beschreibe auch zugleich alle ihre Bewegungen, ihren Gang, den äusserlichen Anzug, und dergleichen, aus welchem man die Leidenschaft eines Gelehrten errathen kann. Ich habe so gar Regeln gegeben, wie man aus einer ieden Miene und Bewegung eines Gelehrten so gleich sehen kann, zu welcher Art der Gelehrten er eigentlich gehöre. Es würde zu weitläuftig seyn, alles hier anzuführen, was ich vermöge meiner öftern Erfahrung davon gesagt habe. Zur Probe will ich von den drey und funfzig Exempeln gegenwärtig nur etliche anführen.

Ein Mann, welcher mit einer vornehmen und viel bedeutenden Miene durch die Gassen geht, nur die-

diejenigen grüßt, von welchen er glaubt, daß sie einen Einfluß in die Regierung des Landes haben, diejenigen, die ihn grüßen, argwöhnisch und aufmerksam ansieht, immer den Schubsack voll Zeitungen trägt, seinen Freunden den guten Morgen ins Ohr sagt; dieser Mann ist unfehlbar einer von den politischen Schriftstellern, welche an ihrem Pulte das Gleichgewicht von Europa halten.

Man wird sich nur selten betrügen, wenn man diejenigen für Sittenlehrer von Profeßion hält, welche bey einem sehr schmuzigen, und unordentlichen Anzuge in Gesellschaften am wenigsten gesittet sind.

Ein junger Mensch, welcher sich in derjenigen Gegend der Stadt immer geschäfftig sehen läßt, wo die meisten Buchläden sind, ist vermuthlich ein junger Scribent, der seine Kinder sucht.

Ich habe einen Mann gekannt, welcher tiefsinnig mit dem Kopfe wider die Bäume lief; und dieser Mann war ein großer Mathematicus.

Die meiste Mühe hat mir ein gewisser Autor gemacht, dessen Gang so unordentlich, und abwechselnd war, daß ich lange Zeit nicht errathen

konnte, zu welcher Art der Gelehrten er eigentlich gehöre. Endlich erfuhr ich, daß er ein Poet sey; und da ich nur einmal das wußte, so lernte ich ihn kurzer Zeit so genau kennen, daß ich gleich beym ersten Anblicke errathen konnte, welche Arten der Gedichte er unter der Feder hatte. Schlich er traurig an den Häusern hin, wie ein Hofmann, welcher keinen Credit mehr hat; so schrieb er Elegien. Hüpfte er faselnd durch die Gassen, wie die Kinder thun, die auf Stecken reiten; so schreib er gewisse Tändeleyen, die er anakreontische Oden nannte. Wenn er einige Zeit sehr ernsthaft aussah, und alsdenn mit einem male überlaut lachte, und geschwind in ein Haus sprang; so machte er Sinngedichte, die er hinter der nächsten Hausthüre in seine Tafel schrieb. Spatziert er in denjenigen Stunden durch die Gassen, in welchen andre Leute zu mittag essen, und grüßt er alsdenn diejenigen demüthig, die er wegen ihrer reichen Westen für Mäcenaten hält; so kann man gewiß glauben, daß er, aus Mangel der Nahrung, auf eine poetische Zueignungsschrift denkt. Kömmt er aus dem Weinhause getaumelt; so ist das ein richtiger Beweis, daß ihm sein Verleger auf die Fort-

setzung seiner Schriften einige Gulden vorgeschossen hat.

Ein Mann, der die rechte Faust geballt hält, an dem Daumen der linken Hand mit den Zähnen nagt, mit einer gerunzelten Stirne, und einem bittern Lachen denen, die ihm begegnen, starr ins Gesicht sieht, mit weiten Schritten keuchend durch die Gassen läuft; dieser Mann ist ein beleidiger Kunstrichter. Vorgesehn!

Ein gelehrtes Frauenzimmer wird man so gleich aus der Dinte erkennen, die sie immer sorgfältig an den Finger, den rechten Backen, und die Manschetten schmiert. Trägt sie gar beschmutzte Wäsche; so ist sie eine Poetinn, ich wette drauf!

Wegen der übrigen Exempel will ich meine Leser auf den Plan selbst verweisen.

Cap. XV. Von den Schnupftabaksdosen. Ein sehr nützliches Capitel. Ich habe nicht vergessen, die gewöhnlichsten Arten, die Dose zu schütteln, zu klopfen, oder Tabak anzubieten, auf eine sehr praktische Art durchzugehen. Für diejenigen

ist dieses Capitel unentbehrlich, welche die Originale der Antichambre ausforschen wollen.

Cap. XVI. Von der Sprache der Fächer. Dieses Capitel ist in seiner Art so wichtig, wie das vorige.

Ein Frauenzimmer, welches den Anputz der Gesellschaft kritisirt, hat seine besondere Art, mit dem Fächer zu spielen.

Noch anders sind die Bewegungen des Fächers, wenn ein Frauenzimmer beleidigt ist.

Wenn ein Frauenzimmer mit einer rauschenden Geschwindigkeit, die Stäbe ihre Fächers, bald auf, bald wieder zusammen blättert, und dabey lächelnd auf ihre Hand, oder in den Spiegel sieht; so ist dieses vermöge der öftern Erfahrung ein Zeichen, daß sie entweder gar nichts denkt, oder, welches fast einerley ist, nur an sich denkt, oder daß sie die Stunde mit einer zärtlichen Ungeduld erwartet, in welcher sie eine Zusammenkunft mit ihrem Seladon abgeredet hat.

Wenn ein Frauenzimmer auf dem Spatziergange einem ihrer seufzenden Sclaven begegnet, und den Fächer auf die Erden fallen läßt; so muß dieser sehr neu, oder sehr einfältig seyn, wenn er

sich einen so glücklichen Umstand nicht zu Nutze zu machen weis. Sind noch mehrere in der Gesellschaft, welche mit ihm zugleich seufzen, und um die Göttinn herumflattern; so ist für ihn dieser Fächer eine eben so deutliche Wahl, als das Tuch der Großsultans.

Das Frauenzimmer hat eine gewisse Art, mit dem Fächer zu schlagen. Wer die Sprache der Fächer so wohl versteht, als ich mir schmeichle, sie zu verstehn, der weis, daß ein solcher Schlag, drr sich besser nachmachen, als beschreiben läßt, ungefähr so viel sagen will: „Gehn Sie, mein „Herr, Sie Sind gefährlich! Sie sagen mir eine „schalkhafte Zweydeutigkeit, über die ich errö„then muß, weil wir nicht allein sind. Sie „werden mir einen Gefallen thun, wenn Sie ein „wenig verwegner seyn wollen. . . . Wer sollte so viel Beredsamkeit in dem Schlage eines Fächers suchen?

Cap. XVII. Vom Gange. Hätte ich dieses Capitel vor funfzig Jahren geschieben, so würde der Nutzen davon weit allgemeiner gewesen seyn, als es heut zu Tage ist, da zwey Drittheile der

Menschen nicht mehr gehen, sondern fahren, oder sich tragen lassen. Inzwischen habe ich mich doch dieses nicht abhalten lassen, von den Entdeckungen, die man aus dem Gange eines Menschen machen kann, sehr ausführlich zu handeln, da es doch noch hier und da Gelegenheit giebt, diejenigen gehen zu sehen, welche man ordentlicher Weise nur sitzen sieht; und da es oft geschieht, daß viele in ihrem Alter zu Fuße gehen müssen, denen in ihrer Jugend kein Wagen sanft genug war.

Cap. XVIII. In diesen Capitel werden noch alle übrige Stellungen und Bewegungen der Menschen zusammen genommen, aus denen man ihre Leidenschaften entdecken kann. Es sind deren eine gar zu große Menge ich will also, ohne mich länger dabey aufzuhalten, meine Leser auf den Plan selbst verweisen.

Etwas muß ich noch erinnern, welches ich gleich im Eingange hätte sagen sollen. Ich habe alle Mienen und Bewegungen, deren in vorstehenden Capiteln gedacht worden ist, in Kupfer stechen lassen. Dieses macht meine Abhandlung ungemein deutlich und belustigend. Vielleicht finden manche ihr Portrait darinnen: Aber in der That ist

es nur ein ungefährer Zufall, da ich gewiß glaube, daß unser berühmter Art van Schevelingen, ein geschickter Schüler des großen Hogarths, die wenigsten von ihnen kennt, und nur seiner Einbildung gefolgt ist.

Cap. XIX. In diesem letzten Capitel werden noch verschiedne Mittel gezeigt: wodurch man die Gedanken der Menschen ausforschen kann, wenn auch alle diejenigen nicht zureichend wären, von denen in vorherstehenden Capiteln gehandelt wird. Unter diese Mittel rechne ich außer dem Frauenzimmer, und dem Weine, besonders diese zwey: Daß man der Eigenliebe desjenigen schmeichelt, dessen Gedanken man erforschen will; oder, welches noch sichrer ist, daß man ihm widerspricht.

Der Anhang von diesem Plane betrifft die Gedankenfiscale selbst, und die Einrichtung des Cassenwesens.

Daſs die

Begierde, Uebels von andern zu reden,

weder vom Stolze, noch von der Bosheit des Herzens,

ſondern

von einer wahren Menſchenliebe

herrühre.

Eine Abhandlung,

welche

den von der Koeniglichen Academie

zu

PAU in BEARN

aufgeſetzten Preis gewiſs erhalten wird.

---

1 7 5 4.

An die

HERREN

der

Koeniglichen Academie

zu

Pau in Bearn.

Meine Herren,

Ich finde in der Utrechter Zeitung, dafs Sie heuer den ordentlichen Preis für eine kurze Abhandlung in Prosa bestimmet haben, in welcher untersuchet werden soll: *Ob die Begierde, von andern Uebels zu reden, eben so wohl von dem Stolze, als von der Bosheit des Herzens herkomme?* *

Ich werde Gelegenheit haben, Ihnen zu erzaehlen, wie ich bey dieser Aufgabe durch einen sonderbaren Zufall aufmerksam geworden bin. Dieser ist die Ursache gegenwaertiger Schrift; aber zugleich auch die Ursache, warum ich bewiesen habe: *Dafs die Begierde, Uebels von an-*

* In der Utrechter Zeitung Num. XXV. ao. 1754. L'Academie Royale des Sciences, et des beaux Arts établie à *Páu* dans le *Bearn* adjugera le Prix ordinaire de chaque année à un Ouvrage en Prose, qui n'excédera pas une démie heure de lecture. & dont le sujet sera: *La médisance, est-elle autant l'effét de l'orgueil, que de la malignité?*

dern zu reden, weder vom Stolze, noch von der Bosheit des Herzens, ſondern von einer wahren Menſchenliebe herrühre.

In der That beweiſe ich alſo das, was Sie nicht wollen bewieſen haben. Aber ich hoffe, Sie, meine Herren, ſollen eben ſo groſsmüthig ſeyn, als es die Academie zu Dijon war. Ja ich habe vielleicht mehr Urſache, auf den geſetzten Preis Anſpruch zu machen, als Monſieur Rouſſeau hatte, da ich eine Leidenſchaft vertheidige, die uns allen ſo natürlich iſt, und da ich einen Satz behaupte, der dem ganzen menſchlichen Geſchlechte zur Ehre gereichen muſs; anſtatt, daſs Monſieur Rouſſeau etwas zu beweiſen ſuchte, welches alle koenigliche Academien der ſchoenen Wiſſenſchaften und freyen Künſte um ihren Credit bringen muſste, wenn die Welt ſeinen Beweis für Ernſt angenommen haette.

Aber ich glaube, daſs ich auſſer dieſem noch mehrere Verdienſte habe. Sie verlangen ausdrücklich, daſs man zu Vorleſung dieſer Abhandlung nicht mehr, als eine halbe Stunde, Zeit noethig habe. Ein ſchreckliches Geſetz für einen Deutſchen! und dennoch habe ich es genau beob-

achtet. Ich machte einen Versuch damit, so bald ich fertig war; ich las es auf meinem Zimmer laut, und es war nicht voellig eine Minute über die gesetze Zeit, als ich zum Ende kam. Sie haben vergessen, zu sagen, ob man langsam, oder geschwind lesen soll? Ziemlich geschwind habe ich gelesen, das ist wahr; ohngefaehr so geschwind, als ein junger Geistlicher seine Messe liest, wenn er weiss, dass eine artige Gesellschaft mit dem Essen auf ihn wartet. Diese Selbstverlaeugnung verdient, wie mich dünket, noch wohl eine Belohnung.

Ich habe ein Recht zu verlangen, dass Sie, meine Herren, mich schadlos halten, da ich Gefahr laufe, bey meinen schreibenden Landesleuten alle Achtung zu verlieren. Diejenigen in meinem Vaterlande, die mich kennen, werden mir gewiss vorwerfen, dass ich meine Aeltern noch in ihrer Gruft beschimpfe. Denn mein Grossvater, ein orthodoxer Mann, schrieb Postillen in Quart: mein seliger Vater schrieb beynahe einen Centner geheime Nachrichten in Folio vom spanischen Successionskriege; und ich, meine Herren, ich, der ich nach dem ordentlichen Laufe

der Natur vvenigstens Opera omnia in Regal schreiben sollte, ich, fast schaeme ich mich vor mir selbst, ich schreibe ein Werkchen in Octav, und dieses nur in der Absicht, mich dem Preise zu naehern, den Sie ausbieten.

Die Unbilligkeit vvill ich Ihnen nicht zutrauen, dass Sie mir den Preis um desvvillen entziehen vverden, vveil ich ein Deutscher bin. Bey uns giebt man Ihren Landesleuten die Partheylichkeit Schuld, dass sie behaupten, der Rhein bestimme die unübersteiglichen Graenzen des Witzes. Aus dem Erfolge vverde ich sehn, ob dieser Vorvvurf gegründet sey. Ich vvill es nicht hoffen. Ihnen, meine Herren, traue ich die Einsicht zu, dass sie von der Erfindsamkeit der Deutschen richtigere Begriffe haben vverden. Deutsche vvaren es, die das Pulver, die America, * die die Buchdruckerkunst, ja, vvo ich mich

* Man hat sich, bey Gelegenheit dieser Stelle, im *Journal Etranger*, und zvvar im *Novembre* 1754, viel Mühe gegeben, zu bevveisen, dass die Erfindung der neuen Welt kein Werk für einen deutschen Kopf sey. Der Streit ist mir gleichgültig: ich bin schon zu-

mich nicht ganz irre, ſo gar auch Acroſticha und Chronodiſticha erfanden: und mit Ihrer Erlaubniſs, meine Herren, ein Deutſcher iſt es, der die Ehre hat, die unerhoerte neue Wahrheit zu erfinden: Daſs die Begierde, von andern Uebels zu reden, nur aus einer edlen Menſchenliebe entſpringe.

Ich vveis nicht, meine Herten, ob Sie in gegenvvaertiger Ausarbeitung das Mühſame und Schvverfaellige vvahrnehmen vverden, vvelches ihre vvitzigen Schriftſteller uns Deutſchen ſo gern Schuld geben. Ich ſollte es kaum meinen. So viel kann ich Ihnen bey meiner Autorparole verſichern, daſs ich zu dieſer Abhandlung nicht voellige zvvoelf Stunden noethig gehabt habe. wenigſtens hat mir mein Barbier, der ein Mann von Einſicht iſt, und den meiſten von der franzoeſiſchen Colonie der Bart putzt, die Schmei-

frieden, daſs man uns die Acroſticha und Chronodiſticha nicht ſtreitig gemacht hat, zu denen doch die Auslaender vielleicht noch mehr Recht haben dürften, als vvir Deutſche.

cheley gesagt: Meine Abhandlung sey so leicht und flüchtig geschrieben, dass sie vvohl verdiene, von einem gebornen Franzosen geschrieben zu seyn.

Aber, vven ich nun den Preis nicht erhalten sollte? Der Gedanke ist mir schreklich! Ich vveis nicht, vvas ich thun vvürde. Raechen vvurde ich mich gevviss. Bey den meisten unsrer deutschen Hoefe vvollte ich Ihre ganze Academie durch satirische Leberreime laecherlich machen: bey unsern Gelehrten vvollte ich Sie durch Noten, Lesarten, und Anmerkungen in Verachtung bringen: aber Sie, meine Herren, erschrecken Sie vor meiner Rache, Sie vvollte ich mit dem ersten Folianten, den ich schreibe, heimsuchen, und Ihnen solchen zueignen, es müssten denn, vvie es beynahe das Ansehen gevvinnen vvill, Ihre Gelehrten in kurzem auch Geschmack an Folianten finden: alsdenn vvürde ich auf einen noch groessern Format, mich zu raechen, denken. Aber ich hoffe gevviss, alle diese Sorge vvird vergebens seyn.

Ich habe die Ehre, mit der demüthigsten

Hochachtung eines Autors, der um den Preis buhlt, zu ſeyn,

Meine Herren,

Ihr ergebner Diener.

N. S.

Den Augenblick faellt mir ein Zvveifel ein, der mich auſserordentlich unruhig macht, und der alle meine groſsen Abſichten zerſtoeren kann. Vielleicht verſteht von Ihnen, meine Herren, kein einziger deutſch? und vielleicht haben Sie auch im ganzen Bearn niemanden, der es Ihnen verdollmetſchen kann? Ich unglücklicher Author! vvie vverden vvir zuſammen kommen? Latein zu ſchreiben iſt in Deutſchland faſt gar nicht mehr mode, und in Frankreich iſt es ſchon lang nicht mehr mode gevveſen, es zu verſtehen. Von Ihrer Sprache verſtehe ich zu vvenig, als daſs ich es vvagen moechte, in ſelbiger zu ſchreiben. Ich dürfte Ihnen vvohl zumuthen, deutſch zu lernen, damit Sie meine Schrift leſen und verſtehen moechten: denn faſt in keinem Lande iſt

ein Autor, der seine Schrift nicht für vvichtig genug halten sollte, den Auslaendern dergleichen anzumuthen: Aber ich kenne die Herren Franzosen schon. Sie glauben, dass alle Deutsche reden, vvie ihre Schvveizer, und um dessvvillen vvollen sie ihre Gurgel nicht dran vvagen, deutsch zu lernen. Was soll ich thun? Denn oeconomisch von der Sache zu urtheilen, muss mir mehr dran liegen, dass Sie mich verstehen, als Ihnen dran liegen kann, meine Schrift zu lesen. Wissen Sie vvas? Damit Sie vvenigstens vor den gothischen Characteren meiner Sprache nicht erschrecken: so vvill ich mich übervvinden, die Abhandlung mit lateinischen Buchstaben drucken zu lassen. Sehn Sie, meine Herren, ich thue den ersten und vvichtigsten Schritt: es ist billig, dass Sie den andern thun. Lernen Sie deutsch!

Beweis:

dafs die Begierde, Uebels von andern zu reden, weder vom Stolze, noch von der Bosheit des Herzens, ſondern von einer wahren Menſchenliebe herrühre.

Es iſt gemeiniglich eine Folge unſrer hypochondriſchen Philoſophie, vvenn vvir diejenigen Handlungen der Menſchen, die vvir ſelbſt zu begehen nicht im Stande, oder nicht geneigt ſind, dadurch verdaechtig zu machen ſuchen, daſs vvir ihre Quellen vergiften, und ihnen einen thoerichten oder laſterhaften Urſprung andichten. Wir empfinden bey dergleichen Entdeckungen der Fehler anderer Menſchen eine gevviſſe ſchmeichelhafte Beruhigung, die der Theolog ein zufriednes Gevviſſen, der Philoſoph das innere Bevvuſstſeyn eigner Vollkommenheiten, und ein Unpartheyiſcher einen menſchenfeindlichen Stolz nennet.

Es vvürde mir leicht ſeyn, dasjenige, vvas ich hier behaupte, vveitlaeuftiger zu bevveiſen: aber ich muſs befürchten, daſs ich eben dadurch

den Vorvvurf, den ich andern machen vvill, zuerſt verdiene. Ich vvürde vielleicht einen ſehr gelehrten Bevveis führen, daſs der Theolog aus einem frommen Stolze verdamme, und der ſchlieſſende Philoſoph ſeinen eignen Hochmuth demonſtrire: aber vvas vvürde ich Ihnen, meine Herren, antvvorten koennen, vvenn Sie mich fragten, ob ich dieſen gelehrten Bevveis aus Demuth führte? Ob ich nicht in dem Augenblicke, da ich andere richte, über mich ſelbſt das Urtheil ſpraeche? Ob ich nicht dadurch doppelt ſtrafbar vvaere, da ich eben den Fehler, den ich an andern ſo mühſam tadelte, aus Hochmuth und Eigenliebe ſelbſt begienge? Ein Vorvvurf, bey dem nur ein Moraliſt nicht erroethen darf!

Ich erſuche Sie alſo, meine Herren, daſs Sie dasjenige, vvas ich hier geſagt habe, für nichts anders, als für eine gelehrte Aufgabe, und für eine von denen problematiſchen Wahrheiten anſehen, welche eben ſo leicht nicht ſeyn koennen, als ſie ſind. Wenigſtens vvünſche ich dieſes.

Da ich mich übervvunden habe, dieſe Ehrenerklaerung zu thun; ſo vverde ich es vvagen dürfen, oeffentlich zu geſtehen, daſs ich bey mir

ſelbſt überzeugt bin, daſs alle Handlungen der Menſchen, auch diejenigen unter ihnen, die den Sittenrichtern am meiſten verdaechtig ſind, aus einer guten Quelle, und, vvenn ich meinen Gegnern ja noch vvas einraeumen ſoll, aus guten, doch übelverſtandnen Abſichten herkommen.

Wie viel Ehre macht dieſe patriotiſche Entdeckung dem ganzen menſchlichen Geſchlaechte! Wie tugendhaft vverden die Menſchen, vvie ſehr vverden ſie vvenigſtens zu entſchuldigen ſeyn! In dieſem Augenblicke ſchenke ich meinen Mitbürgern eine unendliche Menge rechtſchaffner Maenner, die ſie bisher entvveder für Thoren, oder für Boeſevvichter hielten. Die Laſter fliehen, die Welt vvird tugendhaft! Die Welt, über welche der Fromme ſeufzet, und die der Weiſe verachtet: dieſe mache ich itzt dem Frommen und dem Weiſen zur beſten Welt.

Da ich gegenvvaertig die Rolle eines Autors übernommen habe; ſo iſt man ſchuldig, mir einen gevviſſen Hochmuth zu verzeihen, der den Autoren, und vornehmlich jungen Autoren ſo vvohl anſteht. Ich glaube, daſs ich itzt an mei-

nem Pulte, in einer Minute, eben die Thaten ruhig verrichte, vvelche zu verrichten Hercules so viel Jahre lang den groesten Theil der Welt durchirren musste. Er reinigte die Welt von Ungeheuern; die Fabel sagt es; ist der Dienst, den ich der Welt leiste, vveniger vvichtig? Aber ich glaube auch, dass man die Fabel ganz unrecht versteht. Haette Hercules vvirklich gethan, vvas die Poeten von ihm erzaehlen; so vvürde er mehr ein gevvalthaetiger Raeuber, oder vvenigstens mehr ein Don Quixote des Alterthums, als ein Held gevvesen seyn. Eine Heerde Ochsen zu plündern, und einen Stall auszumisten; verdient dieses, vergoettert zu vverden? Die Weisheit der Fabel hat unter diesen Erzaehlungen etvvas viel vvichtigers verborgen. Hercules vvar ein Weltvveiser, der seine Schühler lehrte: dass die Handlungen der Menschen im Grunde tugendhaft, und vvenigstens durch die guten Absichten zu entschuldigen sind. Dieser Satz fand allgemeinen Beyfall. Nun vvar niemand mehr lasterhaft. Vom aeussersten Ende Hesperiens bis an den Ganges sahe man nichts als menschenfreundliche Mitbürger, als tugendhafte Handlungen, als Ver-

traulichkeit, als Nahbarn, die einander entſchuldigten. Bittern Haſs, Verkaetzerungen, denn auch die Prieſter des Saturnus verkaetzerten ſchon, ungerechte Laeſterungen; alle dieſe Ungeheuer des menſchlichen Geſchlechts rottete der Philoſoph aus. Dieſes vvaren die vergoetterten Thaten, die Hercules; der Weltvveiſe, verrichtete, ohne vielleicht iemals aus ſeinem Vaterlande zu kommen. Das kriegeriſche Alterthum machte daraus einen bevvaffneten Held, mühſame Abentheuer, Hydren, und vvas das billigſte vvar, ihn endlich zum Gott.

So vveit geht mein Ehrgeiz nicht. Die Schriftſteller haben das alte Recht, ſich ſelbſt zu vergoettern: aber auch dieſem Rechte entſage ich. Ich vverde mich für voellig belohnt halten, vvenn Sie, meine Herren, meiner neuen Wahrheit Ihren Beyfall nicht entziehen, und vvenn mein geſelliges Beyſpiel andre aufmuntert, die Handlungen ihrer Mitbürger als billig und gerecht zu vertheidigen, oder, vvo ſie das nicht thun dürſen, ſie doch zu entſchuldigen. Wie ſehr vvird dieſes der Menſcheit zur Ehre gerei-

chen! Wie beneidensvverth vvürde diese glückliche Vervvandlung unsern Vorfahren scheinen, vvenn sie zurcück kommen, und die Vollkommenheiten ihrer tugendhaften Kinder sehn sollten! Sie vvürden keine *Geizige* mehr finden, sondern nur Patrioten, vvelche mitten unter ihren gesammelten Schaetzen liebreich verhungern, um ihren Kindern, oder vvelches noch eine staerkere Grossmuth bevveist, ganz Fremden, die sie vielleicht nicht einmal kennen, Reichthümer zu hinterlassen, dass sie solche in Vergnügen und Ueberfluss zerstreuen koennen. Der Mann, den sie einen *ungerechten Richter* hiessen, ist dieses nicht mehr, sondern ein theuer erkauftes Werkzeug der Gerechtigkeit: vvelche durch ihn den streitenden Partheyen ihre feindselige Thorheit kostbar machen vvill, um sie zu einem friedfertigen Betragen zu zvvingen, und vvelche zugleich durch die ungeschickten Aussprüche dieses Richters den Stolz der Gesetzgeber demüthiget, deren vvohlüberlegte, und vveitaussehende Vorsicht oft durch ein geringes Geschenk vereitelt vvird. Diese mürrischen Alten vvürden keine Ursache vveiter haben, die Jugend vor dem Um-

gange mit *Frauenzimmern* zu vvarnen, deren Aufführung ihnen *verdaechtig* ſchiene. Sie vvürden oeffentlich geſtehen müſſen, denn innerlich vvaren ſie es ohnedem ſchon überzeugt, daſs dieſe reizenden Geſehoepfe nichts thun, als die Natur predigen; daſs ſie nur der Jugend Gelegenheit verſchaffen, die angeborne Empfindung Ihres Frühlings zn genieſsen; daſs ſie für das Vaterland ſich ſelbſt aufopfern, um die Mannsperſonen von gefaerlichern Ausſchvveifungen zurückzuziehen: daſs ſie iu trunkner Wolluſt ſehr geſchvvind leben, da ſie vvohl vviſſen, vvie flüchtig dieſe Wolluſt ſey. Sollten vvohl unſre Alten noch ſo hart ſeyn, unſre Alten, deren Herz immer auch zaertlich vvar, ſollten ſie ſo hart ſeyn, und die freundſchaftliche Wolluſt dieſer kleinen dienſtfertigen Geſchoepfe mit dem beleidigenden Namen einer verfüreriſchen Ausſchvveifung belegen?

Hier habe ich drey Proben gegeben, vvelche, vvie ich hoffe die Wahrheit meines Satzes deutlich genug unterſtützen vverden.

Der kurze Raum einer halben Stunde, den mir die Geſetze der Academie verſtatten, erlaubt mir nicht, vveitlaeuftiger zu ſeyn: ich vvürde

es ausserdem mit Vergnügen und gevviss nicht ohne Nutzen seyn, vvenn ich durch noch mehrere Beyspiele zeigte, dass die Handlungen der Menschen, vvelche unsrer mürrischen Ernsthaftigkeit oft so verdaechtig sind, immer noch eine gute Seite haben, von vvelcher man sie der Welt zeigen kann, vvoferne man billig seyn vvill. Für itzo mag dieses genug seyn, mein Vorhaben zu rechtfertigen, da ich bevveisen vvill: *dass die Begierde, Uebels von andern zu reden, weder aus Hochmuth, noch aus Bosheit des Herzens, sondern aus einer wahren Menschenliebe herrühre.* Dieses zu bevveisen, und von ienem den Ungrund zu zeigen, brauche ich vveiter nichts, als Sie, meine Herren, von dem grossen Einflusse zu überführen, den diese Begierde, Uebels zu reden, in das Beste des gemeinen Wesens, und in die Glückseligkeit eines ieden einzelnen Mitbrügers hat! Ein Bevveis, vvelchen man sich von demjenigen gevviss mit Erfolge versprechen kann, der Muth und Menschenliebe genug hat, den Geizigen zum Patrioten, den ungerechten Richter zum nützlichen Mitgliede des Staats, und Frauenzimmer von einem schlüpfrigen Character zu Priesterinnen der Natur zu machen.

Ich verzeihe es den angeerbten Vorurtheilen unserer Welt, welche von dieser Begierde, Boeses zu reden, sich die fürchterlichsten Begriffe macht. Unsre Ammen, die uns Gespenster bereden, machen uns auch vor dieser Begierde zu fürchten: und in dem Augenblicke, da sie dieses thun, reden sie immer von ihren Nachbarinnen am meisten Boeses. Ein Beweis, dass die Triebe der Natur, denn eben darunter gehoeren die Triebe, Boeses zu reden, sich niemals ganz unterdrücken lassen!

Unsre deutsche Sprache, so reich sie ist, ist doch zu arm, diese Pflicht, Boeses zu reden, mit einem anstaendigen, wenigstens gelinden, Worte auszudrücken. Schmaehen, Laestern, Verunglimpfen, Splitterrichten, Verlaeumden etc. dieses sind etwan die gemeinsten Ausdrücke, die man braucht, wenn man von dieser grossen Pflicht, Boeses zu reden, sich erklaeren will. Lauter verhasste Namen! Aber ich halte dieses mehr für einen Fehler der Grammatik, als des Herzens. Wir sind von der Nothwendigkeit dieser Pflicht allzuwohl überzeugt, als dass wir im Ernste so verhasste Begriffe damit verknüpfen sollten. Un-

ſre Aufführung widerſpricht dieſem am meiſten. Denn zum Ruhme meiner Deutſchen muſs ich hier bekennen, daſs wir in der Kunſt, Boeſes zu reden, es beynahe unſern Nachbarn gleich thun. Der Aberglaube der Maler hat dieſe mütterlichen Vorurtheile noch mehr geſtaerket. Dieſe Herren ſind nicht allemal gewohnt, ihre Gemaelde den Originalen gemaeſs einzurichten. Sie ſchmeicheln den Leidenſchaften der Menſchen, oder copiren denen nach, die vor ihnen gemahlt haben. Und daher koemmt es, daſs ſie alle Prinzen weiſe und groſsmüthig, alle Richter ehrwürdig ernſthaft, alle Braeute mit einer reizenden Unſchuld, alle Geiſtliche fromm und heilig, alle Teufel mit Hoernern und Schwaenzen, und die Begierde, Boeſes zu reden, mit Schlangen und ſpitzigen Zungen malen. Lauter Fehler wider die Wahrſcheinlichkeit.

Und würden wir wohl in Stande ſeyn, dergleichen übereilte Fehler zu begehen, wenn wir bedenken wollten, daſs die Begierde Uebels zu reden, nichts anders ſey, als ein von der Natur uns vernünftigen Geſchoepfen eingepflanzter Trieb, die wircklichen, oder auch pie eingebildeten Feh-

ler einzelner Menſchen, und wohl ganzer Geſellſchaften und Voelker, gemeiniglich auf eine luſtige, oft aueh ernſthafte Weiſe, andern bekannt zu machen, um ſich und andere dadurch zu ergoetzen, denen, die dergleichen Fehler wirklich haben, einen Abſchaeu dafür beyzubringen, andre, die ſie nicht haben, dafür zu warnen, einen ieden aber gegen ſich und andre aufmerkſ im, einen ieden tugendhaft, oder doch vorſichtig, mit einem Worte, die ganze Welt zu guten Mitbürgern zu machen!

Ich empfinde in mir ſelbſt einen heiligen Schauer, wenn ich an die groſse Pflicht, Uebels von andern zu reden, gedenke. Ein patriotiſches Mitleiden empfinde ich, wenn ich die unglückliche Blindheit derer erwaege, welche dieſe groſse Pflicht nicht allein ſelbſt nicht beobachten, ſondern auch andern dafür einen Abſcheu beyzubringen ſuchen. Ein Werk der Natur, ein Werk, das ſie nur vernünftigen Weſen vorzüglich gegoennet hat, dieſes vvollten vvir dem Menſchen entreiſsen? So ſtoſsen vvir ihn herab zu den nicht denkenden Geſchoepfen, die die vveiſe Natur dieſes Vorzugs unvvürdig gehalten

hat; ſo reiſsen vvir die vornehmſte Stütze über den Haufen, auf vvelcher das Vergnügen, die Sitten, und das Wohl der Menſchen ſich gründen.

Ich hoffe, aus vvahrer Menſchenliebe hoffe ich es gevviſs, daſs dieſe unervvarteten, und doch unumſtoſslichen Wahrheiten bey Ihnen, meine Herren, einen beſondern Eindruck machen vverden. Noch ſcheinen Sie zvveifelhaft. Uebervvinden Sie Sich! Nehmen Sie eine Wahrheit an, deren Gevvalt Sie fühlen. Ein Weiſer ſchaemt ſich niemals, ſeine Vorurtheile zu erkennen.

Geſtehn Sie es nur, meine Herren; Sie empfinden nunmehr das Unrecht, das Sie der ganzen menſchlichen Geſellſchaft angethan, da Sie den Trieb, von andern Uebels zu reden, iu einem eitlen Hochmuthe, und in der Bosheit des menſchlichen Herzens geſucht haben? Aber ich vvill Ihnen aufrichtig geſtehen, vvas ich zu Ihrer Rechtfertigung von Ihnen glaube. Waren Sie vielleicht ſchon von der Wahrheit meines Satzes überzeugt? Wollten Sie etvvan eine ſo neue

Meinung noch nicht oeffentlich wagen? Vermuthlich war es nur Ihre Absicht, den witzigen Koepfen unvermerkt Gelegenheit zu geben, von der ganzen Welt Uebels zu reden, da sie eine Handlung, die allen vernünftigen Geschoepfen so eigen ist, vom Hochmuthe und der Bosheit des Herzens ableiten sollten. Wie glücklich wissen Sie, meine Herren, den Menschen, auch wider Willen, auf seine Pflicht zurück zu führen! Ich bewundre diese Vorsicht, und sehe auch unter dieser angenommenen Maske den rechtschaffnen Patrioten.

Nunmehr, da ich Ihre wahre Absicht entdeckt habe, kann ich mit Ihnen schon ein wenig vertrauter reden, und ich habe weniger Ursache, dasjenige mühsam zu erlaeutern, was ich bereits oben gründlich erwiesen habe. Was ich also hievon noch sagen werde, das sage ich nur in der Absicht, mich gegen Sie deutlicher zu erklaeren, nicht aber in der Meinung, Ihnen eine Wahrheit begreiflich zu machen, von der Sie lange vorher überzeugt waren, noch ehe Sie mir die Gelegenheit wiesen, ihr selbst nachzudenken.

Diefe neue Vertraulichkeit, die ich mit Ihnen itzo geftiftet habe, verbindet mich, Ihnen aufrichtig zu bekennen, was die Zweifel die ich hier ausführe, bey mir zuerft veranlafst habe. Ich las in der Utrechter Zeitung die Stelle von Ihrer Aufgabe, mit eben der gleichgültigen Unachtfamkeit, mit der ich die Nachricht von den Actien der oftindifchen Compagnie lefe. In dem Augenblicke kam meiner Frau Bruder ins Zimmer geftolpert, ftürzte auf mich los, umarmte mich, fluchte fein Cadedis, und fragte mich mit gebrochnen Deutfche: vvo hat der Donner deine Frau? Glauben Sie vielleicht, dafs diefer Menfch aus dem Tollhaufe entfprungen fey? Unvvahrfcheinlich ift es nicht. Allein, mit Ihrer Erlaubnifs, es vvar ein junger Deutfcher, der den Augenblick aus Paris kam, vvo er fich fechs Wochen aufgehalten hatte. Meine Frau empfieng ihn fchvvefterlich; aber das Erfte, vvas er ihr fagte, vvaren ein paar Unflaettereyen, vvegen ihrer Schvvangerfchaft. In diefem Tone fuhr er fort, und rühmte feine Ausfchvveifungen, die er in Paris begangen, und die er auch vvohl nicht begangen hatte. Alle verdaechtige Haeufer zaehl-

te er in einer ſo richtigen Ordnung her, vvie Homer die Schiffe der Griechen. Wir erfuhren die ſchaendlichſten Krankheiten, die er gehabt haben vvollte, und von vvem er ſie bekommen, vvenigſtens eine Marqviſinn muſste dieſe ſeyn. Er vertraute uns, in vvelchen zvveydeutigen Umſtaenden ſein entkraefteter Koerper noch itzt ſey. Dieſes alles ſagte er uns mit einer faſelnden Lebhaftigkeit, die man nur von einem Raſenden ervvarten kann.

Meine Frau, vvelche ſich nicht ſchaemt, eine vernünftige Chriſtinn zu ſeyn, ſchlug die Haende zuſammen. Biſt du es denn, Bruder? ſagte ſie, haſt du denn vor Gott und vor Menſchen keine Scheu? Du deutſche Beſtie! vvar ſeine Antvvort; Schvveſter, du vveiſst nicht, vvas Leben iſt! komm mit nach Paris! Ihr Deutſchen lebt hier ſo ordentlich und geſund, vvie das liebe Vieh, und daher koemmt es, daſs ihr auch ſo denkt. Mit deiner Gottesfurcht! Die Religion eines ehrlichen Mannes, die laſſe ich noch gelten, das andere iſt alles Quakerey, hol mich der Teufel Quakerey! Eure Pfaffen machen euch

zu Narren. In Paris haben vvir ein Sprüchvvort - - - - - Meine Frau hielt ihm den Mund zu, und liefs ihn nicht vveiter reden. Er fchvvieg endlich; aber das mufsten vvir ihm erlauben, dafs er uns zvvey Gaffenlieder vorheulte, eines vvider den Koenig, und das andre vvider die Beichtzeddel.

Was halten Sie, meine Herren, von diefem deutfchen Franzofen? und von feiner Begierde, Boefes zu reden, von vvelchem gevvifs die Haelfte erdichtet vvar? Das meifte Boefe redete er von fich felbft; follte er das aus Hochmuth, oder aus Bosheit des Herzens gethan haben? Wie vvenig vvahrfcheinlich ift diefes: Aus Hochmuth konnte es nicht feyn; denn alles, vvas er erzaehlte, vvar zu feiner Schande. Aus Bosheit gegen fich felbft konnte es noch viel vveniger feyn; denn das Zeugnifs kann ich ihm geben, dafs er nichts in der Welt fo fehr liebt, als feine kleine Perfon. Alfo mufste vvohl noch eine andre Urfache übrig feyn, die ihn bevvegte, Boefes von fich und von feinen Freunden zu reden. Noch zvveifelhafter machten mich die Gaffenlieder, die er uns fang. Wenn das Volk in Pa-

ris ſchaendliehe Lieder von dem ſingt, der ihnen ihr *Liebſter* iſt, und darüber ſpottet, vvovor er nieder kniet; ſollte er dieſes vvohl aus Hochmuth oder aus Bosheit thun? Das vvar mir unvvahrſcheinlich. Ich dachte vveiter nach, und endlich vvar ich ſo glücklich, dieſe neue Entdeckung zu machen, daſs die Begierde, Boeſes zu reden, aus einer ganz andern Quelle abzuleiten ſey.

Wenn ich bevveiſen vvill, daſs dieſe Begierde, Boeſes zu reden, lediglich aus einer vvahren Menſchenliebe herrührt; ſo habe ich nicht noethig, etvvas vveiter zu thun, als daſs ich den unentberlichen Nutzen zeige, den ſie in der menſchlichen Geſellſchaft hat. Und beynahe iſt auch dieſes überflüſsig, da der gemeinſte Mann ſolches aus der taeglichen Erfahrung lernt. Ich vvill alſo vveiter nichts thun, als meine Leſer an diejenige Empfindung erinnern, die Sie gehabt haben, ohne vielleicht aufmerkſam dabey gevveſen zu ſeyn, vveil ſie Ihnen gar zu gevvoenlich vvar.

Das Band der bürgerlichen Geſellſchaft, vvor-

auf ſich die ganze Republik gründet, iſt das Vergnügen, vvelches die Innvvohner einer Stadt in dem Umgange mit einander empfinden. Der Satz iſt klar, und vver daran noch zvveifelt, der ſtelle ſich eine Stadt vor, vvo alle Thüren verſchloſſen bleiben, vvo die Fenſter verhangen ſind, vvo niemand auch nicht den Nachbar kennt, und vvo derjenige, vvelcher nicht vermeiden kann auszugehn, doch nur im Finſtern ausgeht, um nicht geſehn, und von niemanden angeredt zu vverden. Dieſe traurige Stadt ſtellen ſie ſich vor. Würde *Peau*, vvürde *Leipzig* anders ſeyn, vvenn ſeine Bürger nicht mit Vergnügen einer des andern Geſellſchaft ſuchten? Und vvürden ſie dieſes Vergnügen genieſsen, vvenn ſie nicht eben dadurch Gelegenheit faenden, Uebels von andern zu reden? Nur dieſer Unterſcheid iſt dabey, daſs eine iede Geſellſchaft ihre eigne Art hat, Boeſes zu reden.

Der Greis ſeufzt über die ſchlimmen Zeiten; die Jugend über den Eigenſinn und Geiz des Greiſes. Ehrvvürdige alte Jungfern reden Boeſes von den flatterhaften Maedchen, die ſchon gern ſündigen, und doch nur achtzehn Jahre alt ſind; und dieſe lachen über die fromme Buhlerey der

alten Heiligen. Die Bürger reden Boeſes von den Preſſungen und der Partheylichkeit des Magiſtrats; und dieſer noch mehr Boeſes von dem Ungehorſame und müſſigen Leben des Bürgers. Der Narr redet Boeſes von der Religion, und der Kaetzermacher zankt ſich mit dem Teufel. Der junge Marquis iſt nie vvitziger und muthvvilliger, als vvenn er etvvas Boeſes von einem Philoſophen erzaehlen kann, und der Philoſoph unterſucht, ob dieſer Muthvville aus Hochmuth, oder aus Bosheit herrühre. Mit einem Worte: die ganze Stadt redet Uebels, und die ganze Stadt eilt mit Vergnügen in die Geſellſchaften vvo ſie es reden kann. Man nehme ihnen die Erlaubniſs, Boeſes zu reden, ſo nimmt man der Welt ihre Sonne.

Diejenigen, vvelche die unglückliche Leidenſchaft des Spielens zu Sclaven gemacht hat, vviſſen ſich immer damit zu entſchuldigen, daſs man alsdann, vvenn geſpielt vvird, nicht Zeit habe, Uebels von andern zu reden. Welche Thorheit! Einen Fehler damit entſchuldigen, daſs man eine Tugend unterlaeſst! Aber ich will mir dieſe

Art der Entſchuldigung zu Nutze machen. Die Begierde, und die Gelegenheit Boeſes zu reden, iſt ein bewaehrtes Mittel, unzaehlige Thorheiten zu vermeiden. Zu der Zeit, wenn die Geſellſchaft Boeſes redet, entfernt ſie ſich von der Seuche zu ſpielen, und ein mühſam verdientes Vermoegen durch einen unglücklichen Augenblick unter aengſtlicher Hoffnung zu zerſtreuen. Der Richter verſaeumt, ungerecht zu ſeyn, wenn er Boeſes von andern redet. Der Advocat merkt es nicht, daſs zween Nachbarn in vertraulicher Einigkeit leben, und laeſst ihnen daher dieſes Glück ungeſtoert. Der Arzt, wenn er Uebels von andern ſpricht, vergiſst ſein Amt, und die Menſchen bleiben leben!

Die erſte Regel, die uns der Moraliſt einpraegt, iſt dieſe, daſs man alle Mühe anwenden ſoll, ſich und die Welt kennen zu lernen. Iſt wohl eine bequemere Art, dieſes zu lernen, als wenn man die Geſellſchaften fleiſsig beſucht, wo am meiſten Boeſes geredet wird? Man vvaehle ſich nur zvvo der beſten, und die beſten ſind dieſe, vvo eine Betſchvveſter oder ein Müſsiggaender das groſse Wort führen: ſo lernt man

die ganze Stadt kennen, und auch diese beyden Gesellschaften lerne man kennen, vveil gevviss keine die andere schonen vvird. *Philen* ist mildthaetig. Er ernaehrt mit seinem eignen Brodte die Kinder einer Wittvve, vvelche der Mann in aeusserster Armuth hinterliess, vveil er zu ehrlich vvar. Philen hat vvohl Ursache mildthaetig zu seyn, denn drey von diesen Kindern sind sein. *Herkomman* ist ein Gerechtigkeit liebender Advocat, vvelcher sich ein Vergnügen daraus macht, Wittvven und Waisen beyzustehen. Im Ernst? Warum nicht? denn Herkomman ist ein Erbschleicher. Aber *Suffen*, der Patriot, vvird doch ohne Tadel seyn? Suffen, vvelcher mit Thraenen die Noth der Unterthanen sieht, und der Regierung flucht? Suffen, ist ein Misvergnügter, den der Hof beleidigt hat, vveil er ihm das Amt nicht geben vvollte, das er suchte, um die Unterthanen selbst zu drücken. Wie lehrreich ist die Schule derer, die von andern Boeses reden! Ohne diese Gesellschaft vvürde ich niemals Gelegenheit gehabt haben, den Philen, den Herkommann, den Suffen kennen zu lernen.

Aber vverde ich auch Gelegenheit haben, mich ſelbſt kennen zu lernen? - - Warum nicht? mein Herr. Sind Sie allein ſo tugenohaft, oder ſo ehrvvürdig, daſs man von Ihnen allein nichts Boeſes reden vvird? Ich moechte es Ihnen vvohl im Vertrauen entdecken, vvas man von Ihnen ſagt; aber verdrieſslich müſſen Sie nicht vverden. Man ſpottet über Ihre pedantiſche Mühe, die Sie Sich machen, andre kennen zu lernen. Der gute Menſch glaubt, er ſey vveiſe genug, die Fehler andrer zu entdecken; bey der klugen und geſetzten Miene, die er ſich giebt, iſt es nur der Geiz und der Hochmuth, der ihn abhaelt, laſterhaft zu ſeyn. In Geſellſchaft redet er vvenig, damit man glauben ſoll, er ſey im Stande, ſehr vernünftig zu reden, vvenn er ſich nur entſchlieſsen vvollte zu reden. Sein Anzug iſt reinlich und ohne Pracht; aber er hat keinen Credit. Wenn er von der Religion mit Ehrfurcht ſpricht; ſo geſchieht es, um diejenigen in der Stadt auf ſeine Seite zu ziehen, deren Zorn am gefaerlichſten iſt. Ungeachtet er unverheirathet iſt, ſo vvird er doch niemals anders, als mit einer gevviſſen Ehrfurcht, vom vveiblichen Ge-

ſchlechte reden; aber, vvollen ſie etvvan ſeinen Roman vviſſen? In zvvo Minuten vvill ich --- Verzeihen Sie, mein Herr; vvarum Sehen Sie ſo vvütend aus? Sie verſtehehn mich unrecht. Ich hatte gar nicht in Willens, Sie zu beleidigen. Nur aus Freundſchaft gab ich mir die Mühe, Ihnen das Boeſe vvieder zu erzaehlen, das man in allen Geſellſchaften von Ihnen ſpricht. Sie ſollten das Glück haben, Sich kennen zu lernen, und uur in dieſer Abſicht redete ich ſo viel Uebels von Ihnen.

Und vvenn die Begierde, Boeſes zu reden, vveiter gar keinen Nutzen haette, als dieſen, daſs ſie uns gegen andere und gegen uns ſelbſt aufmerkſam und vorſichtig macht; ſo verdiente ſie ſchon, auch dieſes einzigen Nutzens wegen, alle Hochachtung. So gar diejenigen, die am meiſten eigenſinnig, und von dem Vorurtheile nicht abzubringen ſind, daſs die Begierde, Boeſes zu reden, ein Laſter ſey; auch dieſe vvürden ſie vvenigſtens für ein ganz unentbehrliches Laſter halten, vvenn ſie dieſen Nutzen gelaſſen überdenken vvollten. Die Dieberey, ob ſie ſchon ihren eignen Gott hatte, vvar dennoch auch bey

denen ein Laster, die diesen Gott anbeteten; und gleichvvohl fanden die Lacedaemonier einen so grossen Nutzen darinnen, dass ihre Jugend schlechterdings eine Geschicklichkeit im Stehlen erlangen musste, vvenn man ihr nicht den Vorwurf machen sollte, dass sie künftig ein sehr unnützes Mitgied des Staats seyn würde. O, machten doch diese Worte einen Eindruck in die Herzen unsrer Aeltern! O, koennten Sie sich doch entschliessen, ihre Kinder. die ihnen die Natur anvertraut hat, in Zeiten an die wichtige Kunst, Uebels zu reden, zu gewohnen! Zu ihrer eignen Ehre, zum Nutzen des Vaterlandes, und vornehmlich zum Nutzen ihrer Kinder würde es gereichen, wenn sie dadurch vorsichtig gegen sich selbst, und gegen andre gewohnt würden. Dieser Theil der Erziehung ist vornehmlich ein Werk der Mütter. Von ihren Haenden wird es das Vaterland fodern. Die Natur verlangt es selbst. Sollte wohl die Natur, die nichts umsonst thut, den Müttern die Triebe, Boeses von andern zu reden, umsonst so verschwenderisch mitgetheilt haben?

Es giebt wenige Fehler, die der menschlichen Gesellschaft so beschwerlich sind, als der

Hochmuth. Der Hochmüthige selbst leidet dabey; aber derjenige noch mehr, der seinen Umgang nicht vermeiden kann. Der Theolog und der Philosoph, arbeiten gemeinschaftlich daran, das Herz des Menschen demüthig zu machen. Jener beweist es ihm aus Staub und Erde, und dieser noch gründlicher daraus, dass unmoeglich ein Ding zugleich seyn, und auch nicht seyn koenne. Für beyde Beweise habe ich alle die Ehrfurcht, die ein unphilosophischer Laye für alle Theologen und Philosophen haben muss; und dem unerachtet bin ich verstockt genug zu glauben, dass man einen Hochmüthigen dadurch, dass man Uebels von ihm spricht, in einer viertel Stunde weit zahmer und menschlicher machen kann, als durch eine lange traurige Predigt, und eine Reihe von finstern Schlüssen.

Ehe ich schliese, vverde ich Gelegenheit haben, hievon noch einmal zu reden. Bis dahin verspahre ich es, vveitlaeuftiger zu seyn.

Ich übergehe zugleich noch eine unzaehliche Menge andrer Vortheile, vvelche ein ieder Mensch für sich, und das ganze gemeine Wesen überhaupt dadurch erlangt, vvenn einer von dem andern

Uebels ſpricht. Da das Vergnügen, vvelches vvir dabey empfinden, ſo groſs iſt; ſo iſt vvohl nichts geſchickter, uns in den traurigen Stunden unſers Lebens aufzuheitern. Wir vergeſſen unſre eigne Thorheit, da vvir uns mit der Thorheit andrer beluſtigen. Durch eine beſtaendige Uebung, Boeſes von andern zu reden, machen vvir den Witz lebhaft. Kann vvohl bey anſern Zeiten etvvas vvichtiger ſeyn, als dieſes, da ein lebhafter Witz mehr gilt, als ein ſcharfer Verſtand? Auch diejenigen vverde ich auf meiner Seite haben, die den Werth einer Sache finanzmaeſig beurtheilen. Wie groſs iſt der Einfluſs, den die Begierde, Uebels von andern zu ſchreiben, und dieſes zu leſen, in Handel und Wandel hat. Holland iſt nie reicher gevveſen, als eben zu der Zeit, da alle Preſſen beſchaefftigt vvaren, über die Schvvachheiten eines alten Koenigs zu ſpotten, deſſen Jugend ihm ſo ſchrecklich gevveſen vvar. Holland zog durch dieſe Schatzung die Reichthûmer ganzer Laender an ſich, und gab uns dafür ſeinen Witz. Peter Marteau in Coeln, den die witzige Welt auch alsdenn noch nennen wird, wenn ſeine Schrift-

ſteller laengſt vergeſſen ſind, der ward reich, und vvodurch anders, als durch die Begierde der Welt, Boeſes zu reden?

Sollte vvohl, meine Herren, noch iemand an der Wahrheit meines behaupteten Satzes zvveifeln, daſs dieſe Begierde Boeſes von andern zu reden, einen unendlichen Einfluſs in die Glückſeligkeit eines ganzen Staates habe? Und müſſen Sie nunmehr nicht geſtehen, daſs eine Handlung, vvelche der Grund der menſchlichen Geſellſchaft iſt, vvelche das Vergnügen über alle Familien ausbreitet, vvelche uns Gelegenheit ſchafft, andre und uns ſelbſt kennen zu lernen, vvelche uns aufmerkſam und vorſichtig macht, vvelche den Stolz des menſchlichen Herzens ſo ſehr demüthigt, vvelche macht, daſs vvir das Bittre dieſes kümmerlichen Lebens vergeſſen, vvelche ganze Laender bereichert, und die Seele eines Staats belebt, müſſen Sie nicht geſtehn, ſage ich, daſs eine ſolche Handlung keinen geringern Urſprung, als die Menſchenliebe, haben kann, und daſs derjenige vvohl verdient, als ein vvahrer Patriot verehrt zu vverden, der ſich angelegen ſeyn laeſst, dieſe Handlung allgemein zu machen?

Ich ersuche Sie, meine Herren, noch um eine kleine Aufmerksamkeit, und bitte mir die Erlaubniss aus, gelehrt zu seyn. Ich habe mir diese ganze Zeit über Gevvalt angethan, mit meiner Gelehrsamkeit an mich zu halten: laenger ist es mir nicht moeglich. Ich stehe zu viel aus. Ich muss mich schlechterdings meiner Belesenheit entschütten, oder ich erlebe den Preis gevviss nicht, den ich von Ihrer Academie ervvarte. Ich vvill Ihnen die Wahrheit meines Satzes aus dem Alterthume unterstützen. Mit einem Worte, ich muss allegiren, denn ich bin ein Gelehrter. Ich werde Ihre Geduld nicht misbrauchen, darauf koennen Sie Sich verlassen.

Die Goetter vvürden ohne den Momus *a*) einen sehr unvollkommenen Himmel gehabt haben. Es vvar iemand unter ihnen noethig, vor dessen Begierde, Boeses zu reden, sie sich scheuen mussten. Ihr Umgang vvürde endlich zu schlaefrig gevvorden seyn; sie vvürden zu vvenig auf sich selbst Acht gegeben haben.

Dieses

a) Momus, μωμος, Deus reprehensor Hesiodo, in Theologonia. Was ich sonst noch hievon

Dieſes ſahe Julian *b*) vvohl ein. Damit es an der Tafel ſeiner Goetter nicht zu traurig ſeyn moechte, ſetzte er den Silen an die Seite des Bachus; denn ohne ihn vvürde auch Bacchus, der Gott der Freuden, ſchlaefrig gevveſen ſeyn. Silen muſste von den Goettern und von denKaiſern Uebels reden, und die Goetter vergnügten ſich dabey *c*). Wollen vvir Menſchen über eine Sache eifern, die Jupiter ſich ſelbſt gefallen laeſst? Wollen vvir ein Vergnügen von uns verbannen, ohne vvelches auch die Goetter nicht aufgeraeumt ſeyn koennen?

Rab. Sat. Th. VII.

haette ſagen koennen, das findet der geneigte Leſer in Baſilii Fabri Sorani Theſauro eruditionis ſcholaſticae.

b) Vid. ΙΟΥΛΙΑΝΟΥ ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟΣ Καισαρες.

c) Παντων ἐν των Θεων κυκλῳ καθημενον ὁ Σειληνος, ἐρωτικως ἐχειν δοκων μοι του Διονυσου καλου και νεου, και τῳ πατρι τῳ Διι παραπλησιου, πλησιον αὐτου, τροφευς τι οἱα και παιδαγωγος καθηςο, τατ' αλλα φιλοπαιγμονα και φιλογελωτα και χαριτο-

Die Fabel vom Prometheus *d*) hat man bisher ganz unrecht verſtanden. Sie ſagt, er habe Menſchen geſchaffen. Koennen vvir dieſes nach den Worten nehmen, da vvir vviſſen, daſs Menſchen vvaren, ehe Jupiter und Prometheus gebornen vvurden? Die Begierde, Boeſes zu reden, vvar damals nur ein Vorzug der Goetter. Prometheus lernte es unter ihnen, und brachte dieſes Geheimniſs unter die Menſchen. Dadurch machte er ſie geſellſchaftlich, vorſichtig, vvitzig, mit einem Worte, er machte ſie menſchlich. Dieſes, und nichts anders, vvar das Feuer, das er vom Himmel entvvandte, und vvodurch er die kalten und ſchlaefrigen Menſchen belebte. Durch dieſes Feuer, durch dieſen vom Himmel entvvandten Trieb, Boeſes zu reden, ſchuf er die Menſchen, die vorher nur Creaturen vvaren, zu vernünftigen Creaturen, und

δοτην τα ὀ τον Θεον ἐυ φραινων, και δη και τῳ σκωπτειν τα πολλα, και γελοιαζειν.

d) Prometheus Iapeti, vnius ex Titanibus et Climenes Filius. Fabula nota ex Heſiodo et Metamorphoſi Ouidii. Wie viel koennte ich hier abſchreiben, vvenn ich vvollte.

machte ſie den Goettern aehnlich *e*). Jupiter vvard eiferſüchtig darüber. Sonſt hatte er nur Urſache gehabt, ſich vor den zuſammengeſetzten Kraeften der rebellirenden Menſchen zu ſcheuen; nun vvard ihm auch ihr Witz furchtbar. Für die Verraetherey ſollte Prometheus büſsen. Daſs er die Menſchen glücklich und vvitzig gemacht, daſs er die Begierde, Boeſes zu reden, dieſes Feuer vom Himmel entvvandt hatte, das durfte Zevs nicht beſtrafen; ſeine misgünſtige Eiferſucht vvürde zu merklich gevveſen ſeyn: man ſuchte alſo, ſo lange man konnte, einen ſcheinbaren Vorvvand zur Ungerechtigkeit. Er hatte dem Jupiter Knochen für Fleiſch vorgelegt *f*), dafür ſollte er büſsen. Man fühlte

e) *Lucian*, im Geſpraeche: *Prometheus* oder Caucaſus. Ἐγω δε - - ἐνενοησα ὡς ἀμεινον ἐιη ὀλιγον ὁσον του πηλου λαβοντα, ζωα τινα συστησασθαι και ἀναπλασαι (das muſs alles figürlich verſtanden vverden:) τας μορφας μεν ἡμιν ἀυτοις προσεοικοτα - - Ταυτ' ἐστιν ἁ μεγαλα ἐγω τους Θεους ἠδικηκα.

f) Lucian hat im nur angeführten Geſpraeche alle Klagen zuſammengenommen, vvenn

gleichvvohl, dafs diefe Urfache laecherlich vvar: er hatte alfo Menfchen gefchaffen, boshafte Gefchoepfe, und befonders Frauenzimmer g). Aber

er den Mercur mit dem Prometheus diefe Unterhandlung halten laefst: ΠΡΟΜΗΘ. Ω Κρονε καὶ Ἰαπετε, καὶ συ. Γη μητερ, οἷα πεπονθα ὁ κακοδαιμον, ἐδεν δεινον ἐιργασμενος; ʽΕΡΜ. Ὀυδεν δεινον εἰργασω, ὠ Προμηθευ, ὃς πρωτα μεν τὴν νομην των κρεων ἐγχειριθεις, ἐτως ἀδικον ἐποιησω καὶ ἀπατηλην, ὡς ἀυτῳ μεν τα καλλιςα ὑπεξελεσθαι, τον Δια δε παραλογισασθαι, ὀςα καλυψας ἀργετι δεμῳ; - - ἐπειτα δε τες ἀνθρωπες ἀνεπλασας, πανεργοτατα ζωα, και μαλιςα γε τας γυναικας. Ἐπι πασι δε το τιμιωτατον κτημα των Θεων (Diefe Worte find vvohl zu merken) το πυρ κλεψας, καὶ τετο ἐδωκας τοις ἀνθρωποις Τοσαυτα δεινα ἐιργασμενος, φης, μηδεν ἀδικησας δεδεσθαι; κ. τ. λ.

g) In dem darauf folgendeu Gefpraeche des Lucians, zvvifchen dem Prometheus und dem Jupiter, findet diefer das groefste Verbrechen darinnen, und fagt dem Promtheus, er habe noch viel fchvverere Strafe verdient: ἀνθ᾽ ὡν τοιαυθ᾽ ἡμιν ζωα τες ἀνθρωπες ἐπλασας - - και τας γυναικας ἐδημιεργησας.

vvürde Jupiter Gelegenheit gehabt haben, ſich bald in einen Stier, bald in einen Schvvan zu vervvandeln, vvenn Prometheus dieſes grauſame Verbrechen nicht begangen haette *h*)? Prometheus blieb immer unſchuldig: man muſste alſo das vvahre Verbrechen nennen. Er hatte das Feuer vom Himmel geſtohlen, und es den Menſchen mitgetheilt *i*). Ohne ſich nunmehr vveiter ent-

S 3

b) Ich bleibe beym Lucian, vveil ich ihn einmal vor mir liegen habe. Prometheus ſagt: ὁ δε μαλιϛα με πνιγει, τȣτ᾽ ἰϛιν᾽ ὁι μεμφομενοι την ἀνθρωποποιΐαν, και μαλιϛα τας γυ αικας, ὁμως ὁρατε ἀυτων, και ȣ̓ διαλειπετε κατιοντες, ἀρτι μεν ταυροι και κυκνοι γενομενοι θεȣς ἐξ ἀυτων ποιεισθαι ἀξιȣντες.

i) Vulcan vvar darüber am meiſten empfindlich. Seine Verbitterung vvider den Prometheus gieng ſo vveit, das er nicht einmal ſein Richter, ſondern ſein Anklaeger ſeyn vvollte. Μα Δὶ, heiſst es: ἀλλα κατηγορον ἀντι δικαϛȣ, ἰσθι με ἑξων, ὁς το πυρ ὑφελομενος ψυχραν μοι την καμινον ἀπολελοιπας. Kann man dieſes vvohl nach dem todten Buchſtaben verſtehn, ohne etvvas ungereimtes zu denken?

ſchuldigen zu dürfen, (denn ein Prinz, der Unrecht hat, laeſst ſich zum dritten male nicht vviderſprechen) vvard er aus dem Himmel geſtoſſen, und vor den Augen der beneidensvvürdigen Menſchen, ſeiner Geſchoepfe, an den Caucaſus geſchmiedet *k*). Koennen Sie es verantvvorten, meine Herren, vvenn Sie ein Geſchenk des Prometheus verdaechtig machen vvollen, vvelches die Goetter nur für ſich allein zu beſitzen vvünſchten, vvelches ſie den Sterblichen misgoennten, und vvorüber der groſsmüthige Prometheus zum Maertyrer vverden muſste?

Bey den vveiſen und vernünftigen Griechen vvar die Kunſt, Uebels zu reden, ein Theil des oeffentlichen Gottesdienſtes. Maenner und Weiber ſtunden bey den Eleuſiniſchen Feſten zu beyden Seiten der Brücke, und ſagten denen, die in Proceſſion über dieſe Brücke giengen, die bit-

k) Dieſes ſagt der Anfang des lucianiſchen Geſpraechs. Ich koennte ihn auch abſchreiben. - - Eheu! iam ſatis eſt! Gelehrt genug ſehn meine Noten aus, ſo gelehrt, daſs, ſo Gott vvill, ſie niemand leſen vvird. Aber ich leſe ſie ſelbſten: und ein vvahrer Gelehrter ſchreibt allemal mehr für ſich, als für andere.

tersten Vorvvürfe *l*). Gleiche Freyheit hatte das Volk bey den Ithyphallischen Festen *m*). Den Ephesiern vvar zu dergleichen feyerlichem Muthvvillen ein Tag im Ianuar heilig. Das traurige Beyspiel des Timotheus haette Sie, meine Herren, vvohl abschrecken sollen, vvider dergleichen Freyheit zu eifern *n*).

S 4

l) Vid. Meursius Attic. Lect. V. 31. Graecia feriata p. 73. Eleusin. 27. Casaubonus ad Strabon. p 400. Suidas in Γεφυριζων et Αχαια, et ibi Kuster. Kuster ad Aristoph. Acharn. v. 709. Bochart Geogr. Sacr. S. II. L. 1. c. 21. Valckenner. Animadu. ad Ammonium p. 209 Hesychius v. Γεφυρισα et ibi Alberti. Wie gelehrt muss der Mann seyn, der so viel Titel von Buchern vveis! vverden meine Leser von mir denken, vvenn sie billig sind.

m) - - - Sed truncum forte dolatum,
Arboris antiquae numen, venerare Ithyphalli. *Columell.*

n) Ephesii die 22. Iannuarii celebrabant festum καταγωγια dictum, quo licebat honestos quosque viros et foeminas verbis et factis vexare et insultare. Quod cum Timotheus, ad quem Paulus epistolam scripsit, tollere vellet, trucidatus a plebe fuit. Conf. du Cange Gloss. Graec. sub Καταγωγια.

Auch bey den Roemern hatte die Gevvohnheit, Boefes zu reden, einen heiligen Urfprung *o*). Man fuchte die erzürnten Goetter durch Spiele zu verfoehnen, vvelche der Grund zu den Fefcenninifchen Bitterkeiten und vielen feyerlichen Gelegenheiten vvaren, von andern Uebels zu reden. Caefar, vvelcher Gallien und Germanien zitternd gemacht hatte, vvar bey dem oeffentlichen Einzuge eine Spoetterey feiner eignen Soldaten. Seinen Stolz zu demüthigen, feine Fehler ihm mitten unter diefem fchmeichelnden Pompe erinnerlich zu machen, ihm zu zeigen, dafs er noch ein Menfch fey, diefen Zvveck zu erlangen, fangen fie bey feinem Triumphvvagen

o) Liv. L. VII. c. 2. etc. Et hoc et infequenti anno peftilentia fuit. - - quum vis morbi nec humanis confiliis nec ope diuina leuaretur, victis fuperftitione animis ludi quoque fcenici - - inter alia coeleftis irae placamina inftituta dicuntur - - ludiones ex Etruria acciti - - imitari deinde eos iuuentus fimul inconditis inter fe iocularia fundentes verfibus coepere - - Iuuentus hiftrionibus fabularum actu relicto, ipfa inter fe more antiquo ridicula intexta verfibus iactitare coepit. etc.

oeffentlich: er ſey ein kahler Ehebrecher *p*). Ein ſchrecklicher Vorwurf für einen Kaiſer, der ſich über keine von ſeinen Handlungen, aber über ſeinen kahlen Kopf untroeſtlich, ſchaemte *q*)!

§ 5

p) Sueton. in Caeſ. c. 51. Ne prouincialibus quidem matrimoniis abſtinuiſſe vel hoc diſticho apparet, iactato aeque a mitilibus per Gallicum triumphum;

Urbani, ſeruate vxores, moechum caluum adducimus.
Aurum in Gallia effutuiſti, (ein vornehmer Troſt für unſre junge Deutſche, die nach Paris reiſen,) heic ſumſiſti mutuum.

Im 49. Cap. ſagt Sueton: Gallico denique triumpho milites eius inter caetera carmina, qualia currum proſequentes ioculariter canunt, etiam vulgatiſſimum iſtud pronunciaverunt:

Gallias Caeſar ſubegit, Nicomedes Caeſarem, etc.

q) Caluitii deformitatem iniquiſſime tulit, ſaepe obtrectatorum iocis obnoxiam expertus. Ideoque et deficientem capillum reuocare a vertice aſſueuerat, et ex omnibus decretis ſibi a ſenatu populoque honoribus, non aliud aut recepit aut vſurpauit libentius, quam ius laureae perpetuo geſtandae. Suet. in Caeſ. c. 45.

Wünſchen Sie es nicht, meine Herren, daſs ich anfange, von den Saturnalien zu predigen *r*). Sie würden erſchrecklich viel Gelehrſamkeit auszuſtehen haben. Ich würde von dem Jupiter, da er noch als ein Kind den Zaehnen ſeines Vaters entfloh *s*), anfangen, und beym Davus des Horaz aufhoeren, und villeicht auch da noch nicht aufhoeren *t*).

Alle dieſe gelehrten Nachrichten, die ich hier angeführt, und die ich aus Mitleiden gegen Sie auch nicht angeführt habe, erlaeutern

Dieſes war auch einer von den bitterſten Vorwürfen des Silens, da er vom Caeſar ſagte: Και γαρ, ως ὁρας, ἐςι μεγας και καλος, ἐμοι γουν, εἰ και μηδεν ἀλλο, τα γουν περι την κεφαλην ἐςι προσομοιος. S. Iul. Caeſ.

r) V. Macrobium, Athenaeum, und alle Gelehrte, die dieſe beyde geplündert haben.

s) Πρωτον δε φασ: Ῥεαν ἡσθεισαν τῃ τεχνῃ - και ου τα μετρια ὠνατο της τυχνης ἀυτων οἱ γαρ περιορχουμενοι, διεσωσαντο ἀυτῃ τον Δια. ὡςε και σωςρα εἰ κοτως ἀν ὁ Ζευς ὀφειλειν ὁμολογοιη ἀυτοις ἐκφυγων δια την ἀυτων ὀρχησιν τους πατρωους ὀδοντας. S. den Lucian vom Tanzen.

t) Horat. Sat. 7. L. II.

meinen Satz, daſs die Erlaubniſs, von andern Boeſes zu reden, vornehmlich auch dieſe Abſicht gehabt, diejenigen in einem gewiſſen Grade der Demuth zu erhalten, welche das Glück, oder ihre Tapferkeit *u*), oder ihre Weisheit vveit über andere Menſchen zu erheben ſcheinen. Wie heilig *x*) ſollten uns diejenigen Mittel ſeyn, vvelche die Menſchen ſo tugendhaft machen?

Weil man nur von griechiſchen und lateiniſchen Sachen gelehrt reden kann; ſo vvill ich mich bey dem nicht aufhalten, vvas ich zum Bevveiſe meines Satzes aus den folgenden und neuen Zeiten anführen koennte. Ich finde darinnen unzaehlige Exempel.

Der Koenig der Britten vvird von den vvitzigen Koepfen, und Bootsknechten in London alle Tage daran erinnert, daſs er ein Menſch ſey.

u) - - - - - - - - - - et ſibi conſul
Ne placeat, curru ſeruus portatur eodem.
Wer von meinen Leſern nicht begreifen kann, vvie dieſe Stelle hierher koemmt, der bedenke nur, daſs ich den Iuvenal noch nicht angeführt hatte.

x) Der berühmte Rabbi Ben-Maimon in ſeinem סֵפֶר הַמִּצְוֹת ſagt hievon nicht ein Wort.

Nirgends ist seine Majestaet kleiner, als auf der Themse.

War bey Ihnen, in Frankreich, das berühmte Narrenfest etwas anders, als eine Schule der Demuth für die Geistlichen Ihres Landes? Sie war ein wenig ausschweifend, und beynahe rasend, ich kann es nicht laeugnen; aber eben diese Raserey hatte einen mystichen Verstand, den Herr Tillot nicht wahrnehmen wollte, weil er gar zu vorsichtig war *y*).

Ich wundre mich, dass die Engellaender, und auch Ihre Landesleute, uns Deutschen die Hofnarren vorwerfen *z*), welche bey uns so einen grossen Theil der fürstlichen Belustigungen, und dieses mit Recht, ausmachen. Sie suchen darinnen einen Beweis eines unausgearbeiteten Geschmaks; ich aber sehe sie an, als einen Beweis der deutschen Freyheit, die uns billig so

y) Memoires pour servir à l'histoire de la Fête de Foux, qui se faisoit autrefois dans plusieurs eglises, par Mr. du Tilliot.

z) Von hundert Stellen will ich nur das XLVII. Stück im I. Theile des englischen Zuschauers anführen.

ſehr am Herzen liegt, und die vvir, beſonders gegen Sie; meine Herren, nicht eiferſüctig genug vertheidigen koennen. Ich koennte zum Ruhm unſrer autoriſirten Narren ſehr vieles ſagen: aber das iſt ſchon Ruhm genug, daſs ſie den Beyfall unſrer Fürſten mit Lachen erlangen, um vvelchen ſich ſo viele Hofleute Zeitlebens aengſtlich und koſtbar, und oft vvohl umſonſt bemühen. Es iſt vvahr: die Scherze dieſer Narren ſind immer niedrig: aber vvie vortheilhaft iſt dieſes für den Witz mancher Hofleute, die auch ſcherzen! Werfen Sie uns nicht vor, daſs ihr Anzug etvvas barbariſches und gothiſches an ſich habe. Bey uns gehen die Narren buntſchaeckig, und reden albern; In Frankreich gehen ſie ſchvvarz, und plappern die vvitzige Sprache eines jungen Abbé; In England hüllen ſie ſich in einen Frock, und murren politiſch: mit einem Worte, iedes Land hat ſeine Narren, nur geſtehn ſie es nicht in allen Laendern. Alle dieſe Vorzüge unſrer deutſchen Hofnarren, und noch hundert andere, übergehe ich mit Stillſchvveigen, und vvill nur dieſes erinnern, daſs ſie vvegen ihrer privilegirten Freyheit, Ue-

bels zu reden, einem Hofstaate ganz unentbehrlich zu seyn scheinen. Der Hofmann muss sich scheuen, Thorheiten zu begehen, um ihren oeffentlichen Vorwurf zu vermeiden; und der Prinz lernt durch dieses Mittel seine Hofleute kennen, die sich sonst so wohl vor ihm zu verstellen wissen. Ja sich selbst lernt der Prinz durch dieses Mittel kennen, welches noch weit schwerer ist. Mit einem Worte; derjenige weise Spruch: *wenn man die Wahrheit nirgends faende, so muss man sie doch bey den Prinzen finden*! dieser weise Spruch, den man so oft hoert, und doch so oft nicht versteht, redet nur von unsern deutschen Hofnarren!

Welches alles zu erweisen war!

Vielleicht haben Sie, meine Herren, in Willens, mir noch einige Einwürfe wider den bisher behaupteten Satz von der edlen Qvelle der Begierde, Boeses zu reden, und wider den allgemeinen Nutzen zu machen, den diese Begierde über die ganze menschliche Gesellschaft ausbreitet. Sie wollen etwan sagen: ich haette einen deutlichern Unterschied fest setzen sollen, zwischen der nothwendigen Verbindlichkeit,

andern ihre Fehler liebreich vorzuhalten, und zvvifchen der boshaften Neigung, die Uebereilungen anderer auszubreiten, oder gar denen, die unfchuldig find, Fehler anzudichten; ich haette das Heilige einer vernünftigen und beffernden Satire mit dem niedertraechtigen Splitterrichten, und den Pasqvillen des Poebels nicht vermengen follen; es fey eine Tugend, offenherzig zu feyn, es fey eine vvichtige Kunft, diefe Offenherzigkeit durch einen muntern und lebhaften Scherz angenehm, und zugleich die bitterften Wahrheiten ertraeglich zu machen; aber eben diefe Kunft fey unendlich vveit von derjenigen Bosheit unterfchieden, vvelche man mit keinem gelindern Namen, als mit dem Namen einer niedertraechtigen Verunglimpfung belegen koenne; diefe fey ein Grund zu evvigen Verbitterungen zvvifchen denen, die fonft die befte Freunde vvaren; niemand fey empfindlicher, wenn Boefes von ihm geredet vverde, als derjenige, der es von andern am meiften rede, und diefer verdiene es doch am meiften, ein Menfch, der in den Gefellfchaften herumfchleiche, Unfchuldige zu laeftern, fey vveit gefaerlicher, als je-

ner, der uns den verborgenen Dolch in die Bruſt ſtoeſst; die abſcheulichſten Verbrechen - - -

Gut, meine Herren! ich verſtehe alles, vvas Sie ſagen vvollen! Ich koennte Sie vviderlegen; aber ich ſehe an meiner Uhr, daſs ich ſchon eine Minute laenger geredet habe, als es die Geſetze der Academie erlauben.. Ich vvürde noch eine halbe Stunde Zeit noethig haben, Ihnen Ihren Irrthum zu benehmen; aber darüber vvürde ich den aufgeſetzten Preis verlieren. Glauben Sie denn, daſs ein Philoſoph um deſsvvillen ſchreibt, damit er Wahrheiten ausfindig mache? Er ſchreibt, um bezahlt zu vverden: und ich, meine Herren, ich bin ein Philoſoph!

Real-

Realregiſter.

Vorbericht

des Verlegers.

Ich habe, wie es bey uns immer gewoehnlich ist, vorstehende Schrift von einer unbekannten Hand zugesendet bekommen. Der Verfasser bittet mit einer wahren Autordemuth, dass ich mich entschliessen moechte, sie zum Drucke zu befoerdern: er thut dieses auf eine so verbindliche Art, dass ich unmoeglich so hart seyn koennen, ihm sein Bitten abzuschlagen. Inzwischen befürchte ich, wenn ich es aufrichtig gestehen soll, dass ich dabey schwerlich auf meine Kosten kommen durfte. Ich weis in der That nicht, was ich aus dem Werkchen eigentlich machen soll. Es scheint mir ein Zwitter von Witze und von Gelehrsamkeit zu seyn. Und ich weis nicht, ob ich es sagen darf; beynahe bin ich auf die Gedanken gekommen, dass es, ich moechte mich zwar nicht gern an dem Herrn Autor versündigen, aber

wie gesagt, Gott gebe, dass ich lüge, mit einem Worte, ich halte es gar für eine Satire! Mein Herr Gevatter, ein Mann, der nicht unrecht ist, und immer weiter sieht, als andere, findet sehr vieles darinnen, das sich auf die corsischen Unruhen bezieht. Das daechte ich nun eben nicht, wenigstens steht nicht ein Wort von den Corsen darinnen; aber der Henker mag den Schriftstellern trauen. Dem sey aber, wie ihm sey, ich halte es für eine gelehrte Abhandlung; denn witzig kann sie unmoeglich seyn, weil so erschrecklich vieles Griechisch darinnen steht. Inzwischen ist es wahr, dass sie weit über die Haelfte sehr ungelehrt aussieht; denn auf den ersten Seiten ist nicht eine einzige kleine Note. Das ist noch mein Trost, dass sie lateinisch gedruckt ist. Aber zur Hauptsache zu kommen. Damit dieses Büchlein eine recht gründlich gelehrte Miene erlangen, und auch denen nützlich seyn moege, welche, als maennliche Gelehrte nicht den spielenden Witz, sondern das Solide lieben; so habe ich mir die Mühe gegeben, bey einer Pfeife Tabac einen Versuch von nachstehendem Realregister daraus zu fertigen, das ich künftig weiter ausführen werde. Der unbekannte

Herr Autor wird mir diese Freyheit nicht ungütig nehmen. Haette ich gewusst, wo er anzutreffen waere, so würde ich ihn um Erlaubniss hiezu gebeten haben. Aber der Himmel mag wissen, unter welchem Dache er steckt; denn, als ein witziger Autor, der er doch wohl seyn will, wohnt er vermuthlich fünf Treppen hoch. Wie gesagt, das Realregister habe ich selbst dazu gemacht. Sollte der Herr Autor den Preis von der Academie zu Pau erlangen: so will ich nun eben nicht sagen, dass er ihn in Ansehung meines Realregisters erlangt habe: aber man weis doch das zehntemal die Ursachen nicht, warum etwas in der Welt geschieht. Inzwischen mag er ihn behalten.

Versuch eines Realregisters.

Advocate

Gewissenhafter, ist einmal eiuer gewesen 24. Ob das Ernst sey? ib. ist als ein ehrlicher Mann verhungert 25, Ein Kennzeichen einer weisen Regierung, wo die Advocaten verhungern 26. Sind einem Staate nothwendig 27. Geschichte von Heuschrecken 27. Von welchen Advocaten eigentlich die Rede sey? 58. Warum die Richter wider die Advocaten eifern? 30. Die Fabel vom Wiesel und der Katze ib. Anatomie eines Advocaten 39.

Academie

Die zu Dijon ist grosmüthig 5. die zu Pau soll sich daran spiegeln ib. Der Autor ist in Leipzig zu erfragen. ib. Der Autor droht, die Academie laecherlich zu machen 9. Wie er sich

sonst an der Academie raechen will, wenn er den Preis nicht kriegt 10. In diesem Falle schreiht er nur für die Ehre, und ist zu grofs, als dafs er sich aus dem Preise etwas machen sollte 11. Klagen des Autors über die Parteylichkeit der Franzosen 12. Will diese Klagen widerrufen, wenn er den Preis kriegt ib.

Autor

ist demüthig 3. und droht ib. koennte sich selbst vergoettern 9. will es aber nicht thun ib. schreibt nur wegen der Ehre 7. bittet flehentlich um den Preis 7. 8. 9. 10. 11. 29. 30. 32. Autor schaemt sich 5. in welchen Faellen sich ein Autor schaemen dürfe 6. Autor beweist gründlich 8. denkt mit den Fingern 8. Autor giebt seinen Gegnern einen Stich 15. schimpft ib. hat noch mehr Verdienste 19. ist berühmt ib. schreibt mehr für sich, als für andere 20. ist mit sich wohl zufrieden. 14.

Autorparole

siehe Meineide.

Ammen.

lehren uns die Gespenster 19. Vom Einflusse der Ammen in unsern Gemüthscharacter 20. Wie die Amme eines Kunstrichters gewesen seyn müsse 21.

Betschwestern

sind würdige Praesidentinnen in der Gesellschaft, wo Uebels geredet wird 24. Warum die lüderlichsten Weibspersonen in ihrem Alter die grausamsten Betschwestern werden? 39.

Belustigung

Ob aus der Belustigung eines Menschen sein Gemüthscharacter zu schliessen 9. Wird verneint, ib. und mit Exempeln bewiesen ib. Gelehrte belustigen sich mit sich selbst 10.

Bibliothek

ist eine Art von Tapeten 15. Ein deutscher Graf fodert sechs Ellen Bücher, um ein Locat auszufüllen 19.

Buhlen

15. der Autor buhlt um den Preis der Academie zu Pau 7. das Buhlen ist allen Staenden gemein 15. von der geistlichen Coqvetterie, ib. dass sie eine ehrgeizige Begierde sey, fromm zu scheinen ib. Die meisten Verkaetzerungen entspringen daraus ib. Ob ein Autor mit sich selbst coqvettire? Mannspersonen coqvettiren mehr, als die Frauenzimmer 16.

Coqvetterie

siehe Buhlen.

Caesar

Julius, viel Boeſes von ihm 37.

Chronodiſticha

machen ihrem Erfinder Ehre 18. ſind der einzige Witz gewiſſer Gelehrten 30. der Witz wird dadurch geſchaerft, und der Verſtand ruht dabey aus 31. Angſt eines Verfaſſers, dem noch ein L fehlt ib. Welche Koepfe dazu die geſchickteſten ſind ib.

Comoedie

warum diejenigen am heftigſten dawider eifern, die die meiſten Comoedien ſpielen 32. Beytrag aus der Kirchengeſchichte ib.

Charlatan

ſiehe Marktſchreyer.

Deutſche

ſchreiben nicht gern kleine Werkchen 4. Warum junge Deutſche ſo gern nach Paris reiſen? 7. Warum ſie gemeiniglich naerriſch und ungeſund zurück kommen? ib. Warum die Franzoſen die Deutſche verachten? 19. Warum die Deutſchen ihre eignen Landesleute verachten, wenn ſie aus Paris zurücke kommen? ib. warum die deutſche Sprache den Franzoſen ſo ekel.

haft ist? 37. Eine Stelle aus dem Sueton; aurum in Gallia effutuisti, heic sumsisti mutuum, wird jungen Deutschen zum Trost angeführt 38. Deutsche lieben die Hofnarren 40. thun daran Recht ib. ist ein Zeichen der alten deutschen Freyheit ib.

Dumheit

ein Mittel reich zu werden 16. In welchen Staenden man am meisten damit verdienen kann? ib. Klugheit hat mehr Leute unglücklich gemacht, als die Dummheit ibid. Ist eine grosse Kunst, zu rechter Zeit dumm zu seyn 17.

Dichter

Warum izt alles von Poeten wimmelt? 19. Ob es bey des Horaz Zeiten nicht eben so viel Dichter gegeben habe, als itzt? ib. wo sie hin sind? ib. Welche Art von Dichtern bey Hofe noch in einigem Ansehen ist? 27. Woher das komme? ib. Wodurch sich die Poeten um ihren Credit bringen? 14. Ob sie mehr Schuld daran sind, als der Hof? 15. Ein Vorschlag, wie das Ansehen der guten Dichter zu retten, 16. Warum unsre Maecenaten, wenn sie auch noch so

billig und vernünftig ſiud, zwar einen wirklich groſsen Dichter bewundern, aber doch verhungern laſſen? 17. Lob der Koeche ib.

Ehrgeiz

was das heiſse, vvenn ein Autor ehrgeizig heiſst? 19. Berechnung des Autorehrgeizes nach itzigem Münzcours ib.

Ehe

vvarum alte Junggeſellen am liebſten über die Ehen ſpotten? 34. Warum die Ehen nicht mehr im Himmel geſchloſſen vverden? 36.

Eiferſucht

iſt gemeiniglich ein Kennzeichen eines boeſen Gevviſſens 13. Maenner, die als Junggeſellen am meiſten geſündiget haben, ſind am meiſten eiferſüchtig 14. Eiferſucht eines vvitzigen Kopfes geht über alle Eiferſucht 19.

Einwurf

dem Antori vverden verſchiedne Einvvürfe vvider ſeinen Satz gemacht 43. Hat nicht Zeit, ſie zu beantvvorten ib. Koennte es vvohl thun ib. Einem Schriftſteller Einvvürfe zu machen, iſt gefaehrlich 17. bey vvelchen Gelehrten es am meiſten gefaerlich ſey? ib.

Finançen

vverden durch die Begierde, Boeſes zu reden, vermehrt 28. S. Projectmacher.

Frauenzimmer

Die von einer zvveydeutigen Auffuhrung vverden entſchuldigt 11. Warum alte Jungfern gern beten? 13. Wie lange ſie verliebt ſeyn dürfen? 14. Warum ſie über junge Maedchen ſich ſo chriſtlich aergern? 14. Ob junge Maedchen Unrecht thun, vvenn ſie im ſechzehnten Jahre das vvünſchen, vvas alte Jungfern ſchon vor 40 Jahren ſich gevvünſcht haben? ibid. Warum alte Zunggeſellen ſo gern Boeſes vom Frauenzimmer reden? 43. Frauenzimmer geht auf die Heirath 37. Warum das billig ſey? ibid. Liebaeugeln, und coqvettiren, iſt nichts anders, als auf die Heirath ausgehen ib.

Franzoſen

die Deutſchen geben ihnen viel Vorurtheile ſchuld 18. Der Autor vvird binnen Jahr und Tag ſehen, ob dieſer Vorvvurf gegründet iſt ibid. Der Autor bevvundert ihre Academien, beſonders vveil ſie Preiſe austheilen 29. Der Autor verharrt mit demuthtsvoller Hochachtung 7. Hat

ein grosses Vertrauen zu ihrer Einsicht ib. Ist wegen des aufgesetzten Preises sehr gleichgültig ib. und droht ib.

Gewissen

In wechen Faellen das Gewissen zu brauchen 18. Erklaerung einer Stelle aus dem Panciroll, de rebus deperditis 19. des gemeinen Mannes altvaeterische Begriffe vom Gewissen 30. Beschreibung vom Gewissen eines Hofmanns 32. eines Generalpachters ib. eines Domherrn ib. Der Autor macht sich ein Gewissen 40. Ob das Heucheley sey, wenn der Autor das sagt? ib.

Geizige

sind Patrioten, weil sie für andere verhungern 13. Warum die Autores bestaendig wider den Geiz eifern? 29. Autores sind selbst geizig ib. in welchen Faellen sie es nicht sind ibid.

Geschenke

sind bey uns nicht gebraeuchlich 13. Was an deren Stelle eingeführt ist 14. Wie sie nach dem Stylo curiae genennet werden 15. von schuldiger Erkenntlichkeit ibid. von gehorsamster Bezeigung ib. von geringer Vergeltung auf Abschlag wegen auserordentlicher Bemühung ibid. von ei-

ner Hand voll Devotion ib. Was das heiſst: mit Devotion klimpern ib. Ob das ein Nationalvvort ſey? ib. Vom Porte-bras eines Clienten ib. Was das in Sachſen heiſse: der Candidat hat ſchoene Studia! ib.

Goldmacher

vvarum alle herumirrende Goldmacher Bettler ſind? 29. Von ihrer Quakerey 40. Von der Groſsmuth dieſer Goldmacher, die allemal andere, und niemals ſich ſelbſt, reich machen vvollen ib. Daſs ſie den Galgen nicht verdienen 43.

Geſpenſter

vvo ſie herkommen? 16. Warum ſie an den vvenigſten Orten mehr mode ſind? 19. vvarum ſich der Teufel am liebſten von alten Weibern ſehen laeſst? 33.

Gewichte

Werth eines deutſchen Buchs vvird nach Pfunden ausgerechnet 9. Des Autors Vater ſchrieb einen Centner geheime Nachrichten 6. Woher die Berechnung der Verdienſte nach Pfunden bey den Deutſchen komme? 7. Iſt ein bequemes Mittel, den Werth eines Buchs zu beſtimmen ib. alle Partheylichkeit der Kunſtrichter vvird da-

durch vermieden ibid. Dieſe Urtheile ſind gemeiniglich eben ſo zuverlaeſſig, als die übrigen Urtheile von Büchern ibid. Vorſchlag zu einer Kunſtrichtervvage ibid. Autor ſeufzt über die Kunſtrichter 13. Fürchtet ſich aber gar nicht ib. Thut vvenigſtens ſo ibid. Zuruf des Autoris an ſeine Collegen, vvie ſie es machen ſollen, daſs ihre Bücher bey den Kunſtrichtern ins Gevvichte fallen 13.

Griechen

vvaren vveiſe 37. Griechiſche Noten ſehen gelehrt aus 36. Warum der Autor ſo gern griechiſch allegirt 37. ob man noethig habe, die Sprache zu verſtehen, die man allegirt? ib. Es giebt ſich, vvie das Griechiſche, vvo das herkomme? 19. vvarum die Gelehrten kein Griechiſch mehr lernen? 30.

Geſchmack

vvas das heiſst? 8. vvarum ein ieder glaubt, daſs ſein Geſchmack der beſte ſey? 9. ob nicht oft der Geſchmack des Kutſchers beſſer ſey, als deſſen, den er faehrt? 10. Recept, vvie ein guter Geſchmack zuvvege zu bringen, vvenn man den Geſchmack eines Cammerjunkers und eines Profeſſors zuſammen miſcht 10.

Hercules

ein Criticus, 4. miſtet aus ib. vvird vergoettert 5. der Autor ſieht ein, daſs er vvichtigere Thaten verrichtet, als Hercules 9. verlangt dem ungeachtet nicht vergoettert zu vverden ib. ob dieſes Compliment einem Schriftſteller von Herzen gehen koenne? 10. Schuldigkeit der Leſer in dergleichen Faellen 11. Wie die Fabel zu verſtehen, daſs Hercules geſponnen habe? 19. Vom Zeitvertreibe junger Officiers, die in Garniſon müſsig ſtehen ibid.

Hof

vver vvider den Hof am meiſten eifre? 24.

Kaetzer

Schon die Prieſter des Sarturnus verkaetzerten 12. Kaetzerfabrik 13. Warum gemeiniglich da die meiſten Kaetzer gemacht vverden, vvo die Geiſtlichen am dümmſten ſind? 14.

Kupfer

Warum die Schriftſteller ſich ſo gern in Kupfer ſtechen laſſen? vvie es komme, daſs die Kupferſtiche der Gelehrten meiſtentheils ernſthaft und tiefſinnig ausſehen? 20. vvarum Monſieur Rouſſeau vvider das Kupfer geſchrieben hat? 39.

Leipzig

Darinnen redet man Uebels von andern 2. Handel und Wandel vvird dadurch in die Hoehe gebracht 22. vvarum daſelbſt mehr Uebels geredet vvird, als andervvaerts? 23. Verdienſte der Gelehrten um die Kunſt, Uebels von andern zu reden ib. In vvelcher gelehrten Sprache ſich am beſten Uebels reden laeſst? 24. Der Autor iſt in Leipzig zu erfragen 5.

Latein

Siehe Roemer.

Maecenat

Siehe Zueignungsſchrift. Warum es keine armen Maecenaten gebe? 59. Wie man es anfangen müſſe, einen Maecenaten freygebig zu machen? 60. Ob ein deutſcher Kaufmann ein Maecenat ſeyn koenne? 61. Der Autor erinnert ſich eines Exempels 62. Maecenat ſchenkt einem Autori ein abgetragenes Kleid 64. vvird bey der zvveyten Auflage abgeſetzt ib.

Mütter

Sind ſchuldig, ihre Kinder die Kunſt zu lehren, Boeſes von andern zu reden 19. Ihnen hat

hat die Natur dazu die Gaben im reichen Maasſe verliehen ib.

Maler

Begehen Fehler wider die Wahrſcheinlichkeit 16. haben mit den Poeten groſse Freyheit 19 werden beſſer bezahlt, als Poeten ib. bilden ſich auch mehr ein ib. warum ein ſchlechter Maler ertraeglicher ſey, als ein elender Poet? 36.

Magiſtrat

Siehe Vaeter der Stadt.

Meſſe

Wenn ein junger Geiſtlicher die Meſſe geſchvvind zu leſen pflegt? 4.

Markſchreyer

Deſſen Unterſchied von einem Gelehrten, der lauter neue Wahrheiten ankündigt 19.

Nachwelt

Für die Nachvvelt ſchreiben die Schriftſteller 13. Ob die Itztlebenden verbunden ſind, ihre Bücher zu leſen? ib. Grammaticaliſche Anmerkung über das Wort: Nachvvelt 14. Nachvvelt heiſst im myſtiſchen Verſtande der Autoren ſo viel, als der Magen ib.

Natur

Ieder ahmt die Natur nach 3. Was daraus für den Witz für traurige Folgen kommen ib. Horazens Maev glaubte auch, er ahme die Natur nach ib.

Und - - - glaubt es noch itzt ib. Was der Natur ſchvverer ſey, einen vvitzigen Kopf, oder einen Wechsler hervorzubringen? ib. Wie man den Fehlern der Natur zu Hülfe hommen koenne? 4. Ob es nicht dadurch am leichteſten geſchehe, vvenn die Wechsler genoethigt vvürden, die vvitzigen Koepfe zu Erben einzuſetzen? ib. Warum die Frauenzimmer ſo gern an der Natur meiſtern? 7. Was die erſte Gelegenheit zur Schminke gegeben? ib. ſiehe Schminke.

Obrigkeiten

Siehe Magiſtrat.

Philoſophen

Sind gemeiniglich hypochondriſch 9. vvie das komme? ib. Ob ſie über die Thorheiten der Menſchen ſich vvirklich aergern? 10. vvarum ſie ſich über die ihrigen nicht aergern? 11.

Projectmacher

ob ſie die Projecte für ſich oder für den Staat machen? 19. die leichteſten Projecte ſind, vvenn man die Abgaben verdoppelt 24. Warum die Projectmacher nur vom landesherrlichen Intereſſe, und von ihrem niemals, reden? 25. Warum ſie ſo gern Patrioten heiſsen? 26.

Politiſch

geheime politiſche Nachrichten ſchrieb des Autors ſeliger Herr Vater in folio 4. einen ganzen Centner

ib, vvarum man fo gern geheime Nachrichten fchreibt? 6. Ein Gelehrter überfieht in feinem Grofsvaterftuhle die ganze politifche Welt 9.

Pedanten

Wer der erfte gevvefen? 5. Bey Hof giebt es mehr Pedanten, als auf Schulen 6. Von Frauenzimmerpedanten 9. Von der Pedanterey eines Petit-Maitre ib.

Poet

fiehe Dichter.

Querini

Cardinal, vvarum unfre Gelehrten fo gern an ihn fchreiben? 19.

Richter

Wie nützlich ein ungerechter Richter fey 13. von der Gevvohnheit, im Finftern zu richten 19. Warum diefe abgefchafft? ib. Warum fie vvieder eingeführt vverden koennte? ib. Dafs man auf diefen Fall dem Richter nur die Haende frey laffen dürfe 20.

Religion

Wer darüber fpottet? 22. Die Religion eines ehrlichen Mannes 38. ihre grofse Bequemlichkeit ib. Junge Deutfche, vvenn fie aus Paris kommen, bringen gemeiniglich die Religion eines ehrlichen Mannes, einen entkraefteten Koerper und Schulden mit 40

Rabbi

Der berühmte Rabbi Ben-Maimon fagt davon nichts 43.

Roemer

trugen keine Hüte 40. Wie es gekommen, daſs ihre Kinder ſchon im fünften Jahre Latein redeten? 32. Ob alle diejenigen Gelehrte ſind, die Latein koennen? ib. Latein iſt nicht mehr mode 33. Ob ein Gelehrter in der lateiniſchen Sprache beſſer ſchimpfen koenne, als ein Kutſcher in der deutſchen? 15. Ob es ſchon bey den Roemern Pedanten gegeben? 13. Warum man diejenigen ſo gern Pedanten nennt, die critiſch Latein lieben? 14. Anecdoten von deutſchen Micheln ib. Daſs dieſe oft die groeſsten Pedanten ſind ib. in der Note b.

Schrift

Durch welchen Zufall gegenvvaertige Schrift entſtanden? 3. Nachricht von vielen andern Schriften des Verfaſſers, die alle vvichtig ſind 4. Warum die Autores mit ihren Schriften ſo vvohl zufrieden ſind? 5.

Stoltz

Was der kriechende Stolz ſey 27. Warum diejenigen am meiſten ſtolz ſind, die ſich am tiefſten beugen? 29. Berechnung der Grade des Stolzes, vom Portier bis in die Garderobe 30. Warum ein armer Poet mehr Stolz habe, als ein reicher Wechsler? 32. Ob ein vvitziger Kopf bey einer Zueignungsſchrift an einen Wuchrer im Ernſte ſtolz

bleiben koenne? 33. Warum ein Frauenzimmer, die auf ihre Schoenheit ſtolz iſt, doch bey zunehmender Haeſslichkeit nicht demüthig vvird? 17. Daſs man nur aus Stolz andern ihren Hochmuth vorvvirft 18. Der Autor vveis ſich dabey auf eine feine Art zu entſchuldigen ib.

Schminke

Was die erſte Gelegenheit zum Schminken gegeben? 7. War bey den Bactrierern in den aelteſten Zeiten eine Art der Strafe für Weibsperſonen, vvelche nicht mehr erroetheten 8. Ward in folgenden Zeiten bey ihnen eine Art der Galanterie ib. Scholia zur Stelle des Lucans: - - - - tinxere ſagittas ib. Die Mode zu ſchminken, vvie ſie auf uns gekommen ib. Ob ſie die Gothen eingeführt? ibid. Ob man ſich von einem Frauenzimmer um desvvillen koenne ſcheiden laſſen, vveil ſie ſich beſtaendig geſchminkt, und man das vor der Hochzeit nicht gevvulst hat? 19.

Trauer

Warum eine junge Wittvve in der Trauer am meiſten reizend ſieht? 11. Vier Exempel aus dem Alterthume, von jungen Wittvven, die ihre alten Maenner im Ernſte betrauert haben 12. Eines von dieſen Exempeln iſt noch zvveifelhaft 13. Der Autor giebt der Academie zu Pau einen vvohlgemein-

ten Rath, im künftigen Jahre demjenigen den Preis zuzutheilen, vvelcher vier dergleichen Exempel aus neuern Zeiten beybringen vvird 14. Die Bedingungen, ſo dabey erfordert vverden ib. Ein Exempel vveis der Autor in ſeinem Lande ib. Zu noch einem iſt ihm Hoffnung gemacht ib. ſagt ſich vom Preiſe los ib.

Vorurtheile

Ein Weiſer ſchaemt ſich nicht, ſie zu bekennen 18. Sind derGrund aller menſchlichen Zufriedenheit 33.

Vaeter der Stadt

Warum der Magiſtrat mit den Bürgern unzufrieden iſt? 22. vvie alt ein Vater der Stadt ſeyn muſs? 38. Von einem Vater der Stadt im Flügelkleide ibid. Vater der Stadt laeſst ſich zum erſten male barbiren ib. Freude ſeiner Mama über die Erſtlinge des Barts ihres vvohlvveiſen Sohnes ib.

Verdienſte

Eines Autoris 4. ſind unendlich 5. ieder Autor iſt darinnen ſein eigner Zeuge ib. vvarum ihre Verdienſte ſo ſelten belohnet vverden? 3. Ein herzlicher Seufzer über alle Verleger ib.

Wahrheiten

Gelehrte ſuchen lauter neue 22. Warum ſie mit den alten nicht zufrieden ſind ib. Definition einer neuen Wahrheit 23. die meiſten Wahrheiten erfinden die, ſo die Wahrheit am vvenigſten lei-

den koennen 24. Nachricht von einem Gelehrten, vvelcher nach vielen Wahrheiten endlich auch die erfunden, daſs er gar nichts vveis 30. ein alphabetiſches Verzeichniſs vieler iztlebenden Gelehrten, vvelche dieſes noch nicht erfunden 31. Der Autor ervvaent ſeiner eignen Perſon hiebey mit einem ſehr beſcheidnen Stolze 32. Ervvartet von ſeinen Leſern darüber eine Schmeicheley ib.

Wiſſenſchaften

Schoene, ſiehe Caſtraten.

Zueignungsſchriften

Sind gemeiniglich Satiren auf die Maecenaten 49. aus der Zueignungsſchrift kann man ſchlieſsen, vvie hungrig der Autor ſey 50. Warum die Dedicationen abkommen? 62. Nachricht von verſchiednen Maecenaten, die nicht leſen koennen, und doch gut bezahlen 63.

Zorn

Warum die Moraliſten gemeiniglich ſo viel Galle haben? 26. Ueber vven ſich die Schriftſteller am meiſten erzürnen? ib.

Zahnarzt

ſiehe Marktſchreyer.

E R R A T A.

Ich vvar halb todt, da ich nach Hause kam, und vorstehendes Realregister so gedruckt fand, vvie es hier ist. Im Concepte hatte ich die Seiten des Manuscripts beygesetzt; und bey meiner Abvvesenheit hatte der Corrector vergessen, sie nach dem gedruckten Exemplare zu aendern. Es ist also nicht eine einzige Zahl richtig allegirt; und die Messe ist zu nahe vor der Thüre, als dass ich Zeit haette, es umdrucken zu lassen. Wer kann sich helfen! Es vvird dieses Register noch immer seinen Nutzen haben: denn man kann doch mit einem Blicke die Realien übersehen, so in diesem Werkchen anzutreffen sind. Bey einer neuen Auflage vvill ich es aendern; itzo vverden es meine Kaeufer thun.

Die Kupfer gehören

No 32.	Seite	39.	*No* 35.	Seite	167.
No 33.	-	59.	*No* 36.	-	114.
No 34.	-	93.	*No* 37.	-	207.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rabener, Gottlieb Wilhelm, 1714-1771

Gottlieb Wilhelm Rabeners Satiren

Bd.: 7.

Bern (1766)

P.o.germ. 1113 m-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116620-0
VD18 90216512